

Jahrbuch
Migration und Gesellschaft /
Yearbook
Migration and Society
2021/2022

FAMILIE

Hans Karl Peterlini,
Jasmin Donlic (Hg.)

[transcript]

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)
Jahrbuch Migration und Gesellschaft 2021/2022

Jahrbuch Migration und Gesellschaft /
Yearbook Migration and Society | Band 3

Die Reihe wird herausgegeben von Hans Karl Peterlini und Jasmin Donlic.

Hans Karl Peterlini (Dr.) ist Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Interkulturelle Bildung in Klagenfurt. Seine Forschungsschwerpunkte sind ethnische und sprachliche Diversität in nationalstaatlichen Kontexten, personales und soziales Lernen in Schule und Gesellschaft sowie inklusive Prozesse in migrantisch geprägten Gesellschaften. Seit 2020 ist er Inhaber des UNESCO Chair »Global Citizenship Education – Culture of Diversity and Peace«.

Jasmin Donlic (Dr.) ist Assistenzprofessor am Arbeitsbereich für Allgemeine Erziehungswissenschaft und diversitätsbewusste Bildung des Instituts für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Universität Klagenfurt. Seine Forschungsschwerpunkte sind Inter- und transkulturelle Bildung im Kontext von Migration und Inklusion, Mehrsprachigkeit an Schulen und jugendliche Identitätsbildung in regionalen transnationalen Räumen.

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)

Jahrbuch Migration und Gesellschaft 2021/2022

Schwerpunkt »Familie«

[transcript]

Veröffentlicht mit Unterstützung des Forschungsrates der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.



Veröffentlicht mit Unterstützung der Fakultät für Kulturwissenschaften der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.



Mitgetragen vom Unesco Chair »Global Citizenship Education – Culture of Diversity and Peace« der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.



Die Manuskripte wurden in einem double-blind peer review Verfahren begutachtet. Die Herausgeber danken den nationalen und internationalen Gutachter*innen für die Qualitätssicherung der Publikation.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Satz: Mag. Christian Herzog

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5937-5

PDF-ISBN 978-3-8394-5937-9

<https://doi.org/10.14361/9783839459379>

Buchreihen-ISSN: 2700-6824

Buchreihen-eISSN: 2703-0547

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt / Contents

Einleitung / Introduction

Familie und Migration: Potenziale und Risiken einer
Forschungsperspektive / Family and Migration:
the potential and risks of a research perspective 7
Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

Erziehungsförderung in Migrationsfamilien

Perspektiven einer migrationssensiblen Familienbildung..... 21
Eveline Reisenauer

Zwischen Stereotypisierungen und Lebenswirklichkeit

Junge Frauen mit Migrationshintergrund in der Familie 35
Ursula Boos-Nünning

Transnational Family Work in Refugee Migration

Social Work with Unaccompanied Minors and their
Physically Absent Parents.....55
Caroline Schmitt

Die Begegnung mit der Religion in den Medien

Empirisch-qualitative Erkundungen zum Einfluss der Medien auf
muslimische Religiosität in Familie und Jugend73
Tarek Badawia, Ayşe Uygun-Altunbaş

“Tied” wives and “leading” husbands

(Late) repatriate couples and the negotiation about
return from Germany to Western Siberia 91

Tatjana Fenicia

Family Matters

Umgangsweisen mit Rassismus und transnationale Familienpraxen 107

Miriam Hill

Kinderschutz in der Migrationsgesellschaft

Empirische Befunde zum institutionellen Handeln
der Jugendämter im Kontext von Migration..... 123

Laura de Paz Martínez

Behinderung und (*forced*) migration in Österreich

Ausgewählte Perspektiven auf die Rolle von Familien im Kontext von
Bildungsentscheidungen entlang einer komplexen Intersektion 165

Michelle Proyer, Seyda Subasi Singh

Beitragende / Contributors 177

Einleitung / Introduction

Familie und Migration: Potenziale und Risiken einer Forschungsperspektive / Family and Migration: Potentials and Risks of a research perspective

Hans Karl Peterlini, Jasmin Donlic

Migration betrifft, wie übrigens jede Mobilität, unweigerlich auch Familie. Wenn Menschen wegziehen, wenn sie flüchten, erfahren familiäre Bindungen eine Veränderung, werden gelöst und später vielleicht neu geknüpft, können Familien zerrissen werden, Angehörige verloren gehen oder neu gefunden werden, durch Zusammenführung, Verwandtschaftskontakte oder Whatsapp-Gruppen. Migration kann Kinder und Jugendliche in Verantwortlichkeiten treiben, die selbst Erwachsene scheuen würden, und sie damit zugleich auch ermächtigen. Mit dem Migrieren verändern sich retrospektiv und projektiv Familienhorizonte, verschieben sich Hierarchien, Kontexte, Rollenbilder, ja selbst in der Beziehung zwischen älteren und jüngeren Geschwistern kann sich umkehren, wer wem eher Unterstützung und Fürsorge leistet. Aus einer subjektwissenschaftlichen Perspektive, die Migration von ihren Akteur*innen her betrachtet und erzählt, tut sich hier ein weites Forschungsfeld auf, das Vereinfachungen widerstrebt – die Vielzahl an Entwürfen und Verwerfungen, die mit Migration in Zusammenhang stehen, lässt sich nur ausfalten, nicht auf gemeinsame Nenner bringen. Solche Forschung ist darauf angewiesen, die Beteiligten und Betroffenen selbst und für sich sprechen zu lassen, ihre Geschichten zu sammeln und ihre Deutungen zu respektieren. Migration ist dann das dynamisierende Moment, das Bindungen löst, verändert, neu knüpft und damit auch Familie – im weitesten und im engeren Sinne – neu konstituiert.

Ein solcher Ansatz kann in einem Jahrbuch nicht in vollem Umfang verwirklicht werden, er wird daher nur einleitend angesprochen. Wohl aber kann die Aufmerksamkeitsverschiebung vom Sprechen über Migration und Familie hin zum Sprechen der Akteur*innen für sich die von Migration betroffenen oder überhaupt erst entstandenen Familien aus der wenig ersprießlichen Lage befreien, beforschte Objekte der Problematisierung von Migration zu sein. Gerade Familie dient jenen Diskursen, die Migration per se als – gesellschaftlichen – Notfall thematisieren, vielfach als Angriffsfläche für Besonderung und Stigmatisierung. Exemplarisch zeigen dies Ulrike Lingen-Ali und Paul Mecheril (2020) am Beispiel der Studien des deutschen „Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ auf, speziell an der Studie „Gelebte Vielfalt: Familien mit Migrationshintergrund“ (BMFSFJ 2017). Durch den Fokus auf Mütter und Väter, „die die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzen oder zumindest einen Elternteil haben, auf den dies zutrifft“ (ebd., S. 6) wird aus den ca. 14,5 Millionen Elternteilen in Deutschland eine Gruppe von vier Millionen Menschen isoliert, weil auf sie das Merkmal „Migrationshintergrund“ zutrifft: „Dass die so konstruierte Gruppe eine beträchtliche Heterogenität aufweist – dass also die konstruierte Gruppe mit Blick auf äußerliche Kennzeichen, die eine vergleichbare Lebenssituation anzeigen, eher keine Gruppe darstellt – wird zwar erwähnt (BMFSFJ 2017, S. 9), als Vergleichsgruppe wird jedoch durchgängig die Bevölkerungsgruppe ohne Migrationshintergrund (10,5 Mio. Mütter und Väter) herangezogen.“ (Lingen-Ali/Mecheril 2020, S. 6) So ist der wissenschaftlich-statistische Zugriff allein schon durch das zentrale Bestimmungsmerkmal für die Gruppenbildung von einem methodischen Nationalismus geleitet, der zugleich blind ist für die transnationalen und hybriden Dimensionen postmigrantischer Gesellschaften (vgl. Yildiz/Donlic 2015).

Der Migrationshintergrund klebt als vorwiegend für statistische Messungen entwickelte Kategorie über Generationen hinweg wie ein Etikett an Menschen, die in den europäischen Migrationsgesellschaften mehr oder weniger glücklich leben, mehr oder weniger erfolgreich einer Arbeit nachgehen, wirtschaften oder studieren, in Rente sind oder Familie gründen, alleinerziehen oder Lebensgemeinschaften bilden, konsumieren und zum Bruttosozialprodukt beitragen, Dienste in Anspruch nehmen oder leisten – in der Vielfalt von Lebensentwürfen und Lebensgestaltung genauso wenig beschreibbar und erfassbar wie jene, die keinen Migrationshintergrund ha-

ben. Während jenen, die keinen Migrationshintergrund haben, der Status der Normalität zuerkannt wird, stellen die anderen die Abweichung dar, die einer besonderen Untersuchung bedarf: Sind sie integriert genug, sattelfest in Demokratie und abendländischen Werten, bildungsaffin, sozialverträglich oder aggressiv? Dichotome Kategorisierungen – mit oder ohne Migrationshintergrund als MHG und OHG – schaffen Homogenisierung nach innen (als wären alle Familien mit Migrationsfamilien eine Einheit) und durch Abgrenzung ein ebenso homogenisiertes Außen gewissermaßen als Kontrollgruppe (als wären alle ohne Migrationshintergrund ebenso eine homogene Gruppe). In Wirklichkeit unterscheidet die beiden Gruppen allein der Umstand, dass einige erst in den vergangenen Generationen, andere vielleicht schon etwas früher zugezogen sind. Menschen aus der Gruppe „MHG“ sind vielen in der Gruppe „OHG“ zwangsläufig näher als in der eigenen Gruppe, ein einziges Unterscheidungsmerkmal aber zwingt sie regelrecht in den Ordner „MHG“; Menschen aus der Gruppe „OHG“ haben vermutlich Bedürfnisse, die stärker der Gruppe „MHG“ zugeordnet werden, entgehen aber einem solchen differenzierten Blick.

Zugegeben ist dies eine polemische Sicht und werden in den statistischen Surveys über gelebte Wirklichkeit auch andere Unterscheidungskriterien herangezogen, im Diskurs wirkmächtig aber ist die eine Kategorie „Migrationshintergrund“, der nicht zu entkommen ist. In mehreren Beiträgen zeigt sich, dass selbst jene, die den Begriff kritisieren oder dekonstruieren, schwerlich darauf verzichten können. Dies ist ein Dilemma jeder Kategorisierung, dass Differenzen und Diversitätsmerkmale einerseits dazu dienen, dass sich Gruppen konstituieren können und gesellschaftlich wahrgenommen werden, dass sie damit aber andererseits riskieren, im „stahlharten Gehäuse der Zugehörigkeit“ (Nassehi 1999) gefangen zu bleiben (vgl. Peterlini 2022).

Vor diesem Hintergrund setzt sich auch ein Jahrbuch zu „Migration und Familie“ dem Risiko aus, allein durch die Themenwahl eine Zuschreibung zu suggerieren, als wären Migrationsfamilien – sofern es so etwas gibt – eine besondere Gruppe, die besonderer Aufmerksamkeit, Beobachtung oder gar Überwachung bedarf. Es ist das Risiko jeder Themenstellung, das sich in diesem Fall durch das Ausmaß der Problematisierung von Migration gerade am Themenfeld „Familie“ noch einmal intensiviert. Dies betrifft die medialen Schlaglichter, wenn häusliche Gewalt, sexuelle Übergriffe, Femizide, soziale Devianz, patriarchale Strukturen oder auch ganz banal die Sicherheit

in Städten in einen Zusammenhang mit Migration gebracht werden können. Allein die Nennung der (jüngeren oder lang zurückliegenden) Herkunft eines Täters, einer Täterin dient dann schon der Erklärung für das Phänomen. Eine feinere Analyse der Tat, eine nuancenreichere Narration ihrer Zusammenhänge und Hintergründe (diesseits des Migrationshintergrundes) findet in der Regel nur statt, wenn dieses eine Erklärungsmotiv nicht zur Verfügung steht – dann geht es um psychische, soziale, ökonomische Problemlagen. Sonst reicht der Migrationshintergrund.

Die Skepsis gegenüber einer besonderen Problematisierung von Migration und Familie – von Spivak (2007: S. 81) zugespitzt in der Aussage „Weiße Männer retten braune Frauen vor braunen Männern“ – sei deshalb diesem Buch vorangestellt. Sie wird in den Beiträgen, die für das Jahrbuch verfasst wurden, teilweise explizit angesprochen. Die grundsätzliche Ausrichtung versucht, nicht den Migrationshintergrund zu problematisieren, sondern Aspekte von Familienforschung in der Migrationsgesellschaft herauszuarbeiten. Eine auch nur annähernd umfassende Ausleuchtung der Thematik ist allein schon aufgrund der einleitend angedeuteten Vielfalt möglicher subjekt- und gesellschaftlicher Perspektiven auf das Thema schlicht unmöglich und auch nicht angestrebt; vielmehr sollten die einzelnen Beiträge einzelne Aspekte exemplarisch vertiefen und einen weiteren Baustein zu einer Migrationsforschung als Gesellschaftsforschung hinzufügen. Das Jahrbuch enthält folgende Beiträge:

*Eveline Reisenauer: Erziehungsförderung in Migrationsfamilien.
Perspektiven einer migrationssensiblen Familienbildung*

Der Beitrag zielt darauf ab, das Bewusstsein für die Zusammenhänge zwischen Migration, Familie und Elternschaft zu schärfen. Mit Blick auf die Familienbildung in Deutschland geht er der Frage nach, wie Elternschaft in Migrantenfamilien verstanden und thematisiert wird. Die vorgestellten Ergebnisse zur Familienbildung im Kontext von Migration wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „Diversität und Wandel der Erziehung in Migrantenfamilien“ (DIWAN) gewonnen. Zum einen wird der Wandel der Familienbildung im Umgang mit Migrationsthemen seit den 1980er Jahren dargestellt. Zweitens liegt der Fokus auf dem Umgang der Familienbildung mit migrationsbedingter Vielfalt. Drittens wird die Perspektive von Eltern mit Migrationserfahrung auf Familienbildung betrachtet. Zusammenfassend plädiert der Artikel für eine migrationsbewusste Familienbildung,

die sowohl die familiäre Vielfalt als auch die spezifischen Bedürfnisse von Migrationsfamilien berücksichtigt, um deren die Sichtbarkeit und Teilhabe zu erhöhen.

Ursula Boos-Nünning: Zwischen Stereotypisierungen und

Lebenswirklichkeit. Junge Frauen mit Migrationshintergrund in der Familie

Der Themenbereich „Junge Frauen mit Migrationshintergrund in der Familie“ wird seit den 70er Jahren bis heute in der Öffentlichkeit wie in der Wissenschaft kontrovers aufgenommen. Am Beispiel von drei Themenbereichen sollen die diskrepanten Diskurse exemplarisch dargestellt werden. Erstens wird auf die durch die Migrationsfamilie beeinflussten Bildungsvorstellungen für und die Förderung von Bildungsaspirationen von jungen Frauen sowie deren Unterstützung durch die Eltern, zweitens auf die Vermittlung von Frauen benachteiligenden Geschlechterrollen, auch unter Berücksichtigung religiöser Orientierungen, und drittens auf geschlechtsspezifische und damit geschlechterdifferenzierende Erziehungsmuster in der Familie eingegangen. In allen Bereichen belegen Untersuchungen ein hohes Engagement und ein großes Unterstützungspotential der Familien für die Töchter.

Caroline Schmitt: Transnational Family Work in Refugee Migration.

Social Work with Unaccompanied Minors and their Physically Absent Parents

Der Umgang pädagogischer Fachkräfte mit physisch getrennten Familien mit Fluchterfahrung ist bisher nur wenig erforscht. Mit Blick auf unbegleitete Minderjährige weisen Studienergebnisse zugleich darauf hin, dass Pädagog*innen durchaus mit den abwesenden Eltern in ihrer Arbeit konfrontiert sind. Der Beitrag gibt auf Basis einer qualitativen Interviewstudie mit pädagogischen Fachkräften Einblick in die Perspektiven der Pädagog*innen auf die jungen Geflüchteten und ihre Familien. Unter Berücksichtigung der sensibilisierenden Konzepte des „doing und displaying family“ wird anhand von Fallstudien aufgezeigt, wie Pädagog*innen unbegleitete Minderjährige in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie die Familiennetzwerke der jungen Menschen wahrnehmen und ob und wie sie pädagogische Familienarbeit über nationalstaatliche Grenzen hinweg gestalten. Der Beitrag entfaltet auf Basis der Studienergebnisse Ansatzpunkte für eine transnationale Familienarbeit und transnationale Öffnung der Sozialen Arbeit.

Tarek Badawia und Ayşe Uygun-Altunbaş: *Die Begegnung mit der Religion in den Medien. Empirisch-qualitative Erkundungen zum Einfluss der Medien auf muslimische Religiosität in Familie und Jugend*

In der Betrachtung der Zusammenhänge von Familie, Medien und religiösen Orientierungen muslimischer Jugendlicher wird in diesem Beitrag vom postmigrantischen Wandel der muslimischen Lebenswelten in Deutschland ausgegangen. Vor diesem Hintergrund wird der Frage nachgegangen: Was kann Religiosität unter postmigrantischen Rahmenbedingungen bedeuten? Dabei wird ein Fokus auf den Einfluss der Medien auf die Ausgestaltung muslimischer Religiosität von Jugendlichen gelegt. Dieses Forschungsfeld ist noch offen und weist viele Desiderate auf. Daher werden im vorliegenden Beitrag Zwischenergebnisse einer laufenden explorativen Studie mit Expert*innen der muslimischen Jugendarbeit zu „Religiöser Bildung im digitalen Zeitalter“ dargestellt. Die Befragten machen deutlich, welche Chancen und Herausforderungen in Bezug auf religiöse Bildungsangebote bestehen. Dies wird exemplarisch an einem Fallbeispiel skizziert.

Tatjana Fenicia: *„Tied“ wives and „leading“ husbands: (Late) repatriate couples and the negotiation about return from Germany to Western Siberia*

Dieser Beitrag fokussiert auf die Rückkehrverhandlung der (Spät-)Aussiedler-Ehepaare, die aus Deutschland nach Westsibirien zurückkehrten und in denen die Ehemänner als Rückkehrinitiatoren auftreten. Die Studie folgt einem qualitativen methodischen Ansatz und ermittelt die Rolle der Ehefrauen als „tied returnee“ und die Rolle der Ehemänner als „leading returnee“ im Prozess der Verhandlung zur Remigration. Der Beitrag diskutiert die empirischen Ergebnisse insbesondere im Hinblick auf die Position der Männer als „tied stayer“ im Prozess der Entscheidungsfindung und die Einflussfaktoren, die die Frauen zur Zustimmung der männlichen Rückkehrinitiative motivierten. Somit leistet die Studie einen wichtigen Beitrag zur bisher unzureichenden Forschung zur Gestaltung der ehelichen Geschlechterverhältnisse im Prozess der Entscheidungsfindung zur Remigration.

Miriam Hill: *Family Matters. Umgangswesen mit Rassismus und transnationale Familienpraxen*

Dieser Beitrag nimmt temporäre familiäre Trennungen sowie Rassismuserfahrungen von Migrationsfamilien in den Blick. Dabei ist von besonderem Interesse, in welcher Weise Familien intergenerational über Rassismus und

familiale Trennungserfahrungen sprechen und welche grundsätzliche Bedeutung der Familie im Migrationsprozess zukommt. Anhand von Gruppendiskussionen zweier Familien, die seit den 1990er Jahren in Österreich leben, sollen Umgangsweisen mit Rassismus und transnationale Familienpraxen exemplarisch nachgezeichnet und analysiert werden. Ausgehend von den Erfahrungen innerhalb der Familie wird eine subjektorientierte Perspektive eingenommen, die neue Wege für eine diversitätsbewusste Familien- und Migrationsforschung vorschlägt.

Laura de Paz Martínez: Kinderschutz in der Migrationsgesellschaft. Empirische Befunde zum institutionellen Handeln der Jugendämter im Kontext von Migration

Das Thema Kinderschutz und Migration steht in der vergangenen Dekade zunehmend im Fokus von Fachpraxis und Wissenschaft, verbunden mit einem wachsenden Interesse an einer migrationsspezifischen bzw. ‚migrationssensiblen‘ Ausgestaltung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen durch die damit beauftragten Institutionen. Der Forschungsstand ist dabei noch überschaubar: Neben Veröffentlichungen einzelner Autor*innen, die auf einen besonderen Handlungsbedarf mit Blick auf Migrationsfamilien und dort (vermeintlich) vorhandenen problematischen Rollenbildern, Erziehungsstilen und Formen der Vergesellschaftung verweisen, wurden auch einzelne empirische Studien durchgeführt. Der vorliegende Beitrag knüpft an die Studie „Migrationssensibler Kinderschutz“ (Jagusch et al. 2012) an, stellt deren Ergebnissen die Befunde einer eigenen empirischen Studie gegenüber, überprüft und ergänzt die zentralen Erkenntnisse auf Basis aktueller Daten des Erhebungsjahres 2020 und formuliert Schlussfolgerungen für eine migrationssensible Ausgestaltung des Kinderschutzes.

Michelle Proyer und Seyda Subasi Singh: *Behinderung und (forced) migration in Österreich. Ausgewählte Perspektiven auf die Rolle von Familien im Kontext von Bildungsentscheidungen entlang einer komplexen Intersektion*

Dieser Beitrag widmet sich der Intersektion Behinderung, Migration und Flucht bzw. Behinderung und *(forced) migration*. Bisher war dabei die fehlende Korrespondenz zwischen Beratungseinrichtungen, die auf die Bedarfe der jeweiligen Gruppen spezialisiert sind, zentrales Forschungsinteresse. Der Fokus der Betrachtungsweise in diesem Beitrag liegt daher auf Bildung,

der Zuteilung zu bestimmten Schultypen und der nach wie vor gegebenen Benachteiligung von unterschiedlichen Gruppen. So sind Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Behinderung in Österreich nach wie vor in bestimmten Schulformen überrepräsentiert. In Zusammenhang damit ist die Rolle von Familien bisher wenig beleuchtet. Der Beitrag widmet sich zwei zentralen Themenfeldern: Interessenslagen und Zugang zu Informationen sowie Herausforderungen im Kontext von Bildungsentscheidungen.

Migration, like all movement, inevitably has an impact on families. When people move away, when they flee a place, family ties are changed, are severed and perhaps later re-established. Families can be torn apart, relations lost and found again, through reunions, contact from relatives or Whatsapp groups. Migration can thrust responsibilities that even adults would shy away from onto children and young people, and at the same time empower them. Migration changes families' horizons both retrospectively and prospectively, brings shifts in hierarchies, contexts, role models, and even in relationships between older and younger siblings, reversing the pattern of who is likely to need or provide support. From the perspective of a subject area that considers and narrates migration from the point of view of those involved with it, this is a broad field of research that resists simplification - the multiplicity of projects and rejections associated with migration can only be presented, not condensed into a common denominator. Such research depends on letting those involved and affected speak for themselves, collecting their stories and respecting their interpretations. Migration, then, represents an energising moment, loosening, changing and re-establishing ties and thus also reconstituting family - in the broadest and narrowest sense.

This kind of approach cannot be fully realised in a yearbook, so we only mention it by way of introduction. However, the shift away from talking about migration and families towards talking about the participants themselves can free families affected by migration – or those that have only just come into being – from the unenviable status of being the objects of research that problematises migration. The family in particular often serves as the testing ground for specialist and stigmatising discourses that treat

migration in and of itself as a - social - emergency. Ulrike Lingen-Ali and Paul Mecheril (2020) illustrate this using the example of studies by the German Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth, specifically the study *Gelebte Vielfalt: Familien mit Migrationshintergrund* [Living Diversity: Families with Migration Backgrounds] (BMFSFJ 2017). Its focus on mothers and fathers “who do not have German citizenship by birth or at least have one parent to whom this applies” (ibid, p. 6) isolates a group of four million people from the approximately 14.5 million parents in Germany due to their “migration background”: “Although the fact that the group constructed in this way exhibits considerable heterogeneity – that is, that the group is in fact not a group when external characteristics indicating comparable life situations are taken into account – is mentioned (BMFSFJ 2017, p. 9), the population segment without a migration background (10.5 million mothers and fathers) is consistently used as the control group.” (Lingen-Ali/ Mecheril 2020, p. 6) The scientific, statistical approach is thus driven by a methodological nationalism that is also blind to the transnational and hybrid dimensions of post-migrant societies (cf. Yildiz/Donlic 2015).

As a category developed primarily for the purposes of statistical measurement, migration background has for generations been a label applied to people living more or less happily in European migration societies, who are more or less successful in their jobs, businesses and studies, who are retired or who start families, who are single parents or cohabiting couples, who are consumers, who contribute to the gross national product, who use and provide services - the diversity of their lifestyles and ways of living are just as difficult to describe and record as those of individuals without a migration background. While the latter are accorded the status of being normal, the others represent a deviation that necessitates special examination: are they sufficiently integrated, are they well versed in democracy and occidental values, do they have an affinity for education, are they socially acceptable or aggressive? Dichotomous categorisation – as MHG or OHG, the German acronyms for having or not having a migration background - creates an inward homogenisation (as if all families with a migration background were one single entity) and the demarcation also leads to homogenisation of the external control group (as if all those without a migration background were also a homogenous group). In reality, the only difference between the two groups is the fact that some have only moved in recent generations, while others may have moved a little earlier. People from the “MHG” group are inevitably clos-

er to many in the “OHG” group than those in their own group, but they are forced into the “MHG” folder by virtue of one single distinguishing feature; people from the “OHG” group presumably have needs that are more strongly associated with the “MHG” group, but avoid being differentiated in this way.

Admittedly, this is a polemical view and statistical surveys on the reality of everyday life also differentiate on the basis of other criteria, but the category of “migration background” has had an impact on the discourse that cannot be escaped. A number of our contributions make evident that even those criticising or deconstructing the term find it difficult to do without. This is the dilemma of all categorisation: differences and diverse characteristics on the one hand enable groups to define themselves and be acknowledged by society, but on the other they risk trapping such groups in the “iron grip of belonging” (Nassehi 1999) (cf. Peterlini 2022).

Against this background, a yearbook on Migration and Family also risks suggesting, through the choice of topic alone, that migration families - if such a group exists - require special attention, observation or even monitoring. This is the risk with every choice of topic, and in this case it is increased by the extent to which migration is problematised, especially with regard to “family”. It happens when media headlines link domestic violence, sexual assault, femicide, social deviance, patriarchal structures or even banal security issues in cities with migration. The mere mention of the (recent or long-ago) origin of a perpetrator is enough to explain what has happened. A more detailed analysis of the crime, a more nuanced account of the interdependencies and backgrounds (at home rather than abroad) is usually only undertaken in the absence of this one explanatory motive - then it is all about psychological, social, economic problems. Otherwise, a migration background is all it takes.

This book therefore arose from a scepticism about problematising migration and family – distilled by Spivak (2007: p. 81) into the statement “White men save brown women from brown men”. It is sometimes explicitly addressed in the contributions that follow. The overall approach attempts not to problematise migration background, but to identify strands of research into the family in the migration society. It is simply not possible, nor is it our aim, to illuminate the subject in anything like a comprehensive manner, if only because of the diversity of potential individual and social perspectives alluded to in the introduction; rather, individual contributions are intended to act as examples, deepening our understanding of specific issues and rein-

forcing the concept that migration research is social research. The yearbook includes the following contributions:

*Eveline Reisenauer: Erziehungsförderung in Migrationsfamilien.
Migration-sensitive family education*

The article aims to raise awareness of the connections between migration, family and parenthood. Taking family education in Germany, it explores how parenthood is understood and approached in migrant families. The results presented on family education in the context of migration were obtained from the Diversity and Change in Parenting in Migrant Families research project (DIWAN). Firstly, it tracks the change in the approach of family education to migration issues since the 1980s. It then focuses on how family education deals with migration-related diversity. Finally, it considers the perspective of parents with migration experience on family education. In summary, the article argues for migration-aware family education that takes into account both the diversity of families and the specific needs of migrant families, in order to increase their visibility and participation.

*Ursula Boos-Nünning: Between Stereotyping and the Reality of Life.
Young women with a migration background in the family*

The topic of “Young women with a migration background in the family” has been the subject of controversy in the public and academic arenas since the 1970s and remains so today. This chapter takes three issues as examples to illustrate the diversity of discourses. Firstly, it discusses the influence of migration families on ideas about education for young women and the promotion of their educational aspirations, and the issue of parental support; secondly, it looks at the teaching of gender roles that disadvantage women, taking into account religious orientations; and thirdly, it considers gender-specific upbringing, and thus gender differentiation, in the family. In all areas, studies show that families have a high level of commitment towards their daughters and great potential to support them.

*Caroline Schmitt: Transnational Family Work in Refugee Migration.
Social Work with Unaccompanied Minors and their Physically Absent Parents*

Little research has been done on how educational professionals deal with the physical separation of families with refugee experience. With regard to unaccompanied minors, studies also indicate that educators all have to address

the issue of absent parents in their work. Based on a qualitative interviews with educational professionals, this article provides insight into their perspectives on young refugees and their families. Taking into account the concepts of “doing and displaying family”, it uses case studies to illustrate educators’ perceptions of unaccompanied minors in residential child and youth welfare facilities and young people’s family networks, and considers whether and how these shape pedagogical work with families across national borders. On the basis of the study results, the article sets out starting points for transnational work with families work and the transnational social work.

Tarek Badawia and Ayşe Uygun-Altunbaş: *Encountering religion in the media. Empirical-qualitative explorations of the influence of the media on Muslim religiosity in family and youth.*

Examining the connections between family, media and the religious orientations of Muslim youth, this paper takes as its starting point the post-migrant transformation of Muslim lifeworlds in Germany. Against this background, it asks: What does religiousness mean in the post-migrant world? The focus is the influence of the media on Muslim religiosity among young people. This field of research remains open and has many different aims and aspirations. This article therefore presents the interim results of an ongoing explorative study with experts in work with young Muslims entitled “Religious Education in the Digital Age”, in which interviewees explain the opportunities and challenges with regard to religious education. A case study is used to illustrate this further.

Tatjana Fenicia: *“Tied” wives and “leading” husbands: (Late) repatriate couples and negotiations about returning from Germany to Western Siberia*

This paper focuses on the negotiation of the return of (late) repatriate couples from Germany to Western Siberia where the return is initiated by husbands. The study takes a qualitative approach and identifies the wives as “tied returnees” and the of husbands as “leading returnees” in the process of negotiation for remigration. This article discusses the empirical results, especially with regard to the men’s role in the decision-making process as “tied stayers” and the factors that influenced and motivated the women to agree to the return initiated by the men. It thus represents an important contribution to the hitherto sparse research on relations between the genders in the context of marital decision-making on remigration.

Miriam Hill: Family Matters. Ways of dealing with racism and transnational family practices

This article looks at migration families' experiences of temporary separations and racism. Of particular interest is intergenerational discussion in families about racism, separation experiences and the fundamental importance of the family in the migration process. The paper takes group discussions between two families that have lived in Austria since the 1990s as examples, analysing them and tracing ways of dealing with racism and transnational family practices. Based on the families' experiences, the paper proposes a focus on the individual that offers new approaches to diversity-conscious family and migration research.

Laura de Paz Martínez: Child Protection in the Migration Society. Empirical findings on the institutional action of youth welfare offices in the context of migration

In the past decade, professional practice and science has increasingly focused on child protection and migration, linking it with a growing interest in the need for the institutions involved to take a migration-specific or 'migration-sensitive' approaches to the protection of children and adolescents. Research remains limited: in addition to publications by individual authors highlighting the need for action to be taken on migration families and their (supposedly) problematic role models, parenting styles and forms of socialisation, one or two empirical studies have also been undertaken. This article builds on the study "Migration-Sensitive Child Protection" (Jagusch et al. 2012), comparing its results with the findings of its own empirical study, reviewing and supplementing the central findings on the basis of data from the 2020 survey and making recommendations for a migration-sensitive approach to child protection.

Michelle Proyer and Seyda Subasi Singh: Disability and (forced) migration in Austria. Selected Perspectives on the Role of Families in the Context of Educational Decisions at a Complex Interface

This article considers the interface between disability, migration and flight, or disability and *(forced) migration*. Thus far, research has focused on the lack of alignment between advisory institutions specialising in the needs of the groups in question. This article therefore focuses on education, the allocation of children to certain types of schools and the ongoing disadvantage to dif-

ferent groups. Children and young people with a migration background and disabilities in Austria are still overrepresented in certain types of schools. In connection with this, there has so far been little consideration of the role of families. The article considers two central topics: interest in and access to information, and challenges in the context of educational decisions.

Literatur/References

- BMFSFJ (ed.) (2017): *Gelebte Vielfalt: Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland*. <https://www.bmfsfj.de/blob/116880/83c02ec19dbee15014d7868048f697f2/gelebte-vielfalt-familien-mit-migrationshintergrund-in-deutschland-data.pdf>
- Lingen-Ali Ulrike, Mecheril Paul (2020): „Familie und Migrationsgesellschaft“, in: Jutta Ecarius/Anja Schierbaum (eds.): *Handbuch Familie*, Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19861-9_22-1
- Peterlini, Hans Karl (2022, im Erscheinen): *Learning Diversity*, Berlin: Springer VS.
- Nassehi, Armin (1999): „Das stahlharte Gehäuse der Zugehörigkeit. Unschärfen im Diskurs um die ‚multikulturelle Gesellschaft‘“, in: *Differenzierungsfolgen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 203-225. https://doi.org/10.1007/978-3-663-08013-8_9
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2007): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, übers. v. Alexander Joskowicz, Stefan Nowotny, Einl. Hito Steyerl, Wien: Turia + Kant.
- Yildiz, Erol/Donlic, Jasmin (2015): „Vom hegemonialen Diskurs zu hybriden Welten“, in: Keller, Ines/Jacobs, Fabian (eds.): *Das Reine und das Vermischte – 15 Jahre danach (Hybride Welten, Band 8)*, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, pp. 61-71.

Erziehungsförderung in Migrationsfamilien

Perspektiven einer migrationssensiblen Familienbildung

Eveline Reisenauer

Ein zentraler Aspekt des im März 2021 veröffentlichten Neunten Familienberichts „Eltern sein in Deutschland“ (BMFSFJ 2021) stellt die Intensivierung von Elternschaft dar. Demnach ist Elternschaft anspruchsvoller geworden, was sowohl in erhöhten Anforderungen an Eltern als auch in gestiegenen Ansprüchen der Eltern an sich selbst zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig lässt sich eine wachsende Diversität von Familien ausmachen, die unter anderem in Zusammenhang mit Migration gesehen wird. So hat Migration zur Diversität von Familien im Einwanderungsland beigetragen, aber auch innerhalb des Migrationskontextes ist eine zunehmende Diversifizierung zu verzeichnen (BMFSFJ 2021: 111). Vor diesem Hintergrund gewinnt auch der Zusammenhang von Migration, Familie und Erziehung erheblich an Bedeutung.

Die Relevanz von elterlicher Erziehung im Kontext von Migration ist dementsprechend auch in der Familienbildung in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus gerückt (Geisen et al. 2019; MKFFI 2018). Wie Familien im Allgemeinen werden auch Migrationsfamilien als primärer Bildungsort verstanden (Friedrich/Smolka 2012: 179), wodurch den dort bestehenden – oder vielmehr oftmals als fehlend unterstellten – Erziehungskompetenzen eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung und Bildungschancen von Kindern beigemessen wird (Fischer 2018: 513). Mit Blick auf die Familienbildung wird im Folgenden der Frage nachgegangen, wie der Themenkomplex von Erziehung in Migrationsfamilien behandelt wird. Dabei wird die Familienbildung im Kontext von Migration anhand von ausgewählten Ergebnissen aus dem Forschungsprojekt „Diversität und Wandel der Erziehung in Migrantenfamilien“ (DIWAN) beleuchtet. Erstens wird der Wandel der Familienbildung

seit den 1980er Jahren dargestellt. Zweitens richtet sich der Fokus auf den Umgang mit migrationsbedingter Diversität von Seiten der Familienbildung. Darüber hinaus findet drittens die Perspektive von Eltern auf die Familienbildung Berücksichtigung. Bevor die Ergebnisse weiter ausgeführt werden, wird zunächst das Projekt DIWAN kurz vorgestellt.

Familienbildung im Kontext von Migration: das Forschungsprojekt DIWAN

Das Forschungsprojekt DIWAN¹ setzte sich zum Ziel, das komplexe Forschungsfeld von Migration und Erziehung zu erschließen. Hierzu wurden einerseits Erziehungsvorstellungen und -praktiken von Eltern mit Migrationserfahrung in den Blick genommen. Andererseits wurde untersucht, welche Herausforderungen sich durch Migration für die Familienbildung stellen. Auf diesen zweiten Aspekt der Familienbildung unter Bedingungen der Migration richten sich die hier dargestellten Ergebnisse. Dabei werden im Rahmen von DIWAN durchgeführte Expertinnen- und Experteninterviews, eine Fachkräftebefragung und Gruppendiskussionen mit zugewanderten Müttern einbezogen.²

Die Expertinnen- und Experteninterviews (Bogner et al. 2014) zielten insbesondere darauf ab, die Entwicklung der Familienbildung von den 1980er Jahren bis heute nachzuzeichnen. Daher wurden Personen ausgewählt, die aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit in Fachpraxis und Wissenschaft über ein umfangreiches Wissen über den Untersuchungsgegenstand verfügen. Sie haben im Laufe ihres Arbeitslebens an Wandelungstendenzen im Migrationskontext teilgehabt und diese aktiv mitgestaltet. Gleichzeitig bringen sie aber auch ein jeweils spezifisches Erfahrungswissen mit (Gläser/Laudel 2009: 117). Die Befragten sind in unterschiedlich ausgerichteten Verbänden, Einrichtungen und Disziplinen tätig und wurden zu verschiedenen

1 Das Verbundprojekt zwischen dem Deutschen Jugendinstitut e.V. und der Universität Hamburg wurde von 2018 bis 2021 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) unter dem Förderkennzeichen 01UM1814AY in der Maßnahme „Migration und gesellschaftlicher Wandel“ gefördert.

2 Mit Blick auf die Familienbildung wurde im Rahmen von DIWAN darüber hinaus eine Dokumentenanalyse von Elternmaterialien durchgeführt (Reisenauer/Lüring 2022), die im vorliegenden Beitrag keine Berücksichtigung findet.

Zeitpunkten im Feld aktiv. Folgende Interviewpartnerinnen und -partner standen dem Teilprojekt des DJI als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zur Verfügung³:

Abbildung 1: DIWAN Expertinnen- und Experteninterviews am DJI

Sabine Kriechhammer-Yağmur, Referentin für Eltern- und Familienbildung im Paritätisches Bildungswerk BV, Frankfurt am Main (Expertinneninterview E1 am 08.10.2018)

Dr. Rudolf Pettinger, ehemaliger Leiter der Familienabteilung des Deutschen Jugendinstituts e.V. (DJI) (Experteninterview E2 am 30.01.2019)

Safer Çinar, Gründungsmitglied und Sprecher des Türkischen Bundes Berlin-Brandenburg (TBB) (Experteninterview E3 am 10.05.2019)

Barbara Abdallah-Steinkopff, Psychologin bei Refugio München (Expertinneninterview E4 am 08.11.2019)

Martina Nägele, Projektleitung von „Familien stärken“ der evangelischen Landeskirche in Württemberg (Expertinneninterview E5 am 22.11.2019)

Prof. Dr. Leonie Herwartz-Emden, emeritierte Professorin für Pädagogik der Universität Augsburg (Expertinneninterview E6 am 28.01.2020)

Quelle: DIWAN Expertinnen- und Experteninterviews, eigene Darstellung

Aufbauend auf die Ergebnisse der Expertinnen- und Experteninterviews wurde in DIWAN eine teilstandardisierte Fachkräftebefragung mit der Umfragesoftware LimeSurvey durchgeführt. Es sollte auf breiterer Basis erkundet werden, welche Herausforderungen Fachkräfte in der Familienbildung und -beratung in der Arbeit mit Migrationsfamilien erleben und welche Ansätze und Rahmenbedingungen sich besonders bewährt haben. Die Befragung richtete sich explizit an Fachkräfte, die im Migrationskontext tätig sind. Insgesamt beteiligten sich 1.277 Fachkräfte und Ehrenamtliche aus verschiedenen Bereichen. Erhoben wurden unter anderem Informationen zu Maßnahmen und Angeboten der Einrichtungen für Familien mit Migrationshintergrund sowie Besonderheiten und Herausforderungen der Arbeit im Migrationskontext. Im Folgenden werden die Ergebnisse zum Umgang der Fachpraxis mit der Diversität ihrer Zielgruppe im Migrationskontext

³ Bei allen Interviewpartnerinnen und -partner möchte ich mich herzlich für ihre engagierte Mitwirkung bedanken.

herausgegriffen und ergänzen diesbezüglich die Befunde aus den Expertinnen- und Experteninterviews.

Neben Fachpraxis und Wissenschaft wurde in DIWAN die Perspektive von Eltern mit Migrationserfahrung einbezogen. Diese gaben in Gruppendiskussionen (Bohnsack 2010; Lamnek 2005) Auskunft zum einen zu ihren Erziehungsvorstellungen und -ziele und zum anderen zu ihren Erfahrungen in Hinblick auf die Nutzung und Passung von Angeboten der Familienbildung, wobei im weiteren der zweite Aspekt im Vordergrund steht. Der Zugang zu den an den Gruppendiskussionen teilnehmenden Eltern wurde über bestehende Gruppenangebote der Familienbildung hergestellt. Insgesamt wurden im Teilprojekt des DJI sechs Gruppendiskussionen (G1 bis G6) mit einer Dauer von 50 bis 80 Minuten durchgeführt. Die jeweilige Gruppengröße reichte von zwei bis sieben Teilnehmenden. Bei den durchgeführten Gruppendiskussionen nahmen insgesamt 27 Mütter teil, Väter hingegen konnten trotz intensiver Bemühungen nicht einbezogen werden. Die Teilnehmerinnen stammen unter anderem aus der Türkei, Afghanistan, Rumänien und Syrien und sind zu unterschiedlichen Zeiten nach Deutschland migriert. Es handelt sich um eher gut qualifizierte Frauen, die vornehmlich verheiratet sind und eine durchschnittliche Kinderzahl von 2,67 aufweisen.

Migrationsbezogene Familienbildung im Wandel

Nicht nur Familienformen und Elternschaft im Migrationskontext sind im stetigen Wandel begriffen (Reisenauer 2021), sondern auch die Familienbildung hat sich im Laufe der Zeit in Hinblick auf die Behandlung des Themenkomplexes Migration und Erziehung verändert, wie sich anhand der Aussagen der befragten Expertinnen und Experten nachzeichnen lässt. Auch wenn die Relevanz von Migration und Erziehung in der Gegenwartsgesellschaft deutlich zugenommen hat (E4, E5 und E6), handelt es sich dabei nach wie vor um ein weitgehend vernachlässigtes Thema in der Familienbildung:

„All diese Fragen [zum Kontext von Migration und Familie; E.R.] sind eigentlich immer noch, finde ich, zu wenig behandelt, und zu wenig professionell behandelt.“ (Herwartz-Emden, E6, Absatz 26)

Dass Migrantinnen und Migranten nicht bereits mit der einsetzenden Zuwanderung von sogenannten Gastarbeiterinnen und Gastarbeitern seit den 1960er Jahren zur Zielgruppe der sozialen Dienste wurden, ist nach Ansicht der Expertinnen und Experten der ausgeprägten Rückkehrorientierung, die ursprünglich von Seiten Deutschlands als Einwanderungsland, der Auswanderungsländer sowie der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter selbst verfolgt wurde (Joppke 1999: 65), geschuldet (E1). Darüber hinaus wird auf Seiten der Familienbildung eine langanhaltende Mittelschichtorientierung ausgemacht (Böhmer 2019: 27; Thiessen/Michels 2009: 7), wodurch bildungsbenachteiligte Migrationsfamilien nach wie vor nicht hinreichend erreicht würden (E5)⁴. Die Thematik der sozialen Schichtung wird in allen sechs Expertinnen- und Experteninterviews thematisiert, wobei das jeweilige Milieu für Unterschiede zwischen Familien als bedeutender erachtet wird als Migration (E1 bis E6). Auch wenn damit Aspekte der Bildung und des sozioökonomischen Status von Familien in den Vordergrund rücken, seien migrationsspezifische Belange von Familien in der Familienbildung nicht auszublenden. Dies scheint insbesondere dann der Fall zu sein, wenn durch aktuelle Migrationsbewegungen neue Zielgruppen in den Fokus der Familienbildung geraten, wie etwa geflüchtete Familien seit dem Jahr 2015 (E4, E5 und E6).

Nicht nur bezüglich der Adressatinnen und Adressaten im Migrationskontext, sondern auch in Hinblick auf ihre Adressierung sind Veränderungen zu verzeichnen (zu entsprechenden Befunden in der DIWAN Dokumentenanalyse von Elternmaterialien siehe Reisenauer/Lüring 2022). Dies lässt sich bereits an sich wandelnden Begrifflichkeiten ablesen. Beispielsweise treten Benennungen, wie „ausländische Familien“, „Gastarbeiterfamilien“ oder „nichtdeutsche Familien“ zugunsten von Formulierungen in Verbindung mit „Migration“, wie etwa „Familien mit Migrationshintergrund“ oder „Familien mit Migrationsgeschichte“, zurück (E1 und E3). Darüber hinaus ist eine zunehmende Tendenz dahingehend zu verzeichnen, Migrationsfamilien nicht als einheitliche Kategorie im Gesamten oder hinsichtlich einzelner

4 Allerdings hat gemäß der jüngst von der Prognos AG durchgeführten Studie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ) „Familienbildung und Familienberatung in Deutschland“ die Mittelschichtorientierung der Familienbildungs- und Familienberatungsangebote zwischenzeitlich insgesamt abgenommen, so dass zunehmend alle sozialen Schichten erreicht würden (Juncke et al. 2021).

Herkunftsländer zu fassen, sondern vielmehr verschiedenartige Vielfaltsdimensionen in Zusammenhang mit Migration aufzugreifen (E1, E5 und E6). Welche Empfehlungen sich hieraus aus Sicht der Expertinnen und Experten für eine migrationsensible Familienbildung ableiten lassen, wird im folgenden Kapitel diskutiert.

Auch wenn mit Blick auf die Zielgruppen und Adressierung von Migrationsfamilien Wandlungstendenzen in der Familienbildung zu verzeichnen sind, lässt sich doch eine gewisse Beharrlichkeit bei den zu verzeichnenden Themenschwerpunkten feststellen. So handelt es sich bei Bildung um ein Thema, das über die Zeit nicht an Bedeutung verloren hat (E3, E5 und E6), was sowohl mit Blick auf den Bildungsabschluss der Eltern als auch der Bildungsbeteiligung von Kindern aus Migrationsfamilien zum Ausdruck kommt. Des Weiteren finden Geschlechterthemen im Migrationskontext durchgängig Beachtung. Dies umfasst patriarchale Rollenbilder (E1) und Stereotype der traditionellen, nicht-emanzipierten Frau (E6), aber auch Unterschiede in der Erziehung zwischen Töchtern und Söhnen (E3). Zudem lässt sich in der Thematisierung von Fragen der innerfamiliären Gewalt und des Kinderschutzes in Zusammenhang mit Migration eine gewisse Kontinuität ausmachen (E1, E3, E4, E5 und E6). Interessanterweise wurden von Seiten der Expertinnen und Experten zentrale Dimensionen familiärer Erziehung und Sozialisation (Walper et al. 2015), wie etwa elterliche Wärme und Responsivität gegenüber kindlichen Bedürfnissen oder kindliche Selbstbestimmung und Selbstständigkeit, kaum angesprochen. Auch wenn diese im Zentrum der Interviews standen, wurden sie trotz Nachfrage lediglich punktuell, aber nicht in ihrer zeitlichen Entwicklung aufgegriffen. Dementsprechend lassen sich keine generellen Aussagen über Tendenzen hinsichtlich der bestehenden Leitlinien der Erziehung seit den 1980er Jahren auszumachen.

Umgang mit Diversität in der migrationsbezogenen Familienbildung

Insgesamt besteht in den Expertinnen- und Experteninterviews ein weitgehender Konsens darüber, dass sich aufgrund der bestehenden Diversität keine allgemeingültigen Aussagen über Migrationsfamilien treffen lassen:

„[D]as Thema Migration ist ja irgendwie auch gar nicht so leicht zu fassen, finde ich. Ja? Es gibt ja sehr unterschiedliche -, also ‚Migranten‘ ist ja keine einheitliche Ziel-, ist ja keine Zielgruppe, die man in irgendein Schema stecken kann. Migration ist ja so vielschichtig und vielfältig wie jede andere Kultur auch oder Gesellschaft.“ (Nägele, E5, Absatz 109)

Die Erfahrungen und Lebensbedingungen von Familien mit Migrationserfahrungen erscheinen bezüglich ihrer Herkunftsländer und Migrationsumstände unterschiedlich. Darüber hinaus tritt eine Pluralisierung von Familienformen und Elternschaft in Migrationsfamilien hervor (Reisenauer 2021). Die Antworten darauf, wie von Seiten der Familienbildung mit dieser Diversität umzugehen ist, fallen allerdings unterschiedlich aus, wobei sich zwei Schwerpunkte ausmachen lassen.

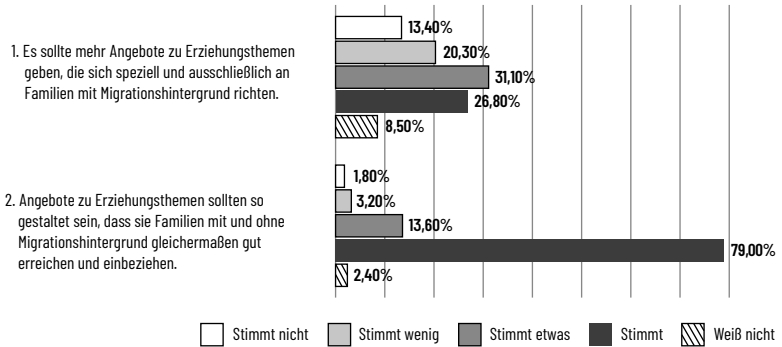
Die erste vertretene Position fokussiert auf die Bereitstellung einer zielgruppenspezifischen Infrastruktur der Familienbildung, um den unterschiedlichen Bedürfnis- und Lebenslagen von Migrationsfamilien gerecht zu werden. Insbesondere mit Blick auf Familien im Fluchtcontext werden besondere Herausforderungen gesehen (E4), die die Bereitstellung bedarfsgerechter Angebote explizit für diese Zielgruppe erfordern. Mit Unterstützungsangeboten, die unter anderem durch ihren thematischen Zuschnitt, das entsprechende Sprachangebot sowie die gewählten Zeiten und Orte auf Eltern mit Migrationserfahrung ausgerichtet sind, soll die Anschlussfähigkeit an deren Lebenswelt gewährleistet werden. Allerdings erscheint die Bereitstellung von zielgruppenspezifischen Angeboten auch aus dieser Perspektive nur gerechtfertigt, wenn sich hierdurch ein Mehr an sozialer Teilhabe erreichen lässt.

Die zweite Position zielt hingegen stärker auf eine allgemeine Förderung der Erziehung in Familien ohne spezifischen Fokus auf Migrationsfamilien ab. Mit Blick auf verschiedenartige Diversitätskomponenten von Familien, die sich auch in Migrationsfamilien wiederfinden lassen, wird angenommen, dass Migrationsfamilien keine gesonderten Bedarfe aufweisen und somit auch keiner spezifischen Angebote der Familienbildung bedürfen (E1 und E5). Vielmehr geht es aus dieser Position darum, mit Angeboten der Familienbildung alle Familien gleichermaßen zu adressieren. Anstelle von migrations- und kulturspezifischen Maßnahmen, werden hier niedrigschwellige Unterstützungsangebote für alle Eltern in den unterschiedlichen Lebenslagen und -phasen als effektiv angesehen. Diese sollten darauf aus-

gerichtet sein, Familien sowohl ohne als auch mit Migrationserfahrung gleichermaßen zu erreichen.

Sowohl die Wahrnehmung von migrationsbezogener Diversität als auch die zwei damit verbundenen Positionierungen lassen sich auch in der Fachkräftebefragung abbilden. Die Fachkräfte wurden danach befragt, welche Erfahrungen sie im Arbeitsalltag mit Migrationsfamilien in Hinblick auf Erziehung machen. Der Großteil der Fachkräfte gab an, sowohl Unterschiede hinsichtlich der Erziehung zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund (84,8 %) als auch zwischen verschiedenen Migrantengruppen zu beobachten (84,2 %). Die höchste Zustimmung (90,2 %) erhielt jedoch die Aussage, dass Migrationsfamilien ebenso vielfältig sind wie Familien im Allgemeinen. Somit kann davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der Fachkräfte für das Thema Diversität sensibilisiert ist.

Abbildung 2: Migrationspezifische oder allgemeine Angebote



Quelle: DIWAN Fachkräftebefragung, eigene Darstellung

Des Weiteren wurden die Fachkräfte zu den Handlungsbedarfen befragt, die sie aufgrund ihrer Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund sehen. Die Ergebnisse zu der Adressierung der Zielgruppe lassen, wie bereits die Expertinnen- und Experteninterviews, einerseits mehrheitlich eine Befürwortung von mehr Angeboten zu Erziehungsthemen, die sich speziell und ausschließlich an Familien mit Migrationshintergrund richten, erkennen (58,3 %). Gleichzeitig sprechen sich die befragten Fachkräfte noch deutlicher für Angebote zu Erziehungsthemen aus, die so gestaltet sind, dass sie Familien mit und ohne Migrationshintergrund

gleichermaßen gut erreichen und einbeziehen (92,6%), wodurch Migrationsfamilien als Teil der allgemeinen familialen Diversität erscheinen. Dies lässt darauf schließen, dass ein Großteil der Fachkräfte ein Nebeneinander beider Adressierungsstrategien für sinnvoll erachtet.

Familienbildung aus Sicht von Müttern mit Migrationserfahrung

Neben der Frage, inwiefern der Themenkomplex Erziehung in Migrationsfamilien in der Familienbildung aufgegriffen wird, ist das Projekt DIWAN der Nutzung und Beurteilung von Familienbildungsangeboten durch Eltern mit Migrationserfahrung nachgegangen. Für viele der im Teilprojekt des DJI befragten Eltern handelt es sich bei dem Kurs, über den sie für die Gruppendiskussionen gewonnen wurden, nicht um das erste von ihnen aufgesuchte Familienbildungsangebot. Die ihnen bereits bekannten Veranstaltungen umfassen ein breites Angebotsspektrum, das von Kindergruppen über Ernährungsberatung bis hin zu Mütterschulen reicht. Ebenso vielfältig sind auch die Gründe für die Nutzung des aktuell besuchten Angebots, wobei zwei zentrale Teilnahmemotive hervortreten. Hierbei handelt es sich erstens um den sozialen Austausch mit anderen Eltern. Für die teilnehmenden Mütter bieten die Kurse Anknüpfungspunkte zum Kontaktaufbau und somit der Schaffung eines sozialen Netzwerkes. Darüber hinaus können sie sich mit Eltern in ähnlichen Lebenssituationen und mit vergleichbaren Erfahrungen, wobei auch der geteilten Migrationserfahrung Bedeutung zugemessen wird, über Erziehungsfragen austauschen. Zweitens bieten die Angebote den Eltern ihrer Einschätzung nach konkrete Orientierungshilfen für ihren Erziehungsalltag. Damit werden die gewählten Angebote von Seiten der Eltern auch unter einem Lernaspekt mit Blick auf Erziehung wahrgenommen:

„Natürlich beeinflusst hat er [der aktuell besuchte Elternkurs; E.R.], weil dann haben wir immer –. Zum Beispiel, vor dem Elternkurs habe ich angefangen auch schreien. Oder was weiß ich. Aber jetzt lasse ich, bis er [der 11-jährige Sohn; E.R.] dann äh Ruhe kommt, und dann gehe ich einfach von ihm weg, und dann komme ich, dann rede ich mit ihm. Dann ist auch Ruhe, und ich habe auch irgendwas anderes beschäftigen dabei; wenn ich auch fertig bin, dann sag ich: ‚Ja, Schatz, siehst du, das und das ist nicht gut. Du hast aber eine Stunde oder so was...‘ – ‚Ja, Mama, Entschuldigung, Mama.‘ Und

dann passt's bei uns. Aber Anfang das vorher, ich habe auch angefangen wie: ‚Nein! Ich bin die Mama, du musst auf mich hören.‘ Da war es das.“ (Mutter aus der Türkei, G6, Absatz 24)

Die durchgeführten Gruppendiskussionen geben nicht nur Einblicke in die Nutzung von Familienbildungsangeboten, sondern auch zu deren eingeschätzten Auswirkung auf die Erziehung der befragten Mütter. Insbesondere helfen die Kurse ihnen mit Erziehungssituationen, auf die sie zuvor mit Überforderung und Hilflosigkeit reagiert haben (G4 und G6), angemessen umgehen zu können. Die Angebote unterstützen sie dabei, das eigene Erziehungsverhalten zu reflektieren (G1, G4 und G5) und geben den Müttern hilfreiche Erziehungsmittel an die Hand, die sie in ihrem Familienalltag anwenden können (G4, G5 und G6). Hierdurch entwickeln die befragten Mütter zunehmend ein Gespür für, wie sie es selbst beschreiben, „richtiges“ Reagieren (G1, G4, G5 und G6). Darüber hinaus zielen die Angebote auf eine Selbstfürsorge der Eltern ab, was die befragten Mütter darin unterstützt, in konkreten Erziehungssituationen entspannt und selbstbewusst zu bleiben (G1, G4 und G6).

Zur Einordnung der hier dargestellten Ergebnisse ist zu betonen, dass im Rahmen der Gruppendiskussionen der Frage nach dem Verzicht auf eine Nutzung von familienbildenden Angeboten nicht nachgegangen werden konnte, da keine Eltern in den Blick genommen wurden, die bislang keine Angebote der Familienbildung genutzt hatten. Ebenso wenig gerieten mögliche Dropout-Raten und die dahinterstehenden Beweggründe in den Fokus der Studie. Für die in Anspruch genommenen Familienbildungsangebote lässt sich dagegen sagen, dass diese von den befragten Müttern durchweg positiv wahrgenommen werden. Bei der Bewertung fällt auf, dass die Angebote den Müttern vor allem Spaß bieten, aber analog zu den Teilnahmemotiven auch den Erwartungen an Gemeinsamkeit und Lernmöglichkeiten entsprechen. Darüber hinaus wurde, falls gegeben, eine parallele Kinderbetreuung äußerst positiv bewertet.

Resümee und Ausblick

Die im Rahmen des DIWAN Projekts befragten Mütter mit Migrationserfahrung schildern durchweg positive Erfahrungen im Bereich der Familienbildung. Die von ihnen genutzten Maßnahmen und Angebote erleben sie in Hinblick auf ihr Familienleben überwiegend als wirkungsvoll. Hervorgehoben werden dabei insbesondere die durch die Angebote vermittelten Anregungen zur Reflexion im Erziehungsalltag sowie die Erweiterung familialer Handlungsspielräume. Damit werden die Angebote von den Müttern mit Migrationserfahrung als Beitrag zur Qualität ihrer Erziehungskompetenzen sowie der Beziehung zwischen Eltern und Kindern gesehen. Da in der vorliegenden Untersuchung ausschließlich Befragte einbezogen wurden, bei denen eine Inanspruchnahme von Angeboten vorlag, wurden keine Beweggründe für die Nicht-Nutzung von Familienbildungsangeboten erfasst. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund der sozialen Selektivität der Befragten in Richtung Mittelschicht zu berücksichtigen.

Auch wenn die Bewertung der aufgesuchten Maßnahmen und Angebote der Familienbildung durch die hier befragten Mütter mit Migrationserfahrung positiv ausfällt, ist insgesamt anzumerken, dass Migrationsfamilien von der Familienbildung bislang nur unzureichend erreicht werden (Fischer 2009: 5). Auch in der vorliegenden Untersuchung wird daher von Seiten der Fachpraxis und Wissenschaft die Notwendigkeit der Ausweitung von Partizipationsmöglichkeiten durch Migrationsfamilien herausgestellt, um deren Erziehungskompetenzen zu fördern. Darüber hinaus gerät aber auch die Diversität von Familien und deren Kindererziehung im Kontext von Migration zunehmend in den Blick. Von Seiten der Familienbildung wurden aktuelle Angebote einerseits bereits dementsprechend angepasst, aber andererseits werden in Anbetracht deren zunehmenden Diversifizierung auch weiterhin Desiderate bezüglich der Maßnahmen und Angebote für Migrationsfamilien wahrgenommen. „Vor dem Hintergrund der vielfältigen Existenzweise von Familie mit Migrationserfahrungen [...] ergeben sich besondere Herausforderungen für die Familienbildung.“ (Geisen 2019: 92) Auf der Basis der Forschungsergebnisse aus dem Projekt DIWAN lassen sich diese in zwei Richtungen gehend beschreiben. Einerseits sind Familienbildungsangebote so zu gestalten, dass sie sich an Eltern in unterschiedlichen Lebenslagen richten und somit auch die individuelle Diversität von Familien im Migrationskontext berücksichtigen. Andererseits bedarf es Zielgruppenkonzepte,

die sich an den besonderen Bedarfslagen von Migrationsfamilien orientieren, beispielsweise Kursangebote in verschiedenen Sprachen. Von Seiten der Fachkräfte werden diese beiden Zielsetzungen nicht als konkurrierend konzipiert, sondern als idealerweise miteinander einhergehend beschrieben. Zusammenfassend lässt sich somit festhalten: „Es kommt folglich darauf an, Angebote so universell zu designen, dass sie inkludierend sind und den – ihrerseits verschiedenen – Besonderheiten der Nutzer/innen entsprechen.“ (Böhmer 2019: 25) Insofern bedarf es vonseiten einer migrationssensiblen Familienbildung sowohl der Berücksichtigung von familialer Diversität als auch spezifischer Bedarfe, um die Erreichbarkeit von Migrationsfamilien künftig zu verbessern.

Literatur

- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland, Berlin.
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung, Wiesbaden: Springer VS.
- Böhmer, Anselm (2019): „Inklusive Differenzen. Perspektiven migrations-sensibler Familienbildung“, in: Thomas Geisen/Carola Iller/Steffen Kleint et al. (Hg.), Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Interdisziplinäre Praxisforschung, Münster/New York: Waxmann, S. 19-32.
- Bohnsack, Ralph (Hg.) (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis, Opladen: Budrich.
- Fischer, Veronika (2009): „Zuwanderung als Herausforderung für die Familienbildung. Interkulturelle Öffnung der Einrichtungen“, in: forum erwachsenenbildung 42, S. 4-8.
- Fischer, Veronika (2018): „Familienbildung – diversitätsbewusst und inklusiv“, in: Beate Blank/Süleyman Gögercin/Karin E. Sauer et al. (Hg.), Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder, Wiesbaden: Springer, S. 513-523.
- Friedrich, Lena/Smolka, Adelheid (2012): „Konzepte und Effekte familienbildender Angebote für Migranten zur Unterstützung frühkindlicher Förderung“, in: Zeitschrift für Familienforschung 24, S. 178-198.
- Geisen, Thomas (2019): „Familienbildung in der multikulturellen Gesellschaft. (Neue) Chancen und Herausforderungen für Familien und Ein-

- richtungen“, in: Thomas Geisen/Carola Iller/Steffen Kleint et al. (Hg.), Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Interdisziplinäre Praxisforschung, Münster/New York: Waxmann, S. 83-100.
- Geisen, Thomas/Iller, Carola/Kleint, Steffen/Schirmacher, Freimut (Hg.) (2019): Familienbildung in der Migrationsgesellschaft. Interdisziplinäre Praxisforschung. Münster/New York: Waxmann.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Joppke, Christian (1999): Immigration and the Nation-State. The United States, Germany, and Great Britain, Oxford: Oxford University Press.
- Juncke, David/Lehmann, Klaudia/Nicodemus, Johanna/Stoll, Evelyn/Weuthen, Ulrich (2021): Familienbildung und Familienberatung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme. Prognos AG. Düsseldorf.
- Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis, Stuttgart: Beltz/UTB.
- MKFFI – Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2018): Praxisleitfaden Interkulturelle Öffnung der Familienbildung, Düsseldorf.
- Reisenauer, Eveline (2021): „Diversifizierung von Migrationsfamilien und ihrer Kindererziehung. Implikationen für die Soziale Arbeit im Migrationskontext“, in: Migration und Soziale Arbeit 43, S. 292-299.
- Reisenauer, Eveline/Lüring, Klara (2022): „Adressierungen von Migrationsfamilien in Elternmaterialien. Migration aus der Perspektive der Eltern- und Familienbildung“, in: Miriam Stock/Nazli Hodaie/Stefan Immerfall et al. (Hg.), Arbeitstitel: Migrationsgesellschaft. Pädagogik, Profession, Praktik, Wiesbaden: Springer VS, S. 67-83.
- Walper, Sabine/Langmeyer, Alexandra/Wendt, Eva-Verena (2015): „Sozialisation in der Familie“. In: Klaus Hurrelmann/Ullrich Bauer/Matthias Grundmann/Sabine Walper (Hg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel: Beltz, S. 364-392.

Zwischen Stereotypisierungen und Lebenswirklichkeit

Junge Frauen mit Migrationshintergrund in der Familie

Ursula Boos-Nünning

Einleitung

Wenn Probleme von eingewanderten Gruppen thematisiert werden, richtet sich der Blick immer noch häufig auf die jungen Frauen mit Migrationshintergrund¹ und hier wiederum auf solche mit muslimischer Religion. Ihre Lebens- und Verhaltensweisen werden als Beispiele für das ‚Anderssein‘ und sogar für die fehlende Integrationsfähigkeit der Einwandererfamilien

¹ Der Terminus „mit Migrationshintergrund“ wurde wahrscheinlich im Zehnten Kinder- und Jugendbericht eingeführt und fand 2005 über seine Verwendung durch die statistischen Landes- und Bundesämter Eingang in den wissenschaftlichen und politischen Sprachgebrauch. Grund für die Einführung war, dass die alten Termini bezogen auf die Staatsangehörigkeit nicht mehr aussagefähig waren. Die Einführung und Verwendung der Kategorie „mit Migrationshintergrund“ wurde und wird bis heute – teils heftig – diskutiert und kritisiert. Das Wort wird erstens als unschön bezeichnet – aber es gelang bisher nicht einen anderen Begriff zu verbreiten. Vor allem aber nicht ausschließlich in lokalen und regionalen Diskussionen werden zweitens die Zahlenangaben in Frage gestellt, vermutlich mit der Intension den einheimisch deutschen Bevölkerungsteil nicht zu verunsichern oder um Ansprüche nach Partizipation als ungerechtfertigt zurückweisen zu können. Methodisch bedeutsam ist drittens der Sachverhalt, dass zur Bestimmung des Migrationshintergrundes in den unterschiedlichen Statistiken eine Fülle und sehr unterschiedliche Verfahren verwendet werden, so dass die Aussagen immer unklarer werden. Viertens wird kritisiert, dass seine Verwendung die Gefahr der Ethnisierung fördert (vgl. Boos-Nünning 2019, S. 19-22). Auch unter Berücksichtigung der Kritik ist mir die Berücksichtigung einer Differenzkategorie ausgerichtet auf die politische oder ethnische Herkunft, auch wenn sie die Eltern und Großeltern betrifft, wichtig: Sie erlaubt Ausdifferenzierung der Werte und Orientierungen, vor allem aber ermöglicht sie die ungleiche Behandlung in Form von Benachteiligung und Diskriminierung nachzuweisen.

angeführt. Die Migrationsfamilien werden dann in die Pflicht genommen, eventuelle Hindernisse, die bei jungen Frauen bestehen, zu überwinden (vgl. Yildiz 2014, S. 60f.). Die öffentlich verbreiteten Bilder und die Lebenswirklichkeit der Betroffenen weichen weit voneinander ab. An Themen wie der als rückständig bewerteten Sexualmoral aber auch Kopftuch, Zwangsehen und Ehrenmorden entzündeten sich Diskussionen um die Rolle der jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Zu den wichtigsten oder häufigsten Themenbereichen, die den öffentlichen Diskurs bewegen, gehören die Fragen der Unterdrückung von Bildungsambitionen der jungen Frauen durch fehlende familiäre Unterstützung, der geschlechtsspezifischen Erziehung in der Familie und die im familiären Kontext vermittelten oder geforderten Geschlechterrollen. In neuerer Zeit werden die Geschlechterdiskurse im Migrationskontext insgesamt kritisch reflektiert (vgl. Hess 2020, Pritsch 2020).

Titel wie „Junge Frauen mit ‚Migrationshintergrund‘ in der Familie“ suggerieren, dass eine einheitliche Gruppe von jungen Frauen mit Migrationshintergrund einer ebenso einheitlichen Gruppe von jungen Frauen ohne Migrationshintergrund gegenübersteht, die sich beide durch verschiedene Merkmale unterscheiden. Viele Veröffentlichungen (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2011) weisen auf die Vielfalt von Lebensformen und von Orientierungen in beiden Gruppen wie auch – je nach Lebenslage – Gemeinsamkeiten hin. Die soziale Schicht oder, teils in Abhängigkeit davon, der Bildungshintergrund, aber auch der Sozialraum oder die Einbindung in soziale Organisationen sowie ein religionsnahes oder religionsfernes Aufwachsen können sich prägender auswirken als der Migrationshintergrund. Auch allein bezogen auf die jungen Frauen mit Migrationshintergrund müssen eine weitere Vielzahl das Aufwachsen und die Orientierungen differenzierende Variablen berücksichtigt werden (ebd. 2011, S. 261f.), so zum Beispiel die Rechtsposition, die sich unterschiedlich darstellt. So können junge Frauen in Deutschland als Arbeitsmigrantinnen oder nachgereiste Ehefrauen, als deren Töchter und Enkelinnen, als Asylbewerberinnen oder Kontingentflüchtlinge, als Spätaussiedlerinnen und deren Töchter, als Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, als Werkvertrags- oder Saisonarbeiterinnen, als ausländische Studentinnen, als Töchter oder Enkelkinder aus binationalen Ehen leben. Sie besitzen damit einen mehr oder einen weniger gesicherten Aufenthaltsstatus, mehr oder weniger gleiche Rechte wie deutsche Staatsbürgerinnen oder verfügen sogar über die deutsche oder mehrere Staatsangehörigkeiten. Damit sind sie je nach Zuwanderungsgrund unterschiedli-

chen aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Regeln unterworfen, die sich auf ihre Lebenslagen auswirken. Sie oder ihre Eltern oder Großeltern stammen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen und sprechen zahlreiche verschiedene Sprachen.

Auch wenn Untergruppen betrachtet werden, wie zum Beispiel muslimische junge Frauen, sind stets differenzierte Rahmenbedingungen und Lebensweisen aber auch sehr unterschiedliche Familienbilder zu berücksichtigen (siehe dazu die Beschreibung bei Yanık-Şenay 2018, S. 18ff.).

Familiär beeinflusste Bildungsvorstellungen für junge Frauen

Ein immer wieder neu diskutiertes Thema ist die Unterstützung von Bildungsgängen junger Frauen mit Migrationshintergrund durch ihre Familie. Im politischen Raum wie auch im Alltagsverständnis wird die Ursache für Bildungserfolge wie auch für Bildungsmisserfolge von jungen Menschen in der Familie gesehen und gesucht. Die Familie leistet dabei – so wird häufig dem theoretischen Rahmen Bourdieus folgend formuliert (vgl. Gamper 2015) – die Vermittlung des kulturellen und sozialen Kapitals nicht in dem Maße, dass der Bildungserfolg der Kinder gesichert wäre.

Eher noch deutlicher als in der Diskussion um die Bildungsdefizite einheimisch deutscher Kinder und Jugendlicher aus sozialen Unterschichten wird bei Migrationsfamilien auf familieninterne Faktoren verwiesen. Nach Befragungen bei Lehrern und Lehrerinnen sind Eltern mit Migrationshintergrund nicht genügend zu einer Unterstützung ihrer Kinder mittels einer Zusammenarbeit mit der Schule bereit. Insbesondere, was die Bildung ihrer Töchter angeht, wird den Migrationsfamilien wenig Engagement unterstellt (vgl. hierzu Baumert/Bos/Lehmann 2000, S. 288). Eltern mit Migrationshintergrund stehen im Hinblick auf die Bildung ihrer Kinder unter besonderer Beobachtung und die geringen Bildungserfolge der Kinder werden auf ihr unzureichendes Erziehungshandeln zurückgeführt (so Westphal/Motzek-Öz/Otyakmaz 2017, S. 143f.).

Untersuchungen zeigen ein völlig anderes Bild: Seit Nauck (2000, S. 381) in mehreren Untersuchungen festgestellt hat, dass Eltern mit Migrationshintergrund insbesondere türkischer und vietnamesischer Herkunft hohe Bildungsansprüche für ihre Kinder äußern, wird durch eine Vielzahl an Untersuchungen belegt, dass Leistungsorientierungen und Aufstiegswün-

sche bei der Erziehung der Kinder einen äußerst bedeutsamen Stellenwert einnehmen (so z.B. Dollmann 2010, S. 129ff.; Farrokhzad/Ottersbach/Tunç 2011, S. 157; PASS 2007/2008 nach Prognos 2010, S. 32; Leyendecker 2011, S. 277ff.; s. die Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse in Nauck/Lotter 2016, S. 136-137; Becker/Gresch 2016, S. 81-90). Gewünscht (manchmal auch gefordert) werden Schulerfolge und eine hervorgehobene berufliche Karriere. Dabei sind keine signifikanten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund festzustellen. Eltern wünschen sich auch für ihre Töchter eine gute Schul- und Berufsausbildung (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2006, S. 199; s. dazu auch Leyendecker 2011, S. 277). Vor allem Mütter vermitteln ihren Töchtern die Bedeutung von Bildung und Berufstätigkeit zur Wahrung ihrer Autonomie.

Trotz eines Bildungssystems, in dem von der KiTa bis zum Universitätsabschluss die Chancen der Kinder von der sozialen Schicht der Eltern beeinflusst werden und in dem Mädchen mit Migrationshintergrund benachteiligt sind, trotz der Diskriminierungserfahrungen und der belegten Diskriminierungen im Übergang zu einer Ausbildung und in eine berufliche Position, schaffen immer mehr junge Frauen mit Migrationshintergrund den beruflichen Aufstieg (vgl. Theißen 2017; Boos-Nünning 2020). Aber trotz der im Vergleich zu den Jungen mit Migrationshintergrund besseren Schulerfolgen (gemessen an den höherwertigen Bildungsabschlüssen) und des Nachweises höherer Kompetenzen in den Schulleistungsstudien und der höheren Studienberechtigungsquoten ist für sie der Übergang in eine berufliche Ausbildung und in eine berufliche Tätigkeit schwieriger. Ihre Übergangsquote in ein Studium liegt deutlich unter jener der Männer, so dass etwa gleich viele Frauen wie Männer mit Migrationshintergrund ein Studium beginnen (Boos-Nünning 2020, S. 225ff.). Aber nicht die Familie ist dafür verantwortlich zu machen, sondern hochqualifizierte Frauen mit Migrationshintergrund werden in Deutschland – im Vergleich zu vielen anderen Ländern – bei dem Weg in eine berufliche Karriere ausgebremst. Diskriminierungen bei der Notenvergabe (für Juraabsolventen siehe Towfigh et al. 2018) und bei der Stellensuche (siehe Kaas/Manger 2010; Lang/Pott/Schneider 2016) sind durch einzelne Untersuchungen belegt.

Nach dem Schulabschluss bricht die bessere Bildungslaufbahn ab; sowohl im Vergleich mit den Jungen derselben Zugehörigkeit als auch mit einheimisch Deutschen können junge Frauen mit Migrationshintergrund seltener eine Ausbildung in einem attraktiven Berufsfeld aufnehmen. Bei

höherer Studienberechtigungsquote liegt die Übergangsquote deutlich unter jener der Männer. Allerdings wächst sowohl die Zahl (auch) der jungen Frauen mit Migrationshintergrund, die eine Studienberechtigung erwerben, wie auch die Zahl der Studienanfängerinnen beachtlich, wenn auch bei hohen Studienabbrecherquoten (zu den Zahlen, siehe Boos-Nünning 2020, S. 226 nach Ebert und Heublein 2017). Deutlich erschwert ist der Übergang in eine den Abschlüssen und Qualifikationen entsprechende berufliche Position. Sowohl eingewanderte Frauen wie Männer, die ihren Abschluss in einem anderen Land erworben haben, besitzen nicht die gleichen Zugangschancen zum Arbeitsmarkt wie einheimisch Deutsche. Hochqualifizierte Frauen mit Migrationshintergrund werden in Deutschland doppelt ausgebremst: Studien (zuletzt OECD 2017) belegen unterdurchschnittliche Frauenanteile bei den Bachelorabschlüssen, in der Beschäftigung und in Führungspositionen; andere Studien stellen die schlechteren Perspektiven von Akademikerinnen und Akademikern mit Migrationshintergrund dar (vgl. Lang/Pott/Schneider 2016).

Die Familie stellt einen wichtigen Faktor für den schulischen und beruflichen Erfolg dar. Frauen mit Migrationshintergrund wuchsen in einem Elternhaus auf, das sie in ihren Bildungsaspirationen und ihren Wünschen nach beruflichem Aufstieg unterstützte. Auch bildungsbenachteiligte Familien werden von dem Wunsch bestimmt, dass ihre Kinder, auch ihre Töchter, einen hohen Bildungsabschluss und einen angesehenen Beruf erreichen sollen (so schon Tepecik 2011, S. 258). Die bildungserfolgreichen jungen Frauen haben eine Persönlichkeit entwickelt, die es ihnen erlaubt, die Balance zwischen den Ansprüchen ihrer Familie und denen der Schule später der Universität sowie der Gesellschaft zu finden. Sie erweiterten dadurch ihren Handlungsspielraum so weit, dass sie den Anforderungen beider Sphären gewachsen waren (so schon beschrieben bei Hummrich 2002).

Untersuchungen bei bildungserfolgreichen Migrantinnen auf der Grundlage qualitativer Methoden mit einer geringen Zahl von Befragten (so z.B. Hummrich 2002; Kaya 2011) ergänzt durch zwei Studien, die mit quantitativen Methoden durchgeführt wurden (Farsi 2014; Theißen 2017) zeigen:

„Die Einbindung in die Familie wird von den meisten jungen Frauen als emotionale Stütze und Hilfe bei der Realisierung ihrer Bildungswünsche bewertet. Diese unbedingten Unterstützungsleistungen werden als migrantenspezifisches inkorporiertes kulturelles Bildungskapital beschrieben, das

getragen von dem Bewusstsein, dem Bildungsauftrag an die Kinder intergenerativ weiterzugeben, den Töchtern einerseits Verpflichtungen auferlegt, andererseits aber uneingeschränkte Unterstützung bietet (so Tepecvik 2011, S. 304; s. auch Theißen 2017, S. 198). Eine weitere Unterstützung im familiären Kontext bietet ein tendenziell diskursiver Erziehungsstil mit partnerschaftlichen Mustern, die es den Heranwachsenden erlaubt, ihre Vorstellungen und Interessen auch im Hinblick auf die Studienwahl durchzusetzen. Alle jungen Frauen betonen, dass es keine Bevorzugung der Jungen und jungen Männer in ihrer Familie gegeben habe, sondern dass beide Geschlechter im gleichen Maße unterstützt und (auch finanziell) gefördert worden seien“ (Boos-Nünning 2020; S. 230f.).

Neben der Familie wird auch die ethnische Gemeinschaft, die als emotionaler Rückzugsort und als Hilfe bei Diskriminierungen oder anderen negativen Erfahrungen dient, als stabilisierend erlebt. Zudem leistet die ethnische (oder religiöse) Gemeinschaft auch konkrete Hilfen, etwa in Form von Hausaufgabenhilfe oder Förderunterricht, die Unterhaltung von Wohnheimen oder Studentischen Unterkünften bis hin zu der Einrichtung von Schulen.

So betonen Untersuchungen die Bedeutung der Familie für das Aufwachsen im Migrationskontext. Dieses gilt grundsätzlich für junge Frauen ebenso wie für junge Männer. Oftmals handelt es sich bei dem Wanderungsvorhaben um ein „Familienprojekt“. Immer mehr Untersuchungen belegen, dass im Migrationskontext die Familie als Ressource zur Bewältigung schwieriger „Lebenslagen“ (so Westphal/Otyakmaz/Uçan 2020) aber auch als notwendige Unterstützung für Bildungserfolge (Theißen 2017) angesehen werden kann. Dieses gilt auch für traditionsorientierte junge Frauen, wie die Ergebnisse in einer explorativen Befragung nahelegen. Der Bildungserfolg, insbesondere in Form eines Studiums, schafft ihnen den Raum ein selbstständiges Leben aufzubauen (Dalhaus 2013, S. 213).

Junge Frauen und die Geschlechterrollen in Migrationsfamilien

Die Diskussionen um die spezifischen Belange der damals „ausländisch“ genannten Mädchen begannen mit der Veröffentlichung der Diplomarbeit von Weische-Alexa (1977) über das Freizeitverhalten junger Türkinnen und der im darauffolgenden Jahr erschienenen populärwissenschaftlichen Dar-

stellung von Baumgartner-Karabak/Landesberger (1978), deren Titel auf die Richtung der Diskussion der nächsten Jahre verweist: „Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien“. Seitdem bewegen Themen wie Geschlechterrollen und Heiratsmuster die öffentliche Diskussion und in zunehmendem Maße auch die fachlichen Diskurse, ergänzt um Fragen nach den sexuellen Normen. Das Eintreten für die Gleichberechtigung von Mann und Frau, ihre Durchsetzung im Familienalltag und in der Öffentlichkeit, die Bereitschaft zu interethnischen Eheschließungen und die Vertretung einer „modernen“ Sexualmoral wird von den Einwanderinnen und Einwanderern gefordert, wenn sie als integriert gelten wollen. Daran wird die Bereitschaft gemessen, sich an den Geschlechtermodellen der Aufnahmegesellschaft zu orientieren.

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund werden häufig als traditioneller als ihre deutschen Altersgleichen beschrieben und dieses wird oft gleichgesetzt mit einer engen Orientierung an der Herkunftskultur und an dem Herkunftsland. Vor allem die Familienkonstellationen und die Geschlechterrolleneinstellungen der jungen Türkinnen werden als im Vergleich zu anderen Nationalitäten und vor allem im Vergleich zu einheimisch deutschen jungen Frauen als traditionell, vormodern und die Familienstrukturen als autoritär beschrieben. Zudem wird angenommen, dass die Geschlechterrollen aus dem Herkunftsland mitgebracht und auf die nächste Generation übertragen worden seien. Sowohl den Müttern als auch den Töchtern werden traditionelle Rollenverständnisse unterstellt (so bei Pfaller-Rott 2010, S. 53ff.). Sehr schnell wird dieses Ergebnis mit der Zugehörigkeit zur muslimischen Religion in Verbindung gebracht oder traditionelle Geschlechterrollen werden mit der Stärke der religiösen Orientierung erklärt.

Fragen zu der weiblichen Geschlechterrolle richten sich auf die perzipierte Rolle der Frau in der Balance zwischen Anforderungen der zu gründenden Familie und dem Berufsleben und damit auf die Vorstellungen über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Sie richten sich darüber hinaus auf das Verhältnis zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft und auf die gesellschaftliche und soziale Rolle der Frau. Auch hier weichen öffentliche Wahrnehmung auf der einen und die Ergebnisse empirischer Untersuchungen deutlich voneinander ab. Untersuchungen belegen seit langem, dass die Frauen mit Migrationshintergrund keineswegs traditionelle Rollenbilder vertreten (so bei Gümen/Herwartz-Emden/Westphal 1994, S.

63ff.; Nauck 1985, S. 450ff.). Ein Teil der Mütter oder Großmütter der jungen Mütter mit Migrationshintergrund heute sind vergleichsweise selbstständig nach Deutschland eingewandert. Aus einer Mitte der neunziger Jahre durchgeführten Untersuchung bei Aussiedlerinnen und Arbeitsmigrantinnen (Herwartz-Emden 1995) lässt sich entnehmen, dass die Frauen die Mutterschaft positiv bewerteten und Kinder und Familie selbstverständlich in ihr Selbstkonzept integrierten. Gleichzeitig stand die Mutterschaft und die Annahme der Familienrolle nicht im Gegensatz zur Berufstätigkeit der Frau. Die Entweder-oder-Problematik von Beruf und Familie, wie sie bis heute einheimisch deutsche Frauen trifft, war eher unbekannt.

Später durchgeführte Untersuchungen bringen ähnliche Ergebnisse (Farrokhuzad u.a. 2011; MGEPA/BMFSFJ 2010). Junge Frauen und junge Männer haben, was die Aufgabenverteilung im Haushalt und die Berufstätigkeit anbetrifft, häufiger egalitäre Muster als ihre Eltern – gleich ob sie einen Migrationshintergrund besitzen oder nicht. Nach der Geburt des ersten Kindes folgen sie in der alltäglichen Lebensführung häufig dem Modell der (gelegentlichen) männlichen Mithilfe bei der Haus- und Familienarbeit und damit keinem gleichberechtigten Modell. Junge Frauen sehen den Widerspruch zwischen dem Ideal der gleichberechtigten Rollen und der geänderten Rollenpraxis – anders als die jungen Männer – kritisch (MGEPA/BMFSFJ 2010, S. 8). Gleichberechtigung in der Aufgabenverteilung im Haushalt, so wird durch Einzelbeispiele belegt, lässt sich aufrechterhalten, wenn beide Eheleute berufstätig sind und gemeinsam das Familieneinkommen erwirtschaften. Ansonsten kommt es zu der gewohnten Aufgabenverteilung: Die Frau ist für den Haushalt, eventuell darüber hinaus für die Finanzen zuständig, der Mann hilft mit. Reparaturen sind allerdings Männersache. Weitaus bedeutsamer als ein Migrationshintergrund ist daher für die innerfamiliäre Rollenverteilung die konkrete Familiensituation nach der Ehe und insbesondere nach der Geburt des ersten Kindes. Der Wandel der Geschlechterrollen hängt eng mit der Teilhabe der Frauen am Arbeitsmarkt zusammen. Dieses gilt für eingewanderte Frauen ebenso wie für einheimisch Deutsche. Die niedrige Arbeitsmarktbeteiligung von muslimischen Frauen lässt sich nicht auf ein traditionelles Frauenbild zurückführen, sondern ist durch fehlende Arbeitsmarktchancen dieser Gruppe bedingt.

Eine 2012 durchgeführte computerunterstützte Telefonbefragung mit einer sehr großen Stichprobe bei etwa 2800 muslimischen und christlichen jungen Frauen und Männern aus unterschiedlichen Herkunftsländern und

300 einheimisch Deutschen zu dem Thema Geschlechtergerechtigkeit (Becher/El-Menouar 2014; El-Menouar 2017) korrigiert die Ergebnisse früherer Untersuchungen (etwa von Worbs/Heckmann 2003; Boos-Nünning 2007, S. 126). Hier wird belegt, dass weder die Zugehörigkeit zum Islam noch die Gläubigkeit mit einer traditionellen Rollenvorstellung unter Benachteiligung der muslimischen Frau in einem monokausalen Zusammenhang steht (ebd. 2014, S. 161); vielmehr bewirken das Aufwachsen in bildungsbenachteiligenden Milieus mit geringem Status unabhängig von der Religionszugehörigkeit traditionellere Einstellungen und stärker traditionell gelebte Geschlechterrollen (ebd. 2017, S. 170).

Auch die jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und starker Religiosität haben nach den älteren und nach den neueren Untersuchungen überwiegend ein Bild von Frauen, für die der Beruf ein Mittel zur Unabhängigkeit ist, und von einer Ehe, in der beide, Mann und Frau, zum Familieneinkommen beitragen und sich gemeinsam um Haus und Familie kümmern. Erst wenn es um die Versorgung der Kinder und hier insbesondere der Kinder im Vorschulalter geht, folgen junge Frauen mit türkischem Hintergrund und insbesondere solche mit starker Religiosität stärker konventionellen Frauenrollen, wie ein erheblicher Teil der übrigen Herkunftsgruppen und wie (wahrscheinlich) ein Teil der einheimisch deutschen jungen Frauen und insbesondere solche mit religiöser Bindung auch. Ein erheblicher Teil der jungen Frauen entspricht dem Bild der modernen Frau, die einen Beruf und Familie haben möchte, die die Vorstellung vertritt, selbst Geld verdienen zu wollen und die die Möglichkeit sieht, ein solches Frauenbild mit ihrer Religion zu vereinbaren. Mit diesen Ergebnissen steht die Untersuchung in Einklang mit vielen neuen Erhebungen, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Lebenskonzept von Frauen mit Migrationshintergrund beschreiben und egalitäre Strukturen auch in Migrationsfamilien ermitteln. Dieses gilt vielfach geprüft und bestätigt bereits für die Müttergeneration der jungen Frauen (vgl. Gümen/Herwartz-Emden/Westphal 1994, S. 63ff). Dieses ist auch durch Erhebungen mittels quantitativer (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2006 Kap. 7) und qualitativer Verfahren (Riegel 2007: 247ff.) für die Töchter belegt. Auf der Grundlage von durch Sekundäranalysen ermittelten Daten (Salikutluk/Heyne 2014, S. 422ff.) wird der Effekt der Erwerbstätigkeit der Mütter auf die Bildungsansprüche der Eltern und auf den Bildungserfolg der Kinder ermittelt. Unter Kontrolle von Drittvariablen mit Hilfe logistischer Regressionsanalysen zeigen sich in der Gruppe der Mütter

mit türkischem Migrationshintergrund in Bezug auf Mädchen wie Jungen höhere Bildungsansprüche als sie bei einheimisch deutschen Müttern nachzuweisen sind (ebd. S. 431). Eine Erwerbstätigkeit der Mutter wirkt sich bei Eltern mit türkischem Migrationshintergrund in Form höherer Bildungswünsche für die Töchter aus (und in Form niedrigerer Bildungswünsche für die Söhne) (ebd. S. 437), während in einheimisch deutschen Familien keine geschlechtsspezifischen Differenzen nachweisbar sind.

Geschlechtsspezifische Erziehung in Migrationsfamilien

Sowohl in dem öffentlichen Diskurs als auch in Fachpublikationen wird die Frage nach einer geschlechtsgleichen oder geschlechtergerechten Erziehung angesprochen. Zwar gibt es eine größere Zahl an Untersuchungen zu den Erziehungszielen und den Erziehungsstilen in Migrationsfamilien, aber Daten über die Auswirkungen von Migrationshintergrund, sozialer Herkunft und Geschlecht auf die Erziehungsleitbilder in den Familien liegen kaum vor. Dennoch wird den Migrationsfamilien zugeschrieben, dass sie ein traditionelles patriarchalisch bestimmtes Familienbild vertreten. Untersuchungen sprechen allerdings für eine wenig regelorientierte „lockere“ Erziehung der Kinder, auch der Mädchen, im Kleinkindalter (Westphal/Motzek-Öz/Otyakmaz 2017). Mit wachsendem Alter der Kinder wird allerdings vor allem von den jungen Frauen eine Anpassung an traditionelle Geschlechternormen erwartet (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2006, S. 96-103). Empirische Befunde deuten darauf hin, dass zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund Unterschiede im Hinblick auf die Ausprägung von kindlicher Autonomie und Verbundenheit bestehen. Für Migrantinnen und Migranten haben Gehorsam und Konformität einen zentralen Stellenwert, die kindliche Autonomie hat hingegen eine geringere Bedeutung (Citlak/Leyendecker/Schmölmerich 2008, Herwartz-Emden/Westphal 2000).

Deutlich sind die Unterschiede in den Einstellungen zur Sexualität. Hier prägen traditionelle Reinheits- und Keuschheitsgebote auch heute noch bei ca. der Hälfte in der in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Musliminnen und Muslimen die Einstellungen, während solche Normen für christliche Eingewanderte – wie für einheimisch Deutsche – so gut wie keine Bedeutung mehr haben (El-Menouar 2017, S. 166). Ein höherer Bildungsgrad verbindet sich nicht mit weniger traditionellen Normen, aber die Einhaltung

werden gleichermaßen für Frauen wie für Männer gefordert (ebd., S. 167). Auch frühere Untersuchungen weisen auf Unterschiede in der Sexualerziehung bei einem Teil der Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu einheimisch deutschen Familien hin (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2010, S. 107; vgl. Becher & El-Menouar 2014, S. 65,70-71,78). Die nach deutschen Vorstellungen als traditionell zu bezeichnenden Normen in Bezug auf die Sexualität sind von den eingewanderten Eltern einem erheblichen Teil der jungen muslimischen Frauen, aber auch einer nicht geringen Zahl der jungen muslimischen Männer vermittelt worden und werden als Erziehungsvorstellungen in den jungen Familien wirksam. Dabei wird die positive Bedeutung von Sexualität im Islam ebenso zum Ausgangspunkt genommen wie die Restriktionen in Bezug auf die sexuellen Kontakte (sexuelle Beziehungen nur in der Ehe), zu denen gläubige Muslime und Musliminnen verpflichtet sind (vgl. Çağlıyan 2006, S. 80-85). Untersuchungen vermitteln allerdings den Eindruck von einer intergenerativen Veränderung in der Sexualmoral bei in Deutschland lebenden muslimischen Frauen.

Traditionelle sexuelle Verhaltensnormen werden auch von einem Teil der Deutschen aus Russland vertreten, insofern diese eine starke freikirchliche Bindung aufweisen. Die Erfahrung der Allgegenwart der medialen Präsentation von Sexualität, der offenen Partnersuche und Kontaktaufnahme von Menschen fast jeden Alters und öffentlich gelebte Ausdrucksformen von Zuneigung und Nähe verstärken den Wunsch zu einem Gegenentwurf in den evangelikalen Gemeinden, in dem sexuellen Beziehungen an die Ehe gebunden sind (Schäfer 2010, S.121). Allerdings können traditionelle Einstellungen zur Sexualität mit egalitären Vorstellungen in den Bereichen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbunden sein.

Neben den sexuellen Normen gelten in einem Teil der islamischen Vereinigungen, aber auch in evangelikalen Freikirchen und in orthodoxen jüdischen Gemeinden Formen der Geschlechtertrennung, die in der Fachliteratur wenig diskutiert werden, aber von hoher Relevanz für die Sexualerziehung sind. Geschlechtertrennung wird durch die Kleidung (Kopftuch, Röcke) symbolisiert, aber auch räumlich vorgenommen. So findet das gemeinschaftliche Gebet, etwa in der Moschee, überwiegend getrennt statt, entweder in eigenen Räumen oder indem die Frauen hinter den Männern beten. Auch bei öffentlichen Veranstaltungen (z. B. Feste) wie auch bei Feiern zur Beschneidung der Jungen, Hochzeiten und manchmal auch im familiären Bereich sitzen Männer und Frauen getrennt. Vorstellungen von Eltern

über eine Geschlechtertrennung wirken sich im schulischen Bereich (Klassenfahrten und Sportunterricht) wie auch im Freizeitraum der betroffenen Kinder und Jugendlichen aus. Gerade in diesem Bereich entwickeln sich bei den jungen Menschen, die in religiösen, muslimischen oder evangelikalischen Familien aufwachsen Vorstellungen, die sich von denen ihrer Eltern unterscheiden.

Schlussbemerkungen

Es müssen eine Reihe von Punkten offenbleiben, so die Antwort auf die Frage, ob und wie sich religiöse Orientierungen auf die Geschlechterrollen, die Einstellung zu Sexualität und die Erziehungsmuster heute auswirken. In den Alltagsdeutungen wird religiösen jungen Frauen mit Migrationshintergrund und hier insbesondere denen mit muslimischer Religion auch heute noch eine stärkere Konventionalität in den Geschlechterrollen und in den Sexualnormen zugewiesen. Schon in früheren Untersuchungen zeigten diese Gruppe junger Frauen überwiegend ein Bild von Frauen, für die der Beruf das Mittel zur Unabhängigkeit darstellte und die sich eine eheliche Beziehung vorstellten, in der Mann und Frau gemeinsam zum Familieneinkommen beitragen und sich gemeinsam um Haus und Familie kümmern würden.

Der Einfluss der Eltern auf die religiösen Einstellungen der Kinder ist durch Untersuchungen belegt (vgl. dazu Uygun-Altunbaş 2017 mit einer Übersicht über frühere Studien). Belegt ist aber auch die Kritik der jungen Menschen an der religiösen Erziehung ihrer Eltern (vgl. Karakaşoğlu/Öztürk 2007; Schäfer 2010) wie auch die Veränderungen in den religiösen Einstellungen. Empirische Arbeiten über mögliche Einflüsse religiöser Zugehörigkeit und Überzeugungen auf den Bildungserfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund beginnen (vgl. Ohlendorf/Koenig/Diehl 2017).

Die zuvor zitierte Untersuchung über den Einfluss der Religiosität bei in Deutschland lebenden Migranten und Migrantinnen ausgewählter Herkunftsländer mit christlicher bzw. muslimischer Religionszugehörigkeit ab 16 Jahre mit einer Vergleichsgruppe von Deutschen ohne Migrationshintergrund ermittelt bei allen befragten Gruppen überwiegend egalitäre Vorstellungen in Bezug auf die Geschlechterrolle. Nur eine Minderheit – unter Christen ca. 11 % und unter Muslimen ca. 17 % – stimmt frauenbenachteiligt

genden (patriarchalen) Statements zu (Becher/El-Menouar 2014, S. 5-7, auch S. 48-71). Die faktische Gestaltung der Aufgaben im Haushalt folgt hingegen bei den meisten Befragten dem traditionellen Muster.

Noch nicht hinreichend untersucht ist die Bedeutung der Mütter als Vorbild für ihre Töchter. Zwar weisen auch nach neueren Studien (BMFSFJ 2020) Mütter mit Migrationshintergrund mit 54 % eine deutlich geringere Erwerbstätigenquote als einheimisch deutsche Mütter (76 %) auf und können daher weniger als Vorbild für eine berufliche Karriere dienen. Weitaus mehr Mütter wollen aber eine Berufstätigkeit aufnehmen (ebd.).

Früher wie heute wird die Situation von jungen Frauen mit Migrationshintergrund (auch) als Krisenszenarium beschrieben. So bringt das Aerzteblatt die Überschrift „Zehntausende Mädchen und Frauen in Deutschland von Genitalverstümmelung betroffen“ (Mitteilung vom 25.06.2020) oder der WDR die Schlagzeile „Wenn der Sommerurlaub in einer Zwangsehe endet“ (WDR 5 Westblick aktuell 15.06.2021). Beide (und viele andere Beiträge) laden zur Generalisierung und Stereotypisierung ein. Ähnliches bewirken Fachbücher, die mit reißerischen Titeln wie „Wer sein Kind nicht schlägt, hat später das Nachsehen“ (Toprak 2004), „Unsere Ehre ist und heilig“ (Toprak 2012) erscheinen. Stereotypen, wie sie in Deutschland vor allem aber nicht ausschließlich an muslimische Familien herangetragen werden, wirken sich nicht nur auf die geringer werdende Bereitschaft zu einer Teilnahme an der deutschen Gesellschaft aus, sondern haben zudem als „Stereotype Threat-Effekt“ negative Auswirkungen auf die Leistungen der derartig stereotypisierten Gruppe (Weber/Steffens 2020, S. 194). Junge Frauen mit Migrationshintergrund sind als Migrantinnen und als Frauen doppelt betroffen: bezüglich des Geschlechtes und bezüglich der Ethnizität. Allerdings können in der Auseinandersetzung mit negativen Stereotypisierungen auch Leistungspotenziale aktiviert werden.

Literatur

- Baumert, Jürgen/Bos, Wilfried/Lehmann, Rainer H. (2000): TIMSS III. Mathematische und naturwissenschaftliche Grundbildung am Ende der Pflichtschulzeit, Opladen: Leske + Budrich.
- Baumgartner-Karabak, Andrea/Landesberger, Gisela (1978): Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien, Hamburg: Rowohlt.
- Becher, Inna/El-Menouar, Yasemin (2014): Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit. Forschungsbericht 21, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. www.bamf.de/SharedDocs/Projekte/DE/DasBAMF/Forschung/Integration/geschlechterrollen.html.
- Becker, Birgit/Gresch, Cornelia (2016): „Bildungsaspirationen in Familien mit Migrationshintergrund“, in: Claudia Diehl/Christian Hunkler/Cornelia Kristen (Hg.), *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Mechanismen, Befunde, Debatten*, Wiesbaden: Springer VS, S. 73-115.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Gelebte Vielfalt: Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Boos-Nünning, Ursula (2007): „Religiosität junger Musliminnen im Einwanderungskontext“, in: Hans-Jürgen von Wensierski/Claudia Lübcke (Hg.), *Junge Muslime in Deutschland. Lebenslage, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen*, Opladen und Farmington Hills: Budrich Verlag, S. 117-134.
- Boos-Nünning, Ursula (2019): „Über den Umgang mit der Einwanderung in Deutschland“, in: Margit Stein et al. (Hg.), *Flucht. Migration. Pädagogik. Willkommen? Aktuelle Kontroversen und Vorhaben*, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 19-40
- Boos-Nünning, Ursula (2020): „Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund“, in: Petia Genkova/Andrea Riecken (Hg.), *Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und sozialwissenschaftliche Aspekte*, Wiesbaden: Springer, S. 221-234.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2006): *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*, Münster u.a.: Waxmann.

- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2011): „III. Phasen und Lebensformen. Mädchen und junge Frauen in der Familie“, in: Veronika Fischer/Monika Springer (Hg.), *Handbuch Migration und Familie. Grundlagen für die soziale Arbeit mit Familien*, Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, S. 261-271.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2010): *Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration – Ergebnisse der aktuellen Repräsentativbefragung*, Köln.
- Çağlıyan, Menekşe (2006): *Sexuelle Normvorstellungen und Erziehungspraxis von türkischen Eltern der ersten und zweiten Generation in der Türkei und Deutschland*. Berlin u.a.: Lit Verlag.
- Citlak, Banu et al. (2008): „Long-term socialization goals of first and second generation migrant Turkish mothers and German mothers“, in: *International Journal of Behavioral Development*, 1 (32), S. 57-66.
- Dalhaus, Eva (2013): „Emanzipation als Merkmal von Bildungshabitus? Zum Bildungserfolg junger Frauen mit Migrationshintergrund“, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 33 (H. 2), S. 201-216.
- Dollmann, Jörg (2010): *Türkischstämmige Kinder am ersten Bildungsübergang. Primäre und sekundäre Herkunftseffekte*, Wiesbaden: Springer.
- Ebert, Julia/Heublein, Ulrich (2017): *Studienabbruch bei Studierenden mit Migrationshintergrund. Eine vergleichende Untersuchung der Ursachen und Motive des Studienabbruchs bei Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund auf Basis der Befragung der Exmatrikulierten des Sommersemesters 2014*, Hannover: Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH.
- El-Menouar, Yasemin (2017): „Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit“, in: Uwe Sielert/Helga Marburger/Christiane Griese (Hg.), *Sexualität und Gender im Einwanderungsland. Öffentliche und zivilgesellschaftliche Aufgaben – ein Lehr- und Praxishandbuch*, Oldenbourg: De Gruyter, S. 159-173.
- Farrokhzad, Schahrzad/Ottersbach, Markus/Tunç Michael u.a. (2011): *Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im intergenerativen und interkulturellen Vergleich*, Wiesbaden: Springer VS.
- Farsi, Armand (2014): *Migranten auf dem Weg zur Elite? Zum Berufserfolg von Akademikern mit Migrationshintergrund*, Wiesbaden: Springer VS.

- Gamper, Markus (2015): „Bourdieu's Konzept des Sozialkapitals und seine Bedeutung für die Migrationsforschung“, in: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.), Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien, Wiesbaden: Springer VS, S. 343-360
- Gümen, Sedef/Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (1994): „Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Lebenskonzept: eingewanderte und westdeutsche Frauen im Vergleich“, in: Zeitschrift für Pädagogik, 1, S. 63-80.
- Herwartz-Emdem, Leonie (1995): Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: Eine interkulturell vergleichende Untersuchung, Weinheim: Juventa.
- Hess, Sabine (2020): „Gender als Sprache der Grenzpolitiken. Gender und Border Work“, in: Ulrike Lingen-Ali/Paul Mecheril, Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu „Rückständigkeit“ und „Gefährlichkeit“ der Anderen, Bielefeld: transcript, S. 59-84.
- Hummrich, Merle (2002): Bildungserfolg und Migration: Biographien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft, Opladen: Leske und Budrich.
- Kaas, Leo/Manger, Christian (2010): „Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment“. Discussion paper JZA no. 4741. Bonn, in: German Economic Review 2012, 13 (1), S. 1-20.
- Karakaşoğlu, Yasemin/Öztürk, Halit (2007): „Erziehung und Aufwachsen junger Muslime in Deutschland. Islamisches Erziehungsideal und empirische Wirklichkeit in der Migrationsgesellschaft“, in: Hans-Jürgen von Wensierski/Claudia Lübcke (Hg.), Junge Muslime in Deutschland. Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen, Opladen und Farmington Hills: Budrich, S. 157-172.
- Kaya, Daniela (2011): Die neuen Bildungsaufsteigerinnen: Aufstiegsorientierte Postmigrantinnen in der Einwanderungsgesellschaft, Marburg: Tectum.
- Lang, Christine/Pott, Andreas/Schneider, Jens (2016): Unwahrscheinlich erfolgreich. Sozialer Aufstieg in der Einwanderungsgesellschaft, IMIS-Beiträge (49), Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien.
- Leyendecker, Birgit (2011): „Bildungsziele von türkischen und deutschen Eltern – was wird unter Bildung verstanden und wer ist für die Vermittlung von Bildung zuständig?“, in: Ursula Neumann/Jens Schneider (Hg.), Schule mit Migrationshintergrund, Münster u.a.: Waxmann, S. 276-284.

- MGEPA/BMFSFJ (Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen/Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2010): Die Rolle annehmen? In der Rolle bleiben? Neue Rolle leben? Einstellungen und Vorstellungen von Frauen und Männern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zur Gleichberechtigung, Düsseldorf/Berlin.
- Nauck, Bernhard (1985): „Heimliches Matriarchat‘ in Familien türkischer Arbeitsmigranten? Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Entscheidungsmacht und Aufgabenallokation“, in: Zeitschrift für Soziologie, 14 (6), S. 450-465.
- Nauck, Bernhard (2000): „Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien: Ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland“, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht, Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation (Bd. I), Opladen: Leske und Budrich, S. 347-392.
- Nauck, Bernhard/Lotter, Vivian (2016): „Bildungstransmission in Migrantenfamilien“, in: Claudia Diehl/Christian Hunkler/Cornelia Kristen, Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Mechanismen, Befunde, Debatten, Wiesbaden: Springer VS, S. 117-155.
- OECD (2017): The Pursuit of Gender Equality: An Uphill Battle, <http://www.oecd.org/berlin/publikationen/the-pursuit-of-gender-equality.htm> vom 24.06.2018.
- Ohlendorf, David/Koenig, Matthias/Diehl, Claudia (2017): „Religion und Bildungserfolg im Migrationskontext. Theoretische Argumente, empirische Befunde und offene Fragen“, in: KZfSS (69), S. 561-591. Von <https://link.springer.com/article/10.1007/s11577-017-0488-4> abgerufen 10.12.2021.
- Pfaller-Rott, Monika (2010): Migrationsspezifische Elternarbeit beim Transitionsprozess vom Elementar- zum Primärbereich. Eine explorative Studie an ausgewählten Kindertagesstätten und Grundschulen mit hohem Migrationsanteil, Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag.
- Pritsch, Sylvia (2020): „Von kultureller Rückständigkeit‘ zu nationaler ‚Modernisierung‘?. Repräsentationen migrantischer Musliminnen in Deutschland zwischen Aneignung und Selbstermächtigung“, in: Ulrike Lingen-Ali/Paul Mecheril, Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu „Rückständigkeit“ und „Gefährlichkeit“ der Anderen, Bielefeld: transcript, S. 165-200.

- Prognos AG (2010): Familien mit Migrationshintergrund. Lebenssituation, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Riegel, Christine (2007): „Zwischen Kämpfen und Leiden. Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld ungleicher Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnisse“, in: Christine Riegel/Thomas Geisen (Hg.), Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 247-271.
- Salikutluk, Zerrin/Heyne, Stefanie (2014): „Wer ist tatsächlich benachteiligt? Die Wirkung traditioneller Geschlechterrollen auf schulische Leistungen und elterliche Aspirationen in deutschen und türkischen Familien“, in: Zeitschrift für Soziologie, 43(6), S. 421-440. <https://doi.org/10.1515/zfs0z-2014-0603>
- Schäfer, Arne (2010): Zwiespältige Lebenswelten. Jugendliche in evangelikalen Aussiedlergemeinden, Wiesbaden: Springer VS.
- Tepecik, Erika (2011): Bildungserfolge mit Migrationshintergrund: Biographien bildungserfolgreicher MigrantInnen türkischer Herkunft. Wiesbaden: Springer VS.
- Theißen, Erika (2017): Von Bildungsversagerinnen zu Bildungserfolgreichen: eine empirische Studie zu Bildungskarrieren von muslimischen Mädchen und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, unveröffentlichte Dissertation, Duisburg/Essen.
- Toprak, Ahmet (2004): „Wer sein Kind nicht schlägt, hat später das Nachsehen“. Elterliche Gewaltanwendung in türkischen Migrantenfamilien und Konsequenzen für die Elternarbeit, Herbolzheim: Centaurus Verlag.
- Toprak, Ahmet (2012): „Unsere Ehre ist uns heilig“. Muslimische Familien in Deutschland, Freiburg: Herder.
- Towfigh, Emanuel V./Traxler, Christian/Glückner, Andreas (2018): Geschlechts- und Herkunftseffekte bei der Benotung juristischer Staatsprüfungen. ZDRW. <https://doi.org/10.5771/2196-7261-2018-2-115>. Vollständige Studie unter https://www.justiz.nrw/JM/schwerpunkte/juristenausbildung/180331-v_fin-Abschlussbericht-korr1.pdf
- Uygun-Altunbaş, Ayşe (2017): Religiöse Sozialisation in muslimischen Familien. Eine vergleichende Studie, Bielefeld: transcript.
- Weber, Silvana/Steffens, Melanie Caroline (2020): „Die Bedeutung sozialer Identitäten und Gruppenstereotype in Bezug auf Migrationshinter-

- grund und Geschlecht“, in: Petia Genkova/Andrea Riecken (Hg.), Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und sozialwissenschaftliche Aspekte, Wiesbaden: Springer, S. 191-204.
- Weische-Alexa, Pia (1977): Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland: Mit einer Studie zum Freizeitverhalten türkischer Mädchen in Köln, Köln: Selbstverlag Diplomarbeit.
- Westphal, Manuela/Motzek-Öz, Sina/Otyakmaz, Berrin Özlem (2017): „Elternschaft unter Beobachtung. Herausforderungen für Mütter und Väter mit Migrationshintergrund“, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 37 (H. 2), S. 142-157.
- Westphal, Manuela/Otyakmaz, Berrin Özlem/Uçan, Yasemin (2020): „Migration und Familie: Perspektiven auf Erfolg in der Migration“, in: Petia Genkova/Andrea Riecken (Hg.), Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und sozialwissenschaftliche Aspekte, Wiesbaden: Springer, S. 265-281.
- Worbs, Susanne/Heckmann, Friedrich (2004): „Islam in Deutschland: Aufarbeitung des gegenwärtigen Forschungsstandes und Auswertung eines Datensatzes zur zweiten Migrantengeneration“, in: Studie im Auftrag des Bundesministeriums des Innern (BMI), Texte zur Inneren Sicherheit. Islamismus, Berlin: Eigenveröffentlichung, S. 133-220.
- Yanık-Şenay, Aylin (2018): Familienberatung in muslimischen Migrantenorganisationen. Zielgruppenspezifische Beratungsbedürfnisse und Konzeption, Wiesbaden: Springer VS.
- Yildiz, Erol (2014): „Migrationsfamilien: Vom hegemonialen Diskurs zur (transnationalen) Alltagspraxis“, in: Thomas Geisen/Tobias Studer/Erol Yıldiz (Hg.), Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik, Wiesbaden: Springer VS, S. 59-71.

Transnational Family Work in Refugee Migration

Social Work with Unaccompanied Minors and their Physically Absent Parents

Caroline Schmitt

Introduction

In the age of globalization, family relations are increasingly spanning several places, regions and nation states. As a consequence, transnational families have become a subject of intensive research in the past twenty years (e.g., Baldassar et al. 2014). Transnational studies examine how family life is shaped across great distances and how family bonds are modified. Under the catchword “global care chains” (Hochschild 2000), researchers discuss how parents migrate to wealthier countries for the purpose of working and how they fulfill their duties as parents by sending money and establishing caring rituals with the help of digital media. Their children stay behind and rely on kin care (Parreñas 2005). While research on transnational families has expanded in the context of care migration, there are still few findings on transnational families with experiences of flight living separated from each other (Robertson/Wilding/Gifford 2016: 221). Although a great deal of research has been carried out since the “long summer of migration” in 2015, especially studying the group of unaccompanied minors, its focus lies primarily on individual experiences and less on the young people’s transnational family system in its entirety (Westphal/Motzek-Öz/Aden 2019). Individual studies highlight the burdens unaccompanied minors suffer when they have to find their way in a new place without their parents at their side (Sierau et al. 2019). One desideratum that needs to be explored further is studies focusing on how intergenerational relationships are transformed by experiences of flight, and whether and how these transformations are taken into account

by social workers who are confronted with individual family members in the destination country.

This article sheds light on this research gap. It provides an insight into the state of research on transnational families and transnational family work. On the basis of a qualitative interview study, and taking into account the sensitizing concepts of ‘doing and displaying family’, it explores how social workers perceive not only unaccompanied minors in residential child and youth welfare facilities, but also their whole family network and how they constitute or do not constitute pedagogical family work across nation-state borders. In the light of three case descriptions, the paper develops starting points for transnational family work. So far, transnational family work has rarely been an issue of interest in social work research and practice. It is central not only to refugee migration, but for all families that do not live in a shared local area.

Transnational families and transnational family work

Transnational families are defined as “familial groups with members living some or most of the time separated from each other, while nonetheless feeling a sense of collective welfare, unity and familyhood across national borders” (Bryceson 2019: 3043). Transnational families are not a new phenomenon, but are becoming increasingly widespread in times of globalization and digitalization. If flight and migration are not just understood simplistically as processes undergone by isolated individuals, the family’s agency and strategies come into view, including the accumulation of family capital that makes individual members’ mobility possible.

Although a broad view of families is highly relevant in flight migration research, current studies tend to view migration and flight mainly from the perspective of individual actors and overlook intergenerational relationships (ibid.). One potential means of overcoming this basic perspective lies in bringing debates from family studies and flight and migration research into a systematic dialogue.

In family research, an increasing number of perspectives focus on the ‘doing of family’, e.g., on family practices, the family’s emotional bonds, their networks and knowledge processes. Seen from this angle, family is not perceived as being a fixed entity, but as a relational process of its own

production and negotiation. The analytical focus is thus on how people refer to each other as being a family in everyday interactions and biographical orientations and how family is permanently reconstructed as a communal, meaningful whole (Jurczyk 2020). Finch (2007) even goes one step further, expanding this idea by including the concept of “displaying family”. She defines “displaying” as the process by which family members not only convey to each other in terms of family constructions, but also “to relevant audiences that certain of their actions do constitute ‘doing family things’ and thereby confirm that these relationships are ‘family’ relationships” (ibid: 67). By this means, Finch places an emphasis on “social interaction” (ibid: 73) and clarifies that processes of “displaying family” involve “the conveying of meanings through social interaction and the acknowledgement of this by relevant others” (ibid: 77).

The combined perspective of “doing” and “displaying” families hence focuses on family practices and relationships in its interwovenness with the way families refer to others, are addressed by others, and refer to specific perceptions and norms being negotiated and made relevant in this relational space. This analytical view may capture how families define and experience themselves, how they are ‘read’ by relevant actors, and how those actors are involved in them.

One instance that ‘reads’ and engages in processes of “doing and displaying of family” is social workers. In the case of transnational families, it is highly relevant to them to perceive and reflect upon the doing and displaying of family across national borders and to move away from an individualistic view examining only selected family members within a national context. In the German-speaking context, for example, Westphal and colleagues (2019) call for a transnational view on families with experience of flight, as empirical studies clearly demonstrate that there is close contact between family members who have fled and those who have stayed behind.

Surprisingly, there has so far been little research into the transnational family relationships of unaccompanied minor refugees and into the way in which pedagogical professionals deal with physically separated families, although there has been research indicating that such professionals are confronted with the parents of unaccompanied minors in their work. One study demonstrating this is by Findenig, Buchner and Klinger (2019). The authors conducted 161 quantitative questionnaires with unaccompanied minors in Austrian residential care. Their results support the thesis that contact with

their family is the most important aspect to the young people alongside their educational aspirations. The researchers consequently argue for a transnational opening of family work and the creation of common social spaces for the young people, their families and the social workers. Due to the primarily national orientation of social work in countries of the Global North and the high demands in terms of time, resources and engagement, the growing relevance and normality of transnational families is only slowly being accompanied by changes and developments in social work practice. This gap needs to be fulfilled due to social work's mandate: In Austria, Germany and other countries, social workers are required to work in partnership with the parents of children and adolescents. This task is discussed under the umbrella term "parental work". Cooperation is more difficult when parents are not physically present. However, Breithecker (2018) discusses the idea that families should not be overlooked since they are highly present for unaccompanied minors in digital space and in their thoughts and actions. She thus requires social workers to actively contact families, discuss decisions with distant parents, seek their consent, and consider their wishes (*ibid.*, 304–307). A pioneering study focussing on these tasks has been carried out by Krefß and Kutscher (2019). The authors explored how social workers can digitally involve parents in the support relationship. Together with unaccompanied minors, contact was made with their parents. Then, media-based meetings via video chat, telephone and messenger services were organized. The meetings enabled the pedagogues to include the parents' educational ideas in the support planning. The researchers highlight the potential ways in which digital media can strengthen parents' participation. At the same time, they point to new challenges such as data security and the question of what power parents should have in decision-making when personal custody has already been transferred to a guardian (*ibid.*: 73–75).

Methodology

The following analysis builds on the work highlighted in the description of the state of the research. Its premise is that social workers are a relevant nodal point in the doing and displaying of families with experiences of flight. Thus, the analysis aims to give an insight into social workers' perspectives on the families of unaccompanied minors and their pedagogical work with

them. The material taken for this article is part of my larger habilitation study which was interested in

1. young refugees' experiences of inclusion and exclusion and their support relationships in and beyond Germany, and
2. how social workers are involved in these support relationships and their perspectives on their own work in the field of refugee migration.

The project is entitled "Inclusion and Refugee Migration. New Narratives for Social Work" (2016–2021) and was financed by the research fund of the Institute of Education at Mainz University. In spring 2016, I conducted thirteen open guided interviews (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 138–145) with pedagogues and ten interviews with young people that had been forced to flee. The pedagogues were asked to talk about their everyday professional life. Their interviews have been typologized elsewhere (Schmitt 2019, 2021) in terms of the perspectives taken on young refugees and their distant parents. The perspectives range from recognition to othering and point to the relevance of an inclusive, anti-racist habitus in social work practice. This paper now provides a dense insight into the perspectives of three selected cases. The three cases were condensed into case descriptions (Laging 2009) which are particularly suitable for tracing the social workers' experiences and possibilities for action, but also the limitations from their own point of view. From the main body of interviews, contrasting cases were chosen in terms of the closeness/distance of the social workers' relationship with the young people and their families and how national or transnational their work orientation was.

Results

This chapter provides insights into the social workers' views and work orientation with regard to the transnational families of unaccompanied minors.

Michelle Müller: recognition of family members and striving for family reunion

Michelle Müller is 24 years old and works as a full-time social worker in a clearing center (*Clearingeinrichtung*) for unaccompanied minors in Germany. The clearing center is where the clearing phase takes place, i.e., where family members are searched for and the young person's support needs are explored. After that, the young people are transferred to a follow-up placement (*Folgeunterbringung*). Ms. Müller has a bachelor's degree in education and started working with young refugees immediately after her studies. She has little professional experience so far and is part of a team consisting of full-time and part-time employees. During her studies, she already dealt intensively with the living situation of unaccompanied minors and is very familiar with asylum law. She shares this knowledge with her colleagues, who greatly appreciate it. There is a good atmosphere in the team and regular discussion between the employees and about the guidance. Michelle Müller appreciates the young people, their socialization, knowledge, values and the way their absent parents brought them up:

“The young people do not leave their parental home [...] because it is unstable, but because the situation in the country is unstable [...] many come from a very stable parental home”, she explains (lines 604–607). They are “brought up well” (line 609).

In Michelle Müller's view, it is not the family system but the dangers and war situation in the countries of origin that come up as the problem. She sees herself as a supportive hub in a transnationalized family network that has been torn apart by flight but is fundamentally intact. In consequence, Ms. Müller defines her task as exhausting all possibilities for family reunification and making herself superfluous. Her work is carried out under conditions of broad-based networking and great understanding for the young people's pain. First of all, it is important to her to offer them a space to calm down and to talk about their feelings, worries and hopes:

“they leave this escape mode and then begin to feel pain [...] everything that their body repressed during their flight because there was no room for sickness [...] they must have a lot of medical clarification [...] and we make sure

that the young people are cared for [...] give them the feeling that [...] they are supported and that they are told that you are safe here, we will take care of you and we are happy that you are here” (lines 173–182).

Tirelessly, Michelle Müller also uses the possibilities of digital media and reaches out to find family members and friends. To do this, she uses police tracing registers and the Red Cross international tracing service “Trace the Face” (<https://familylinks.icrc.org>): “a digital platform which was created so that family members can find each other throughout Europe” (lines 255–257). Together with the young people, she searches for relatives on media channels such as Facebook:

“We always say to the young people, if you are looking for relatives, why don’t you try Facebook and enter all the possible names on Facebook [...] someone [...] who is perhaps a friend of your parents” (lines 296–346).

Although the search does not always yield immediate results, Michelle Müller does report cases of success and points to the effectiveness of her efforts:

“we had [...] the lucky case that we [...] were able to reunite a young person with his family [...]. After about a month, he found them on Facebook through a friend who was still [...] in Syria [...] and [...] was able to find out where his parents were housed [...] and then, of course, we contacted the youth welfare office, so we were able to bring the young person to [name of city]” (lines 233–302).

Ms. Müller’s scope of action is transnational. Her professional habitus is characterized by high reflexivity and recognition of her addressees.

Marianne Bauer: empathizing with family members and balancing expectations in transnational family networks

Marianne Bauer is a 54-year-old qualified pedagogue with more than 20 years of professional experience working with young people. She now works in a youth facility which also functions as a follow-up facility for unaccompanied minors. These facilities take in young refugees after they have completed the clearing phase. In addition to young people with refugee experi-

ence, the facilities house young people without experience of flight; they live together and require different forms of professional support. Ms. Bauer has been given the particular task of looking after the young refugees. She has a high level of understanding for the young people's concerns and wants to support them wherever she can. She empathetically perceives their specific situations and "worries about what is happening at home" (line 578). Being close to the minors, she empathizes with them, e.g., when the young people receive information about attacks that is transferred to them through digital tools:

"they know about every attack in Afghanistan before we do [...] they have their news in their language [...] they are very well informed [...] they also take part in it (4) and if there are still relatives there" (lines 579–584).

Ms. Bauer's empathy inspires confidence among the young people. This basis of trust enables her to delve deeply into the family structures and learn about areas of tension. The young people confide in the social worker and report that they want to send money home and quickly get a job: "They are under a lot of pressure, including from their parents" (line 576). The pedagogue perceives the young people's burdens, but at the same time can empathize with their parents' expectations. She identifies the young people's flight as a family strategy and understands the significance it has for those family members left behind:

"he was at the Gymnasium [higher-level secondary school] at home and then he comes here [...] to the Hauptschule [lower-level secondary school] [...] the parents [...] are illiterate, he is the oldest child of seven [...] the parents sent him to school and he was so good that the teachers said he should continue at the Gymnasium [...] without IS he [...] could have done a high school diploma in Iraq [...] parents often have very high expectations [...] they gave the children the mission [...] to [...] provide for the family from Germany" (lines 337–360).

Ms. Bauer works at the interface between the young people and their parents and understands her role as a mediator. She is not in contact with the parents herself, but is involved by the young people in the family negotiation processes: "the parents call their children and I get to hear what they say or

when I notice that they have money problems, then I ask” (lines 430–433). The social worker sees her task as being in balancing the ideas of the adolescents and their parents:

“I understand the adolescents, but I still try to make it clear to them that they have to tell their parents: ‘listen, there is no money because I don’t earn any’ [...] but I know [...] it’s difficult, it’s also difficult for me because I know how important it is to them [...] and (4) because there’s no one-size-fits-all solution” (lines 394–417).

Despite the challenging balance, Ms. Bauer repeatedly succeeds in showing the young people ways that take into account their position in the families and at the same time enable them to pursue their educational paths in Germany:

“the best thing you can do is really the education, because if you then have a regular income, then you can also put something aside [...] and then transfer the money to your parents” (lines 438–442).

If there is no balance, Ms. Bauer is under a lot of pressure and still wants to find a solution by any means—even privately:

“He had transferred money and then I just gave him some of mine and I said: ‘come on, it’s okay, put it aside’ [...] because I just wanted to help him. But of course, that doesn’t work with large amounts” (lines 418–421).

Her goal is to achieve role satisfaction for all family members. To this end, she draws on private resources when her professional options come to a standstill. Her scope of action is transnational since she empathizes with all family members, even those at a distance.

Emilia Mandel: perceiving transnational families as a ‘problem’, aiming for ‘assimilation’ and limiting support

Emilia Mandel is 27 years old and has a bachelor’s degree in education. She works as a social worker in a child and youth welfare facility where young people with and without refugee experience are housed together. The team

has only recently gained experience in working with refugee children and young people. Ms. Mandel describes her work with young refugees as exhausting and articulates that her understanding is limited. She perceives their parents as an authority with unrealistic expectations of the children's life in Germany and as a problem for her own work. Ms. Mandel describes the young people as having been brought up in constant and exaggerated motherly care:

“the boys or young men [...] with a refugee background [...] have often somehow grown up in families where they are also very mothered [...] they come here with a completely different status” (lines 420–424).

Her aim is to change this ‘cultural script’ so that the addressees ‘fit’ into the new living environment in Germany:

“not [...] to continue mothering [...] but [...] to try to get them [...] to cook independently [...] for example [...] because I often see that [...] the mothering [...] goes on [...] that is just a mistake [...] it is important, that one [...] can live alone” (lines 432–441).

Ms. Mandel's understanding of her role is characterized by the exertion of a pressure to assimilate. If the young people do not meet her goals, she reacts with rejection and articulates her incomprehension:

“we were shopping and then he shows me his full shopping cart and says, uh, maybe thirty euros and I said, yes, pf perhaps [...] I just didn't count the whole time [...] and in the end it cost fifty euros and then he was just mad at me [...] because I should have looked [...] I mean, he is actually also able” (lines 215–221).

Ms. Mandel experiences both the young people and their families as opponents in her everyday work. This does not allow for an understanding of the complexities of a transnational family system. Instead, Emilia Mandel's idea is that the young people should discard their parents' upbringing and the family connection. She sees the young people as lacking independence and been too strongly rooted in the family structure, a situation she wants to replace with the idea of an ‘independent life’ in a loose family unit. Her

actions are oriented locally and nationally. Involving the family is not part of her program since she already experiences the local work on the ground as stressful. Emilia Mandel sees the reason for the workload in the young people themselves:

“because you always have to take them by the hand a bit [...] and say this is how it works” (lines 105–107).

The social worker denies young refugees any understanding of the everyday routines in Germany (“no idea at all”, line 109) and sees them as completely incapable (“he just starts from scratch with everything”, lines 230–231). The attributed need for ‘round-the-clock care’ leads to her experiencing the young people as “exhausting” (line 197). In consequence, Ms. Mandel limits her support. Boundaries are strictly articulated. Her professional activity ends with her working hours:

“It was difficult at the beginning to explain to him my limits [...] that I have my office hours and when I go home [...] I am actually no longer at work [...]. I have [...] my work cell phone for emergencies [...] there was some situation where he wrote to me [...] ‘can you get me an umbrella?’ [...] where I had to say [...] it’s not my job [...] he’s just [...] like a small child” (lines 74–94).

Ms. Mandel perceives the young people and their family as a ‘problem’. The relationship is characterized by a high degree of distance.

Recognition, empathy, distance

The three cases illustrate that the parents of unaccompanied minors are relevant in all working relationships. However, the social workers take different perspectives on the minors’ parents and express different ideas of family work. Ms. Müller takes an appreciative view of the parental roles in the transnational family network and considers the minors’ socialization in their families as a resource. She strives to reunite the family members and to deal with the parental absence in close interactions, giving the adolescents room for emotions by offering them a space to talk about their worries and burdens. Ms. Bauer similarly has a high level of understanding for the situ-

ation of both the parents and the adolescents. She is empathetic and allows a basis of trust to develop in interaction with the young people. Her own entanglement in the complex transnational family network can be seen as a particular challenge if the goal of the work is understood as wanting to meet the needs of all family members. On the one hand, Ms. Bauer establishes a productive closeness to the family's wishes; on the other hand, confronted by this maelstrom of different expectations, she threatens to reach the limits of her own capacity.

Taking the cases of Ms. Müller and Ms. Bauer together, both pedagogues are particularly interested in intensive contact with the young people and their families. They aim to understand the perspectives of all family members and explore biographical paths with them: 'reading' the families' bonds and interconnections and coming to understand why they have certain expectations and wishes are great resources for both social workers and the result of a high degree of reflexivity. Due to their close engagement in family work, they align their professional roles transnationally. Both social workers use and reflect upon digital media and try to support the young people whenever challenging developments in the home countries and wishes of family members are transferred to the local working relationship. The cases show that the professionals also need a framework to talk about their worries, feelings and orientations in dealing with families in a transnational space.

Of the three cases, Ms. Mandel feels the greatest distance to the minors and their families. She perceives the parents as counterparts to an assimilationist understanding of her work with the young people and takes a deficit-oriented perspective towards the family system. This is why Ms. Mandel aims to assimilate the young people into her own ideas of family and youth and to detach them from their family network. Hence, a transnational understanding of her own work does not arise. One challenge that becomes visible is that Ms. Mandel feels overloaded with her work, while lacking any space for reflection. The case descriptions thus point to the importance of supportive work surroundings, time for exchange with colleagues and education.

Conclusion. Towards a transnational social work mandate

If we conceive of families not as static units, but as a process of production, those who identify as and construct a family come into view in terms of their agency, as do those instances which categorize, appraise, react to and influence the family's ways of doing and being. The analytical perspective of 'doing and displaying family' is of fundamental relevance for social work with any kind of families. After all, in pedagogical work, it is the social workers who 'read' the family and, for example, recognize it or classify it as 'deviating from the norm'. Taking these perspectives as a starting point, transnational family work with families who have experienced flight is not seen as a special or marginal topic. Rather, it brings into focus the very basic need for a professional pedagogical habitus characterized by reflexivity, resource orientation, appreciation, cooperation and participation (Heiner 2004: 42). It is not just the case of Ms. Mandel that points to the urgent need to conceptualize social work as an anti-racist and (self-)reflexive profession and discipline (Dominelli 2018). Social work is fundamentally embedded in power inequalities and must constantly subject itself to critical questioning (e.g., Kessl/Maurer 2021). This paper refers to an understanding of social work as a human rights profession (UN 1994) and to social workers working together with its addressees on an equal footing, addressing social inequalities with the aim of creating more inclusive, socially just landscapes. This understanding of social work demands unconditional solidarity with those who are disadvantaged and excluded (Wendt 2022), as transnational refugee families might be.

As one of the case studies shows, this solidarity cannot be taken for granted. In two of the three cases presented, social workers deal with the families of unaccompanied refugees following the inclusive social work mandate and acknowledge their practices, knowledge and relationships. In sum, the social workers' perceptions range from an appreciative viewpoint to one focusing on supposed deficits. Pedagogues who view families with experiences of migration and flight as deficient are not a new phenomenon. In the field of early years education, for example, Westphal, Motzek-Öz and Otyakmaz (2017) reconstructed how pedagogues considered parents with international biographies spanning Turkey and Germany as 'families at risk' and as incapable of competently raising the own children. Bringing this finding into dialogue with the cases presented, what is needed is a self-reflective openness

to family understandings that may differ from their own, an appreciation of the families' skills and knowledge, and commitment to understanding the family network. The case descriptions featuring Ms. Müller and Ms. Bauer reveal that a resource-orientated professional habitus favors forms of transnational family work.

On the level of education and training, is important for a transnational, inclusive habitus to be developed together with (prospective) social workers. The focus of professional support is then to appreciate families' resources and needs. This also means overcoming the assumption that 'sedentary families' are the norm and developing a sensitivity for transnational family constellations not as a special case, but as normality (Hill 2020: 170). Families are in motion. They are becoming increasingly pluri-local and transcending the borders of nation states, not only in the case of refugee families, but every time family members live in another city or region, not in a shared local area (Reisenauer 2020).

The case descriptions illustrate that social workers themselves also need forms of professional support—for example, when they act as mediators with a high degree of empathy in family relationships, or when they develop negative feelings towards their addressees. The widely underexplored issue of emotions in social work (Blumenthal 2018) needs further exploration, since emotions can range from recognition to rejection. The social workers' emotions need space and must be dealt with carefully in order not to burden the addressees with the social workers' own powerful feelings. Phenomenological vignette research can provide an important impetus, as it is rooted in research on schools and learning (Peterlini/Cennamo/Donlic 2020). With the help of vignettes illustrating specific situations, pedagogues can reflect upon their field of action by explicitly taken a sensitive, experience-based look at their professional role, and their own and other people's emotions and perceptions. In the context of pedagogical professionalization, vignettes could thus function as a subject of learning.

Though reflexivity and education are at the center of transnational family work, that work cannot be reduced to the social worker's habitus and its relationship with family members alone: the organizational environment, social guidelines and political actions strongly interact with the pedagogues' practice as well. Teamwork, discussion and working conditions that support transnational family work are cornerstones if transnational family work is not just to depend on the engagement of individual professionals. That is

why a transnational mandate and its fundamental and sustainable implementation in the structures of social services and in social laws are of great importance. It is the social laws which still significantly define what pedagogical action can and cannot be taken and financed. Embedding a transnational mandate in the heart of social work's professional code would actively support not only transnational family work, but a transnational opening of social services with a sustainable, appropriate infrastructures (time, money, digital tools, the creation of safe communication spaces and networks, space for reflection).

As the family is considered worthy of protection in international and in national law (Jastram/Newland 2003), it is the task of social work to demand this right for transnational families, marginalized families and families with experience of refugeeism whenever their rights are threatened. Transnational family work is then understood as a multipronged approach comprising pedagogical work with families across national borders, the aim of family reunification, the transnational opening up of organizational cultures, political advocacy and active engagement in giving social work a transnational mandate in an unequal, globalized world.

References

- Baldassar, Loretta/Kilkey, Majella/Merla, Laura/Wilding, Raelene (2014): "Transnational Families", in: Judith Treas/Jacqueline Scott/Martin Richards (Eds.), *The Wiley Blackwell Companion to the Sociology of Families*, Malden/Oxford/Chichester, John Wiley & Sons, pp. 155-175. doi: 10.1002/9781118374085.ch8
- Blumenthal, Sara-Friederike (2018): "Ethnographisches Forschen zu Affekten. Eine methodische Annäherung an Scham", in: Matthias Huber/Sabine Krause (Eds.), *Bildung und Emotion*, VS, Wiesbaden, pp. 397-412.
- Breithecker, Renate (2018): Elternarbeit mit abwesenden Eltern, in: *Das Jugendamt* 7/8, pp. 304-307.
- Bryceson, Deborah Fahy (2019): Transnational families negotiating migration and care life cycles across nation-state borders, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 16, pp. 3042-3064. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2018.1547017>
- Dominelli, Lena (2018): *Anti-Racist Social Work*, 4th Edition, London, Palgrave.
- Finch, Janet (2007): Displaying Families, in: *Sociology* 41, pp. 65-81. <https://doi.org/10.1177/0038038507072284>
- Findenig, Ines/Klinger, Sabine/Buchner, Thomas (2018): Dislozierte Familienzusammenhänge als sozialer Lebensraum, in: *Sozialpädagogische Impulse* 2, pp. 44-45.
- Heiner, Maja (2004): *Professionalität in der sozialen Arbeit*, Stuttgart, Kohlhammer.
- Hill, Miriam (2020): *Migrationsfamilien und Rassismus. Zwischen Ausschließungspraxen und Neuorientierung*, Wiesbaden, Springer VS.
- Hochschild, Arlie Russell (2000): "Global care chains and emotional surplus value", in: Anthony Giddens/Will Hutton (Eds.), *On the edge. Living with global capitalism*, London, Jonathan Cape, pp. 130-146.
- Jastram, Kate/Newland, Kathleen (2003): "Family Unity and Refugee Protection", in: Erika Feller/Volker Türk/Frances Nicholson (Eds.), *Refugee Protection in International Law*, Cambridge, Cambridge University Press, pp. 555-603. doi: 10.1017/CBO9780511493973.029
- Jurczyk, Karin (2020): "Einführung", in: Karin Jurczyk (Ed.), *Doing und Undoing Family*, Weinheim/Basel, Beltz Juventa, pp. 7-25.

- Kessl Fabian/Maurer Susanne (2012): "Radikale Reflexivität als zentrale Dimension eines kritischen Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit", in: Elke Schimpf/Johannes Stehr (Eds.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*, Wiesbaden, VS Verlag, pp. 43-55. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_3
- Kreß, Lisa-Marie/Kutscher, Nadja (2019): Digitale Elternarbeit in der Jugendhilfe mit Geflüchteten, in: *unsere jugend* 2, pp. 69-78.
- Laging, Ralf (2009): "Wissenschaftlicher Quellentext und Fallvergleich als Auswertungsverfahren qualitativer Ganztagsschulforschung", in: Hans Peter Brandl-Bredenbeck/Miriam Stefani (Eds.), *Schulen in Bewegung – Schulsport bewegt gestalten*, Hamburg, Czwalina, pp. 53-58.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005): *Children of global migration*, Stanford, Stanford University Press.
- Peterlini, Hans Karl/Cennamo, Irene/Donlic, Jasmin (Eds.) (2020): *Wahrnehmung als pädagogische Übung*, Innsbruck, Studienverlag.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2010). *Qualitative Sozialforschung*, 3d Edition, Munich, Oldenbourg.
- Reisenauer, Eveline (2020): "Multilokales und transnationales Familienleben: UnDoing Family bei räumlicher Distanz", in: Karin Jurczyk (Ed.), *Doing und Undoing Family*, Weinheim/Basel, Beltz Juventa, pp. 296-310.
- Robertson, Zoe/Wilding, Raelene/Gifford, Sandra (2016): Mediating the family imaginary: young people negotiating absence in transnational refugee families, in: *Global Networks* 16 (2), pp. 219-236. <https://doi.org/10.1111/glob.12111>
- Sauer, Leonore/Diabaté, Sabine/Gabel, Sabrina/Halfar, Yvonne/Kraus, Elisabeth K./Wenzel, Laura (2018). *Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration*, Working Paper 3, Wiesbaden, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bib-wp-2018-032>
- Schmitt, Caroline (2019): Arbeitsbeziehungen mit jungen Geflüchteten. Pädagogische Fachkräfte zwischen anwaltschaftlicher Vertretung und verbessernder Stigmatisierung, in: *neue praxis* 6, pp. 491-509.
- Schmitt, Caroline (2021): Transnationale Elternarbeit. Pädagogische Arbeitsbeziehungen mit abwesenden Eltern geflüchteter Minderjähriger in der stationären Kinder- und Jugendhilfe, in: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 1, pp. 24-49.

- Sierau, Susan/Schneider, Esther/Nesterko, Yuriy/Glaesmer, Heide (2019): Alone, but protected? Effects of social support on mental health of unaccompanied refugee minors, in: *European Child & Adolescent Psychiatry* 28, pp. 769-780. <https://doi.org/10.1007/s00787-018-1246-5>
- Sørensen, Ninna Nyberg/Vammen, Ida Marie (2014): Who Cares? Transnational Families in Debates on Migration and Development, in: *New Diversities* 2, pp. 89-108.
- United Nations (1994): *Human Rights and Social Work. A Manual for Schools of Social Work and the Social Work Profession. Professional Training Series No. 1.* New York, Geneva, United Nations.
- Wendt, Peter-Ulrich (2022): Kritische Soziale Arbeit wieder betrachtet – eine Einführung, in Peter-Ulrich Wendt (Ed.), *Kritische Soziale Arbeit*, Weinheim, Basel, Beltz Juventa, pp. 7-16.
- Westphal, Manuela/Motzek-Öz, Sina/Aden, Samia (2019): “Transnational Doing family im Kontext von Fluchtmigration. Konturen eines Forschungsansatzes”, in: Birgit Behrens/Manuela Westphal (Eds.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch*, Wiesbaden, VS, pp. 251–272. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_13
- Westphal, Manuela/Motzek-Öz, Sina/Otyakmaz, Berrin Özlem (2017): Elternschaft unter Beobachtung. Herausforderungen für Mütter und Väter mit Migrationshintergrund, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 2, pp. 142-157.

Die Begegnung mit der Religion in den Medien

Empirisch-qualitative Erkundungen zum Einfluss der Medien auf muslimische Religiosität in Familie und Jugend

Tarek Badawia, Ayşe Uygun-Altunbaş

1. Einleitung

Muslim*innen in Deutschland bzw. in Europa sind – objektiv betrachtet – im Status einer religiösen Minderheit. Diese Minderheit hat migrationsgeschichtlich ihre besonderen Erfahrungen mit der Funktion und Rolle der Religion – verständlicherweise – überwiegend als identitätsstiftenden und sich damit abgrenzenden Faktor wahrgenommen und aufrechterhalten. Der postmigrantische Wandel unserer Gesellschaft (vgl. Foroutan 2021) versetzt nun die muslimische Minderheit mit Blick auf die die Öffnung und Entfaltung von dialogischen Kompetenzen und politische Partizipationsmöglichkeiten, in eine gewisse Alarmbereitschaft. Die Muslime – so der Kulturanthropologe und Experte muslimisch geprägter Lebenswelten in Deutschland Werner Schiffauer (2004) – stehen vor der Herausforderung, eine Rolle für den Islam außerhalb der klassischen islamischen Länder zu definieren. Dieser Prozess der neuen Selbstverortung findet in dreierlei Dimensionen statt: (1) in Bezug auf das Einwanderungsland, (2) in Bezug auf das Herkunftsland und (3) in Bezug auf den globalen Islam (vgl. Schiffauer 2004, S. 347f.).

Solche Öffnungsprozesse werden gegenwärtig von einem Islam-Diskurs begleitet, der zunehmend aggressiv und ausgrenzend agiert und mit einem Islam-Begriff operiert, der als etwas Gegenteiliges zum „Deutschen“, „Westlichen“, „Abendländisch-christlichen“ verstanden und dargestellt wird. Junge Muslim*innen wachsen in einer islamkritischen Gesellschaft mit diesen Spannungen auf, die einen Einfluss auf ihre Religiosität ausübt.

Überdies werden vor allem junge Muslim*innen als Angehörige einer (religiösen) Minderheit mit ‚dringenderen‘ Fragen wie zum Beispiel des sozialen Aufstiegs, der Diskriminierung, des Islamismus-Verdachts, zu Umwälzungen innerhalb der muslimischen Community und zu einer Reihe innermuslimischer Problemlagen so gegenübergestellt, dass für sie eine gewisse Zurückhaltung aus bestimmten Diskursfeldern, ja sogar ein ‚gesellschaftskritischer Einsatz‘ des Muslimseins (vgl. Köklü 2017), aufgrund von starken Interessenkonflikten sinnvoll erscheint. Es macht daher Sinn, im Forschungsfeld von Familie, Jugend und Religion über die Rahmenbedingungen nachzudenken, die religiöse Orientierungsmuster von Muslim*innen vor dem Hintergrund ihres aktuellen Status als Minderheit prägen (vgl. Köbl et. al. 2016, Uygun-Altunbaş 2017). In diesem Zusammenhang bringen die fehlende Kommunikation und Kooperation zwischen Migrantenfamilien und Schulen bzw. pädagogischen Einrichtungen (vgl. Schiffauer 2015), zwischen den Orientierungssystemen und der fehlenden Kontrolle und Autorität in der Mehrheitsgesellschaft, junge Muslim*innen in einen gewissen ‚Teufelskreis‘. Hierauf reagieren konservative Migrantenfamilien – paradoxerweise – mit zunehmender Verfolgung traditioneller Erziehungsziele mit der Absicht, Widersprüchen und Spannungsverhältnissen in der Lebenswelt der jüngeren Generation entgegenzuwirken (vgl. Uslucan 2015, El-Mafaalani/Toprak 2017, S. 9-13).

An diesem Gedankengang entzündet sich für unsere folgenden Ausführungen zum Zusammenhang von Familie, Jugend und Religiosität die reflexive Frage: *Was kann Religiosität unter den oben grob skizzierten postmigrantischen Rahmenbedingungen bedeuten?* Es gibt keine konkrete Antwort auf diese reflexive Frage, die in diesem Beitrag bearbeitet werden kann. Es kann im Grunde aktuell nur davon ausgegangen werden, dass Religion nicht mehr *der*, sondern inzwischen nur *ein* Orientierungsfaktor unter vielen anderen ist (vgl. z.B. aktuell Kulaçatan/Behr 2020).

Dieses Forschungsfeld ist noch offen und weist sehr viele Desiderate auf. Deshalb wollen wir in diesem Beitrag bewusst nicht den ‚alten‘ Forschungsstand referieren (vgl. Kenar/Zimmer/Stein 2020). Stattdessen wollen wir uns mit einer eigenen explorativen Studie auf dem Erkennungspfad muslimischer *Religiosität im digitalen Zeitalter* begeben und möchten im Folgenden anhand einer rekonstruktiven Fallstudie Einblicke geben in die Spannungsfelder muslimischer Religiosität und ihrer Dynamik und Offenheit. Mit der Entscheidung für eine (komplexe) Fallstudie spannen wir einen von Neugier

und Offenheit geprägten Erkundungshorizont auf, in dem wir über eine Reihe von Spannungsfeldern religiöser Orientierungen muslimischer Heranwachsende auf der Mikroebene, in einen Reflexionsprozess von Spannungsfeldern auf der Makroebene einbinden. Damit soll der Komplexität Rechnung getragen werden und ein Zeichen gegen jegliche simplifizierende Feldforschung gesetzt werden, in der stereotypisch eine Differenzlinie zwischen ‚integrationswilligen‘ und ‚integrationsunwilligen‘ Muslim*innen existiert.

Nach einer kurzen einleitenden Notiz zur eigenen explorativen Studie erfolgt eine grobe Themenanalyse zum Zusammenhang Religiosität von Jugendlichen im Spannungsverhältnis von Familie und „Digitaler Theologie“ (vgl. Haberer 2015). Anschließend wird der Fall „Jasmine“ unter der These „Lebensweltorientierter Religiositätsentwurf mit einem ganzheitlichen Bezug auf die drei Dimensionen der Religion: Glauben – Ritus – Ethik“ vorgestellt. Ein offenes Fazit aus den Zwischenergebnissen rundet die Ausführungen ab.

2. Begegnung mit der Religion in digitalen Welten

Gesellschaftliche Veränderungen und aktuelle Entwicklungen, die insbesondere durch die Digitalisierung rasant fortschreiten, sind in den meisten Studien zur Jugendreligiosität abgesehen von dem häufig überspitzt dargestellten Phänomen der Radikalisierung muslimischer Jugendlicher bislang nicht berücksichtigt worden.

Ein in diesem Zusammenhang bisher kaum thematisiertes Phänomen stellt die zunehmende religiöse Indifferenz unter muslimischen Jugendlichen dar (vgl. Schweitzer et. al. 2018, S. 237-244). Es wurde für muslimische Jugendliche bis dato mit einer gewissen Selbstverständlichkeit eine hohe Religiosität attestiert. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Repräsentativ-Befragungen eine „hohe“ Religiosität für Muslime bescheinigen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2015, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2021). So schien der Eindruck, dass dies insbesondere im pädagogischen Alltag die Ursache für viele Herausforderungen sei. Doch stimmt dieser Eindruck? Welche Realitäten der muslimischen Jugendlichen heute existieren jenseits einer als „hoch“ wahrgenommenen Religiosität bzw. Bezug zum Glauben und dem Islam?

Im Folgenden möchten wir Zwischenergebnisse aus der noch laufenden Explorativen Studie zur „*Religiösen Bildung im digitalen Zeitalter*“ aufzeigen. Sie thematisiert den Umgang muslimischer Jugendlichen mit ihrer Religion in digitalen Welten. Die Studie geht der zentralen Frage nach der Wechselwirkung von religiöser Bildung und Mediennutzung nach. Daraus ergibt sich aus den ersten Felderkundungen und Erstgesprächen mit Expert*innen eine von hinführenden Fragen: Wie gehen sie mit religiösen Inhalten im Netz um? Was sind die Hauptgründe, die sie veranlasst die Medien und insbesondere das Internet für die Beantwortung ihrer religiös motivierten Fragestellungen zu nutzen. Welche allgemeinen Auswirkungen haben die Medien auf die Religiosität von Jugendlichen? Welche Chancen und Herausforderungen kristallisieren sich heraus?

2.1 Religiöse Bildung im Digitalen Zeitalter – ein explorativer Zugang in vier Thesen

Für die Studie wurden deutschlandweit Jugendgruppenleiter*innen in Moscheegemeinden und religiösen Bildungseinrichtungen sowie Leiter*innen von Studierendengruppen befragt. Als Erhebungsverfahren haben wir das *explorative Experteninterview* für die Felderschließung genutzt (vgl. Pickel und Sammet 2014, S. 71f). Die Gespräche mit den Expert*innen der Jugendarbeit wurden dazu verwendet, eine erste Orientierung im Feld zu finden, thematische Interessen der muslimischen Jugendlichen zu eruieren und Ideen für die konzeptionelle Entwicklung der religionspädagogischen Bildungsarbeit zu sammeln. Das explorative Experteninterview haben wir mit der Idee des *theoriegenerierenden Experteninterviews* (vgl. Bogner und Menz 2002) verknüpft. Diese zielt auf *Handlungsorientierungen* und die expliziten und impliziten Entscheidungsmaximen der Experten, ihre *impliziten Wissensbestände*, Weltbilder und Routinen (vgl. ebd.).

Die befragten Expert*innen haben am Anfang und im Laufe der Gespräche immer wieder Gelegenheit zur Selbstpräsentation bekommen. Sie berichteten neben ihren Wissensbeständen zu der aufgeführten Thematik auch aus ihrem Leben und verknüpften die Themen mit ihren persönlichen Erfahrungen. Dies führen wir auch darauf zurück, dass die meisten Jugendleiter*innen das Alter von 30 Jahren noch nicht überschritten haben und die Nähe zu den von ihnen betreuten Jugendlichen in der Jugendphase hoch ist.

Die Quintessenz der bisherigen Zwischenergebnisse möchten wir an dieser Stelle in Form einer Ergebnisvorschau darstellen, damit die darauffolgenden Ausführungen besser eingeordnet werden können. Die Ergebnisse gewähren Einblicke in jugendliche Lebenswelten, ihren Umgang mit Religion in digitalen Welten. Im Zuge der Digitalisierung verstärkte sich der Einfluss der Medien auf muslimische Jugendliche und das Verhältnis zu ihrer Religion. Es bestehen sowohl Chancen als auch Herausforderungen, die eine konzeptionelle (religions-)pädagogische Antwort für den Umgang mit digitalen Medien erforderlich machen. Die Akteure der religiösen Bildungslandschaft bieten hierzu Erkenntnisse und Erfahrungen aus der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen, welche für pädagogische und religionspädagogische Bildungsangebote in der Praxis von Bedeutung sind.

Sowohl religiös bestimmte Lebensentwürfe und Orientierungen als auch religiöse Zweifel bis hin zu religiös indifferenten Lebensweisen sind die Folge von Sozialisationsverläufen, die unterschiedlichen Einflüssen unterliegen. Deutlich wird eine Vielzahl an Faktoren, die für *Religiosität*, *religiöse Zweifel* oder gar *religiöse Indifferenz* bei muslimischen Jugendlichen sorgen. Hierbei spielen die Familien, Medien und die muslimische Community, einschließlich muslimischer Gemeinden, eine wesentliche Rolle.

Die folgenden qualitativen Thesen resultieren aus der themenstrukturierenden Datenanalyse der Interviews und fokussieren den Zusammenhang von Wissenserwerb und Medien u.a. auf folgende Punkte:

- *These 1:* Muslimische Jugendliche haben einen schnellen und unmittelbaren Zugang zu Wissen, der zuvor nicht gegeben war. Durch die gestiegene Nutzung digitaler Medien und die freie Verfügbarkeit des religiösen bzw. theologischen Wissens sind *Demokratisierung* und *Autonomiezuwachs* unter den Jugendlichen zu beobachten. Religiöse Autoritäten und Meinungen werden hinterfragt, sie geben sich nicht mehr mit einfachen Antworten zufrieden und suchen die Augenhöhe, wenn es um die Beantwortung ihrer Fragen und Zweifel geht.
- *These 2:* Die innermuslimische Vielfalt und die Pluralität der Lehrmeinungen stellen Jugendliche vor die Herausforderung, sich ‚richtig‘ zu orientieren, und zugleich bietet dies die Chance, Respekt und Toleranz gegenüber unterschiedlichen Meinungen einzuüben. Hier entsteht die Notwendigkeit einer Diskurs- und Kommunikationskultur, die ethischen Prämissen untergeordnet ist.

- *These 3:* Die Kehrseite bildet ein Wissenszuwachs und Informationsfluss, die gleichzeitig mit Chaos, Eklektizismus, einer fehlenden Kontextualisierung (theologischen) Wissens und Lebensweltbezugs einhergehen. Jugendliche stehen vor der Herausforderung sich sowohl bei der Vielfalt an Lehrmeinungen orientieren zu müssen, als auch sich in dem Chaos an Informationen zurecht zu finden.
- *These 4:* Die Ausübung der Religion wird durch Muslime häufig auf die Erfüllung religiöser Praxis reduziert. Eine auf religiöse Gebote beschränkte Religiosität ohne sinnhafte Deutungsmuster und die damit verbundenen ethischen Werthaltungen verliert bei Jugendlichen an Attraktivität. Sie wollen *verstehen* und einen Raum für ihre religiöse Zweifel bekommen, der ihnen nicht immer gewährt wird. Diese Tatsache führt bei manchen Jugendlichen zur religiösen Indifferenz.¹

2.2 Religiosität im Spannungsfeld von Familien und Medien

Wir wollen uns für diesen Beitrag auf die beiden Sozialisationsinstanzen *Familie* und *Medien*² konzentrieren und einige ausgewählte Einflussfaktoren für die Religiosität bzw. *religiöse Indifferenz* anhand des Fallbeispiels „*Jasmine*“ rekonstruieren. Aus Platzgründen kann an dieser Stelle nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, da eine tiefergehende Analyse noch aussteht. Viele Aspekte und Gesichtspunkte können daher nur angegriffen werden.

¹ Wir möchten darauf hinweisen, dass diese und weitere Ergebnisse, ausführlich präsentiert, in der Explorativen Studie „*Religiöse Bildung im digitalen Zeitalter*“ erscheinen werden.

² Während der ersten Interviewphase von Februar bis April 2021 erschien uns ein Aspekt von Bedeutung: die *religiöse Indifferenz* von muslimischen Jugendlichen, die sich von ihrem Glauben, Gemeinden oder gar ihrer muslimischen Community abwenden und eine nicht-religiöse Lebensweise wählen. Welche Ursachen gibt es hierfür? Folglich wurde in der zweiten Erhebungsphase zwischen Oktober und November 2021 darauf geachtet, diesem Aspekt Raum zu geben. Die Interviewteilnehmenden nahmen hierzu Bezug, indem die Fragen *offen* gestellt wurden, so dass ein großer Freiraum hinsichtlich der Beantwortung vorhanden war.

Familie und Elternhaus

Leben Eltern die Religion als ein kulturell übermitteltes Wertverständnis, das als Fortsetzung einer Tradition aus dem Herkunftsland verstanden werden kann, so führt dies zu einem *unreflektierten* und *kontextbezogenen Islamverständnis* in Familien („Kultur-Muslime“). Dieses Islamverständnis bietet Jugendlichen keine Möglichkeiten zum kritischen Hinterfragen bzw. zur reflektierten Identifikation. Es setzt auf Fortsetzung und Übernahme, die häufig mit einem ritualistisch gelebten religiösen Lebensweise einhergeht. Die fehlende Begründbarkeit mit Sachwissen über den Islam und die fehlende religiöse Bildung der Eltern sollen, so die Haltung dieser Elterngruppe, Imame in Moscheegemeinden bzw. das religionspädagogische Personal in Schulen und außerschulischen Einrichtungen ausgleichen. Diese Elterngruppe kann – statusbedingt – die Aufgabe der religiösen Bildung nur aus der Hand geben und an Fachleute delegieren. Die fehlende Unterstützung bei gleichzeitiger Ausübung von Druck und Kontrolle im Elternhaus, so die befragten Expert*innen in dieser Studie, hat bei einer großen Anzahl an Jugendlichen eine Gleichgültigkeit gegenüber ihrer Religion zur Folge. Hier spielen auch allgemeine Erziehungsfragen in der Familie eine Rolle. Haben die Eltern versäumt, eine stabile und vertrauensvolle Beziehung aufzubauen, so wirkt sich dies unweigerlich auf das Religiositätsverständnis der Kinder aus. Auch die fehlende Priorisierung der religiösen Erziehung und die höher gestellten Bildungserwartungen durch die Eltern setzen Jugendliche unter Leistungsdruck, um den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Das Engagement für eine religiöse Lebensweise sinkt (und steigt) entsprechend der Bedeutung, die der Religion im Familienalltag beigemessen wird.

Die religiöse Lebensweise im Elternhaus nehmen viele Jugendliche als ein *ritualistisches Religiositätsverständnis* wahr. Eine einfache, häufig auch strenge Regelbefolgung ohne sinnhaftes Verstehen, ohne einen Wertbezug in Form von ethisch vorbildhaftem Verhalten und die dahingehend fehlende Flexibilität bei den Eltern, führt bei muslimischen Jugendlichen zur Kritik und Desinteresse. Sie sehen keinen Raum für Diskurse, Kritik oder ein reflektierendes Hinterfragen religiöser Inhalte. Dieser Punkt wird noch durch die in den Moscheegemeinden oder muslimischen Community erlebten Erfahrungen verstärkt.

Häufig haben Eltern Angst, bei Normverletzungen auf *sozialen Druck* und *Stigmatisierungserfahrungen* innerhalb der Familien (zwischen Ehepartner*innen) und der muslimischen Community zu stoßen. Diese Ängste

führen zu Spannungen in den Eltern-Kind-Beziehungen und im familiären System. Unzufriedenheit und Disharmonie sind Folgen dieses Spannungsverhältnisses, die sich auf das religiöse Interesse auswirken.

Ein weiterer Punkt bezieht sich auf die *erlebten Widersprüche* zwischen ‚gepredigter‘ und vorgelebter Religiosität. Jugendliche reagieren auf widersprüchliche Lebensformen und Haltungen mit Enttäuschung und Kritik: Warum sollen sie etwas erfüllen, was ihnen nicht richtig vorgelebt wird? Fehlende *Vorbilder* (!), häufige Enttäuschungen, die auch über das Elternhaus hinaus in der muslimischen Community und das muslimische Gemeindeleben ausdehnen, verstärken die Abneigung zu religiös wahrgenommenen Menschen und zur Religion.

Weitere wichtige Aspekte stellen das *Geschlechterverhältnis* und der Blick auf die ‚*Rolle der Frau*‘ dar. Obgleich nicht alle, aber vor allem weibliche Jugendliche diesen Aspekt thematisieren, spielt dieser aufgrund in diesem Bereich erlebter Ungerechtigkeiten eine wichtige Rolle. Mädchen und junge Frauen kritisieren die häufig kulturell ausgelebten Geschlechterrollen und die damit verbundenen Benachteiligungen, welche unreflektiert auf den Islam zurückgeführt werden. Die damit verbundene Emanzipation aus dem Elternhaus mündet in manchen Fällen in eine areligiöse Lebensweise und in die Abwendung aus der eigenen muslimisch(-ethnischen) Community.

Die *Partner*innenwahl* und die *Heirat* der jungen Erwachsenen hängt eng mit dem Blick auf die Geschlechterverhältnisse zusammen. Wirkt die Familie hinsichtlich der Partner*innenwahl unterstützend und stimmen sie mit den Überzeugungen bezogen auf die Geschlechterrollenverhältnisse und die Weltbilder der Kinder überein, so scheinen auf den ersten Blick weniger Kommunikationsprobleme zu entstehen. Fehlt jedoch die Unterstützung, führt dies zu Auseinandersetzungen, bei denen die bestehenden Normvorstellungen der Eltern und der Community hinterfragt werden. Missbräuchlich verwendete religiöse Motive, und diese nicht nur bei der Partner*innenwahl, wirken sich negativ auf die religiösen Orientierungen der Jugendlichen aus. Die Partner*innenwahl ist demgemäß ein wichtiger Faktor für die Abwendung von oder die Hinwendung zur Religion.

Die Medien

Das Mediennutzungsverhalten der Jugendlichen und der freie *unmittelbare Zugang* zum Internet und anderen sozialen Medien hat viele Auswirkungen auf das religiöse Leben und die Religiosität der Jugendlichen, die in mehrere

Zusammenhänge eingebettet sind. Diese Effekte aufzuzeigen, möchten wir in die Gesamtstudie verlagern. Gegenwärtig möchten wir einige wesentliche Punkte aufgreifen, die sowohl im Familienkontext als auch für die muslimischen Jugendlichen selbst eine Rolle spielen.

Allgemeine Effekte der Mediennutzung ohne einen unmittelbaren Bezug zu religiösen Fragestellungen haben Auswirkungen auf die Religiosität und das religiöse Interesse von muslimischen Jugendlichen. Die befragten Expert*innen geben an, dass ein übermäßiger Konsum von Inhalten, die mit einer religiösen Lebensweise und muslimischen Wertestandards (Konsumorientierung, Hedonismus, Selbstpräsentation und Imagepflege, sozialer Neid, ‚Freizügigkeit‘ u.a.) im Zusammenhang mit einem ethisch reflektierten Verhalten nicht übereinstimmen, einen erheblichen Einfluss die Jugendlichen haben. Insbesondere der freie uneingeschränkte Konsum von sexualisierten Inhalten in einer Phase, in der das Interesse für das Gegengeschlecht erwacht, angefangen in der Pubertät bis schlimmstenfalls über die Ehe hinaus, stellt alle Akteure der religiösen Bildungslandschaft (einschließlich der Eltern) vor große Herausforderungen.

Sowohl das Bedürfnis nach *theologisch zeitgemäßen* Antworten, welche die durch die Digitalisierung einsetzenden Entwicklungen und Erfordernisse berücksichtigen, als auch das Bedürfnis nach einer konzeptionell ausgerichteten *ethischen Bildung* sind gemäß den Expert*innen groß. Bildungsangebote in digitalen Welten, die eine Ausgleichsfunktion für die aufgeführten Herausforderungen darstellen, fehlen bislang.

Wie bereits oben erwähnt, ist die ‚Islampräsenz‘ in den digitalen Medien mit Chancen und Risiken verbunden. Mit Bezug auf religiöse Indifferenz, treten, wie durch die Expert*innen mehrfach festgestellt und erwähnt wird, Risiken auf:

- Die ‚Islampräsenz‘ in digitalen Welten führt zu Verwirrungen und Chaos, da unterschiedliche Lehrmeinungen oder, vereinfachend ausgedrückt, ‚Islamverständnisse‘ aufeinanderprallen. Eine in diesem Kontext selbstständige Orientierung fällt Jugendlichen oftmals schwer.
- Religiöse Autoritäten und Prediger in den sozialen Medien bekämpfen sich gegenseitig, was bei den Jugendlichen zu Glaubensverlust, Verwirrungen und Chaos führt. Vor der Anstrengung die eigene ‚Wahrheit‘ zu finden, scheut sich ein Großteil der Jugendlichen, und nur wenige gehen diesen Weg selbstständig.

- Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen, die im Alltag und zudem in den sozialen Medien existieren, führen zur Abwendung von einer religiösen Lebensweise und damit einhergehend von den religiösen Gemeinden. Die im Berufsleben auftretenden Einschränkungen möchten kopftuchtragende junge Frauen nicht hinnehmen. Das Tragen oder das Ablegen des Kopftuchs wird daher sehr stark mit einer religiösen oder religiös indifferenten Lebensweise in Verbindung gebracht. Diese Tatsache löst bei vielen kopftuchtragenden muslimischen Mädchen und jungen Frauen einen hohen Leidensdruck aus.

Der Einfluss der Familien und Medien auf religiöse Orientierungen und religiöse Indifferenz soll nun am Fallbeispiels Jasmine erläutert werden. Methodisch ist dabei zu berücksichtigen, dass alle Expert*innen auch aus ihrem Leben und persönlichen Erfahrungen berichtet haben. Demnach gilt es zwei Ebenen zu unterscheiden: a) Die Ebene des Expertenwissens mit ihren *Wissensbeständen* und b) die Ebene der *persönlichen Erfahrungen* zum jeweiligen thematischen Schwerpunkt.

Die Interviewpassagen geben anhand Jasmynes Aussagen, die oben aufgeführten Ergebnisse und Eindrücke wieder. Auf Wiederholungen soll deshalb möglichst verzichtet werden.

3. Die Bedeutung der Geschlechtergerechtigkeit für die religiöse Orientierung – Fallbeispiel „Jasmine“

Jasmine³ ist 26 Jahre alt und studiert Jura. Sie ist Studentengruppenleiterin, die sich politisch engagiert und insbesondere viel Wert auf Meinungs- und Religionsfreiheit legt. Sie macht sich sehr für Geschlechtergerechtigkeit stark. Ihre Eltern sind irakisch-arabischsprachiger Herkunft. Es ist ihr sehr wichtig, ihre Religion in deutscher Sprache zu erlernen und zu kommunizieren.

Die Kernbotschaft von Jasmine lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die in den Familien ritualistisch gelebte Religiosität, die sich auf eine ausschließliche Regelbefolgung beschränkt, ohne dass sinnhafte Bezüge, in Form eines tieferen Gottesbewusstseins in der Lebenswelt der Jugendlichen herstellt

3 Der Name wurde anonymisiert.

und diese den Kindern aktiv vorgelebt werden, erfährt zunehmend starke Kritik. Gerade im Hinblick auf ein ethisch-vorbildhaftes Verhalten reagieren Kinder und Jugendliche sensibel und misstrauisch auf erlebter Widersprüche. Distanz und Abschottung sind Folgen einer solchen wahrgenommenen Religiosität, die ihre Wurzeln nicht selten in kulturell-traditionalistischen Deutungsmustern haben.

Jasmine schildert ihre Erfahrungen, die ihre Identifikation mit ihrer eigenen Religion ins Wanken brachten. Obgleich der Islam beiden Geschlechtern dieselben Verpflichtungen und Gebote auferlege, werden Frauen Einschränkungen auferlegt, die sie nicht hinnahm:

„Also ich sage immer Gott sei Dank-. Also ich war auch an diesem Punkt, wo ich kurz davor war, den Islam zu verlassen. Also ich bin da ehrlich. Das war mit 21, da habe ich mich auch gar nicht mit der Religion identifizieren können. Und das einzige Religiöse an mir war nur mein Kopftuch, und da war ich auch kurz davor, den abzulegen. Und damals-. -Ist mir was Persönliches passiert und das hat mich dann wieder zum Islam zurückgebracht. Und deswegen sage ich immer, Gott sei Dank ist mir das damals passiert, weil ich dann zurückgefunden habe. Ich verurteile keinen, der zum Beispiel sagt: ‚Ich distanziere mich von der Religion‘, weil ich auch selbst an diesen Punkt gekommen bin. [...]. Also Frauen wird vermittelt, erst wenn der Mann kommt, dann ist dein Leben lebenswert, also man darf erst ausziehen, wenn man verheiratet ist. Man darf erst reisen, wenn man verheiratet ist. Man darf nicht allein mit Freundinnen irgendwo hin, wegfahren. Man darf-. Ja, man darf halt einfach vieles nicht. Es gibt Mädels, die kommen damit klar und dann gibt es Mädels so wie ich oder meine Freundinnen, die dann halt eben gesagt haben: ‚Hey, das kann ja nicht sein, dass das männliche Geschlecht alles darf.‘ Und obwohl die das im Islam nicht mal dürfen, wird das kulturell und gesellschaftlich ausgelebt, so dass sie das dürfen, aber bei einer Frau wird dann halt so total mit dem Zeigefinger so-. Also bestrafend-.“ (Jasmine, Pos. 23)

Hier können wir zwei kritische Phänomene beobachten: Erstens die Einschränkungen, die von traditionell-kulturellen Mustern bestimmt sind und häufig unreflektiert auf den Islam zurückgeführt werden. Zweitens die dabei erlebte Ungerechtigkeit und die subtile Abwertung, die den Geschlechterrollenmustern innewohnen. Die Sanktionen („Zeigefinger“) der Familien oder der muslimischen Community sollen, so Jasmine, wenn schon für bei-

de Geschlechter gelten. Jedoch zeigt die Analyse weiterer Stellen, dass ein Gottesbewusstsein einer ‚strengen‘ Regelbefolgung und ungerechtfertigten Sanktionen in Familien weichen sollen.

Eine Religion⁴ soll auf das *Sein* fokussiert bleiben und nicht auf das ‚*du musst*‘. Nicht nur die einfache Befolgung von Regeln, sondern die bewusste Verinnerlichung des Glaubens (*Īmān*) und die Charakterbildung stellen, gemäß Jasmine, die Fundamente einer religiösen Lebensweise dar. Die Befolgung der Regeln folge diesen Prämissen bzw. Bedingungen. Jasmine sieht darin das Problem vieler Jugendlicher, wenn sie statt der Verinnerlichung dieses Kerns zunächst nur Gebote befolgen sollen:

„Vielleicht weil sie halt einfach der Islam-. Du bist nicht, du musst-. Also du bist nicht Moslem, wenn du Moslem bist. Also ich glaube, viele vergessen, dass zum Islam auch der Īmān gehört. [...]. Es ist nicht nur Koran lesen. Es ist nicht nur beten. Es ist nicht nur Kopftuch tragen. Es ist nicht nur fasten. Und es ist nicht nur, ich spende mal. Also diesen Īmān -. Also ich weiß nicht, wie ich das auf Deutsch erklären kann. Du musst diesen Īmān haben. Dieses ‚ich lebe nur für Gott‘. Und nur er ist wichtig. Und alles andere ist nicht relevant, denn das ist irgendwann vergänglich. Und ich glaube, das ist der Knackpunkt-, also das Problem, warum viele Jugendliche dann halt einfach-. Ich sage mal nicht falsch erzogen bekommen, sondern es wird halt immer gesagt: ‚Bete, faste dies, tu das. Trage das Kopftuch und dann kommst du in den Himmel.‘ Nein, es ist mehr als das. Es ist dein Charakter. Es ist die Art und Weise, wie du lebst. Es ist die Art und Weise, wie du andere behandelst.“ (Jasmine, Pos.39-41)

Der Sinn einer Religion, bestehe darin, dass sie Regeln und Gesetze vorschreibe, um sich nicht in weltlichen Dingen zu verlieren und den eigenen Trieben zu folgen. Sie würden eine Schutzfunktion erfüllen, und die Bedeutung bestehe darin, dass sie einem persönlich wichtig sein sollen, bevor dies einem ‚Selbst‘ Eltern, Gemeinden, die Peers oder die Gesellschaft, in der die Mehrheit der Menschen Muslime sind, vorschreiben:

4 Hier tritt Jasmine in die Rolle der Expertin, die ihre expliziten und impliziten Entscheidungsmaximen, ihre *impliziten Wissensbestände* und Weltbilder aufzeigt (vgl. oben nach Bogner & Menz 2003, Methode).

„Es ist die Art und Weise-. Ich meine Religion an sich-, ist ja da, die dir die Regeln und Gesetze-, ich sage mal vorschreibt, damit du dich nicht in deinen Trieben und in diesen weltlichen Dingen verlierst. Das ist der Sinn einer Religion. Und das muss man verinnerlichen, dass man zum Beispiel sagt: ‚Ich mache das nicht, weil meine Eltern es sagen, weil die Gemeinde das sagt, oder weil meine Freunde das machen. Oder weil-‘ Zum Beispiel auch wenn ich in Türkei leben würde-, weil die Gesellschaft es mir vorschreibt, sondern ich mache das, weil diese Regeln wichtig für mich sind-, mich nicht in Drogenabhängigkeit, oder Depressionen, oder sonst etwas anderes, also so weltlichen Dingen komplett zu verlieren und mich selbst zu vergessen. Und ich glaube, das ist halt einfach so-. Dass es halt eben- ja so falsch rüber gebracht wird meistens in der Gesellschaft oder der Community.“ (Jasmine, Pos. 41)

Bezogen auf das Elternhaus und den Umgang mit der Religion betont Jasmine an mehreren Stellen, dass Eltern mit verschiedenen Themen wie z.B. Homosexualität, Partner*innensuche, die Partner*innenwahl oder dem Verhältnis zum Gegengeschlecht strikte Linien haben, die Jugendliche zum ‚Hinterfragen‘ der ihnen auferlegten Konventionen und Regeln bringen. Der Zugang zu digitalen Medien verschärfe dies, indem den Jugendlichen auch andere nicht-muslimische Lebensweisen vor Augen geführt werde:

„Ich würde nicht mal sagen, dass die Eltern nicht damit umgehen können. Ich glaube, dass wir halt einfach in einer Zeit leben, wo Eltern viel flexibler sein müssen als vor zehn-, oder 20 Jahren. Also vor zehn oder 20 Jahren hatte man halt einfach nur eine Gesellschaftsstruktur und dann hat man danach gelebt und die Eltern haben das weitergegeben-, die Kinder haben das weiter gemacht. Und jetzt leben wir halt einfach in einer Zeit, wo-. Ich weiß nicht, ob es an der Technik liegt-, I don’t know-, oder an den Netflix-Serien, oder diesen-, die ganze Zeit diesen Konsum den Jugendlichen immer wieder 24 Stunden ausgesetzt sind-, dass die Kinder dann halt einfach immer mehr das hinterfragen. Also sie kommen damit in Kontakt zu anderen Themen, zu anderen Lebensweisen, zu anderen Haushalten, [...]“ (Jasmine, Pos. 9)

Die Pluralität der Lebensweisen und die Wahlmöglichkeiten, die durch die fortschreitende Digitalisierung immer weiter steigen, führe zum Wandel traditioneller Wertvorstellungen. Gerade mit Bezug auf die Partner*innenwahl und die Ehe sieht Jasmine einen großen Bedarf an fortschrittlicherem

Denken, da die die Partner*innensuche, im Vergleich zu früher, heute ein großes Problem für junge Menschen darstelle:

„Oder dass das Kind halt eben zum Beispiel kommen wird und sagen wird–. [...] Es gibt einen Hodscha⁵ aus Amerika-, er sagt zum Beispiel immer den Eltern was in Bezug auf Heiraten angeht-. Also er hat zum Beispiel auch eine-. Nicht *fatwā*,⁶ sondern so einen Ratschlag gegeben, dass er gesagt hat: ‚Wir leben nicht mehr in einer Zeit wo Leute bereitwillig ja sagen.‘ Also das Ja zu einem Menschen wird von Jahr zu Jahr immer schwieriger, weil man halt einfach mehr sieht-, oder andere Prioritäten im Leben dann auf einmal hat. Und er hat zum Beispiel gesagt: ‚Es ist nicht schlimm, wenn sie verheiratet sind, aber trotzdem getrennt leben.‘ Es ist kein Muss, dass wenn du verheiratet bist auch sofort zusammenziehen musst, sofort bla bla bla. Sie können ja verheiratet sein und trotzdem noch im Elternhaus leben und erstmal Geld sparen, erstmal halt-, ja zueinander finden, gemeinsam die Wohnung aussuchen, gemeinsam die Möbel aussuchen. Das es halt einfach langsam geht.“ (vgl. ebd.)

Jasmine sieht es als Erfordernis ihrer Zeit, dass „strikte Linien“ zugunsten zeitgemäßer und flexibler Handlungsoptionen aufgegeben werden, damit die religiöse Indifferenz unter Jugendlichen nicht steige. Die fehlende Flexibilität führe dazu, dass Jugendliche entweder die Normvorstellungen hinterfragen, die ihre religiösen Zweifel untermauern oder „versuchen dann halt einfach anders zu sein“:

„Ich kenne es halt eben noch von mir-. Ich weiß halt eben nicht wie die anderen Generationen sind, [...]. Meine Eltern sind noch so ein bisschen-, noch festgefahren. (Lacht.) Also das ist das Problem, glaube ich, halt solche Jugendliche und Elternhaus. Also dass Eltern immer noch so strikte Linien haben, strikte-. ‚Nein, es muss so sein.‘ Genaue Vorstellungen. Und: ‚Nein was werden die Leute reden? Nein, was wenn wir verurteilt werden.‘ Oder ‚Wie soll ich mich in der Moschee blicken lassen?‘ und so weiter. Und die Jugend-

5 Lehrer, häufig auch Imam.

6 Arabisch *فتوى*, *fatwā*, ist eine von einer muslimischen Autorität auf Anfrage erteilte Rechtsauskunft, die dem Zweck dient, ein religiöses oder rechtliches Problem zu klären, das unter Angehörigen des Islam aufgetreten ist.

lichen sind eher so-. Ja, ich glaube nicht offener, sondern-. Und auch nicht intelligenter, sondern eher die hinterfragen mehr, oder versuchen dann halt einfach anders zu sein.“ (Jasmine, Pos. 9-10)

Das ‚Anderssein‘ weist auf eine nicht-religiöse Lebensweise, die einer von den Normvorstellungen der Eltern losgelöste Lebensform entspricht. Dass Veränderungen oder ein Wandel in diesem Bereich nicht einfach sind, kann an den Ängsten der Eltern abgelesen werden, die bei Normverletzungen, Verurteilungen und sozialen Druck innerhalb deiner eigenen muslimischen Community befürchten.

4. Offenes Fazit

Die eingangs formulierte Fragestellung, was Religion und Religiosität für muslimische Jugendliche unter *postmigrantischen Rahmenbedingungen* bedeutet und welche Konsequenzen die Auseinandersetzung mit diesen Bedingungen für ihre Religiosität hat, kann an dem Fallbeispiel und den thesenhaft vorgestellten Ergebnissen der Experti*innenbefragungen nur ansatzweise beantwortet und abgelesen werden. Hier tritt die spannende Frage auf, jene Faktoren näher zu beleuchten, die Einfluss auf die religiösen Orientierungen junger Muslime haben. Antimuslimischer Rassismus und Gender-Debatten, die möglicherweise auch ausgelöst durch das Leben in einer Gesellschaft, in der Muslim*innen eine Minderheit darstellen und die Geschlechtergerechtigkeit eine große Rolle spielt, sind jene Aspekte, denen junge Muslime manchmal allein ausgesetzt sind. Gerade die durch die Digitalisierung komplexer werdenden Gesellschaftsstrukturen stellen für sie Herausforderungen bereit, die uns veranlassen näher hinzuschauen. Was bedeuten diese Entwicklungen für ihre Religiosität, religiösen Zweifel und auch Indifferenz? Und diese zusammen genommen für die (religions-) pädagogische Arbeit mit muslimischen Jugendlichen?

Im Zusammenhang mit den Familien und familialen Erziehungsmustern muslimischer Familien bestehe ja immer – so die medial vermittelte Wahrnehmung – die Gefahr der Abschottung, der Rückzugstendenzen, und eine Rückständigkeit in Bezug auf die ‚traditionalistisch‘ geprägte ‚Rolle der Frau‘, welche nicht zuletzt auch pauschalisierend und stereotypisierend mit ‚Bildern‘ über Migrantenfamilien genährt werden. Diesen beharrlich fortle-

benden und vereinfachenden Bildern wollen wir uns entgegenstellen, indem wir auch mit dem Fallbeispiel Jasmine zeigen, dass Geschlechtergerechtigkeit mit religiösen Orientierungen, der Wahrnehmung einer Subjektivität („Selbst“, vgl. oben Jasmine) und Sinnhaftigkeit sehr wohl in Verbindung steht und einfache Zuordnungen in bestimmte Vorurteilmuster nicht möglich sind. Dass hier auch ein Wandel und eine Entwicklung in familialen Strukturen und Werthaltungen unter dem Einfluss der Medien u.a. stattfindet, versteht sich schon fast wie von selbst.

Wir konnten sehen, dass gerade mit Bezug auf die Religiosität Hinweise auf theologische Fragestellungen bestehen, die einen metatheoretischen Gegenstandsbezug für tiefergehende Analysen erforderlich machen. Wichtig ist hier nochmals zu betonen, dass der Bedarf an eine den Anforderungen und Entwicklungen der postmodernen Zeit und Gesellschaft sich orientierende praktische Theologie groß ist. Eine Reflexion an den praktischen Beispielen der Jugendlichen selbst sowie deren Lebensweltbezug sind wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung einer zeitgemäßen Theologie, die mit Bezug auf Tradition, auf Fortschritt und damit auf Aktivität und Lebendigkeit setzt. Diese sollen in Bezug auf (religions-)pädagogische Fragestellungen konzeptionelle Antworten für die Bildungsarbeit mit muslimischen Kindern und Jugendlichen bieten.

Literatur

- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2015): Religionsmonitor verstehen was verbindet. Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick. Unter Mitarbeit von Yasemin al Menouar. Onlineverfügbar unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf, zuletzt geprüft am 17.03.2021.
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2002): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 33-70.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2021): Forschungsbericht 38: Muslimisches Leben in Deutschland 2020. Unter Mitarbeit von Katrin Pfündel/Anja Srichs/Kerstin Tanis, zuletzt geprüft am 14.07.2021.
- El-Mafaalani, Aladin/Toprak, Ahmet (2017): Muslimische Kinder und Jugendliche in Deutschland. Lebenswelten – Denkmuster - Herausforderungen. Hg. v. der Konrad-Adenauer-Stiftung. Sankt Augustin/Berlin.
- Foroutan, Naika (2021): Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- Haberer, Johanna (2015): Digitale Theologie: Gott und die Medienrevolution der Gegenwart. München: Kösel.
- Kenar, Berna; Zimmer, Veronika; Stein, Margit (2020): „Religiosität und religiöse Erziehung muslimischer Jugendlicher – ein Literaturüberblick“, in: *THEO WEB. Zeitschrift für Religionspädagogik* 19 (1), S. 345-367.
- Köbel, Nils et. al. (2016): „Religiös-normative Orientierungen von muslimischen Jugendlichen im Kontext familialer Erziehung und Sozialisation.“, in: Blaschke-Nacak, Gerald; Hößl, Stefan E. (Hg.) (2016): Islam und Sozialisation. Aktuelle Studien. Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 197-216.
- Köklü, Patricia (2017): Muslimsein als Ressource der Selbsterzählung. Zur soziologischen Bedeutung muslimischer Selbstbeschreibung, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Kulaçatan, Meltem/Behr, Harry Harun (Hg.) (2020): Migration, Religion, Gender und Bildung: Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität, Bielefeld: transcript.

- Pickel, Gert/Sammet, Kornelia (2014): Einführung in die Methoden der sozialwissenschaftlichen Forschung, Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Schiffauer, Werner (2004): „Vom Exil- zum Diaspora-Islam. Muslimische Identitäten in Europa“, in: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 55 (H. 4, 2004), S. 347-386.
- Schiffauer, Werner (2015): Schule, Moschee, Elternhaus. Eine ethnologische Intervention, Berlin: suhrkamp Verlag.
- Schweitzer, Friedrich et al. (2018): Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht, Münster: Waxmann Verlag.
- Uslucan, Haci Halil (2015): „Bildet Euch – Im Namen Gottes, der Euch erschaffen hat.“ Religiöse Erziehung im Spannungsfeld von Geborgenheit und Dogmatismus“, in: Mathias Rohe et al. (Hg.), Handbuch Christentum und Islam in Deutschland. Grundlagen Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens, Freiburg im Breisgau: Herder, S. 752–768.
- Uygun-Altunbaş, Ayşe (2017): Religiöse Sozialisation in muslimischen Familien. Bielefeld: transcript.

“Tied” wives and “leading” husbands

(Late) repatriate couples and the negotiation about return from Germany to Western Siberia

Tatjana Fenicia

Introduction

Return migration is intended as cross-border movement of migrants from their host country back to their country of origin. Such return can be of different nature: it can be planned from the start or occur spontaneously, it can be voluntary or forced; it can occur in the form of short term visits as described by the concept of sustained transnational mobility of migrants (Pries 2010; Vertovec 2007; King/Christou 2011) or in the form of a permanent move, since most migrants do not have the opportunity to sustain an intensive transnational life between two or more countries (Carling/Bivand Erdal 2014).

The research on gender and return migration has primarily focused on two separate aspects: early return migration studies devoted their attention primarily to male labor migrants (Toren 1976; King 1977; Cerase 1978; Gmelch 1980), thus overlooking female returnees. Subsequent research addressed this limitation by increasingly investigating the return female labor migrants back to their families left behind (Pedraza 1991; Morokvasik 1984; Bastia 2011; Schurr/ Stolz 2011; Bujan 2015). However, as many authors have observed, the couples' perspective in the context of return migration remains poorly analyzed (Hondagneu-Sotello 1995; Girma 2017; Amcoff/Niedomysl 2015; Erlinghagen 2021). In particular, little is known about the negotiation between spouses about whether to stay abroad or to return to the home country (Pesar/Mahler 2003: 823).

This paper addresses this limitation focusing on the negotiation process within the couples that return to their home country. The case study is based on a sample of (late) repatriates¹ who returned to Russia and more specifically to Western Siberia, after some years living in Germany. The few available studies on the return of (late) repatriates indicate that their return is influenced by economic, emotional, family-related and socio-cultural factors (Schönhuth/Kaiser 2015). It is generally observed that the return is driven by the family members who feel disadvantaged in the process of integration in Germany, whereas the successful family members desire to remain in Germany (Baraulina/Kreienbrink, 2013: 296). However, these dynamics have not been explicitly analysed in the research in terms of gendered perspective. Instead, this study discovered two clear gender related tendencies, which allow to characterize the return of (late) repatriate couples as process either driven by the husbands or by both spouses.

This paper focuses on the majority of the interviewed couples (16 of 23) in the study sample, who revealed the husbands' desire to return to Russia in contrast to the desire of the wives to remain in Germany². Such men's leadership is consistent with previous international studies, which highlighted that typically, the husbands take the role of "leading" spouse, as they are the ones who often initiate the return, while the wives are characterized as "tied" spouse, as they typically prefer to stay in the host country, but return following the husbands³ (Gmelch 1983; Grasmuck/Pessar 1991; Bueno 1996; Vlase 2013). Such opposing positions of spouses on the return are often attributed

1 On arrival in Germany mostly from the states of the former Soviet Union this migrant group (approximately 1.5 million (Bundeszentrale für politische Bildung 2018) usually obtains dual (German-Russian) citizenship. Consequently, the reliable statistics that provide information about their return (e.g. the amount of returnees and their destinations) and particularly about the (de)registration process in Germany and in Russia is difficult to obtain. However, according to Schmid (2009: 77) (late) repatriates were the biggest group of returning migrants from Germany back to their country of origin amounting to 13.666 between 2000 and 2006.

2 For the rest of the couples, the return desire was shared by both spouses. This article will not consider these couples; for more information see Fencica 2015, 2021.

3 Such "leading husband" and "tied wife" positions of spouses are particularly common in labor migrant families who return from well developed to poorly developed countries. Indeed the opposite scenario with the "leading wife" and "tied husband" is more seldomly discussed in the research and is mentioned in studies on returns to well developed countries of origin (Erlinghagen 2021) or regional returns (Amcoff/Niedomysl 2015).

to the contrasting perception of the migration experience, which for many economic and non-economic reasons appears generally less advantageous for men than for women⁴ (Han 2003; Pessar/Mahler 2003).

Negotiation about return among spouses is here defined, analogously to the negotiation of other groups of people, as a "form of communication" (Aranson Wilson/Akert 2008: 304), which is often characterized by conflicting interests of the spouses – in this case to stay abroad or to return to the home country – and which attempts to reach an agreement. The limited literature about the process of negotiation between spouses highlights the following aspects: Spousal disagreement about return can in some cases "freeze" (Scheib 1998) or hinder the return of the family for a short or long time (von Reichert/Cromartie/Arthun 2014). During this period, "leading returnee" husbands can be classified as "tied stayers", as they wanted to return, but had to stay because of the desire of the wife (Cooke 2013).

In particular, in the event of disagreement about return, the men are expected to be more prone to act upon their desire than the women are, based on their traditional gender role as main decision maker and breadwinner within the family (Coulter/van Ham/Feijten 2012). Such a gendered perspective is often adopted to interpret the factors that influence the decision of the "tied" wives to follow the husband to their country of origin. According to this view, the women follow their husbands based on their traditional role as wives and their role as mothers, associated with the desire to keep the family together as well as to discourage intra-family conflicts (Gmelch/Gmelch Bohn 1995; Bueno 1996: 88; Vlase 2013: 753). Consistently with this view, the migration literature has assumed that the "tied" women are the ones who are "making the sacrifice" (Amcoff/Niedomysl 2015) or who were "persuaded" by the men in the process of decision making about return (Gmelch 1983: 53). The men's intention to return is generally characterized by keeping transnational connections to the country of origin and preparing the return by investing their savings in the homeland (Carling/Peterson 2014: 27; Grasmuck/Pessar 1991: 156)

4 This paper will not concentrate on the reasons of the husbands to return, nor on the reasons of the wives to stay, among the (late) repatriates couples (for more detailed results see Fenicia 2015; 2017; 2021) and thus will not go deeper into the research on the reasons to return or stay in the literature review.

This paper aims to contribute to the research field of negotiating about return migration between “tied” wives and “leading” husbands and examines, based on a sample of (late) repatriate couples in Western Siberia, who indicated the clear tendency of the men to be the leading force in the remigration decision making, the following questions: Which factors influenced the decision of the “tied” wives to return against their desire to stay, thus favoring the desire of the husbands? Considering the rather traditional gender role orientation of (late) repatriate couples in Germany (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2000: 93ff.; Boos-Nünning/Karakasoglu 2005: 100), it will be investigated whether the women in the process of negotiation are to be characterized, as is regularly suggested in previous studies, as the ones who “sacrifice” their desire to stay and who follow their husbands based on the traditional gender role of a wife? Correspondingly, were the men acting in the process of negotiation in a traditional way as main decision makers in the family, who expected the acceptance of their decisions by the women? Are there other possible explanations for the behavior of (late) repatriate spouses in the process of negotiation? To what extent the transnational practices of spouses during their stay in Germany (such as visiting the home country or preparing the return) could affect their negotiation?

Method and sample

This exploratory study on return processes of (late) repatriates was based on qualitative semi-structured interviews, conducted during two stays of four to six weeks each in 2010 and 2011. The data collection took place in the Siberian part of Russia (Altai region). The analyses presented in this paper are based on 16 cases of family return including 31 interviews conducted with both (together or separately) or with one of the spouses. In total 26 persons were interviewed (15 women and 11 men). The higher number of interviews compared to the number of interviewed persons is the result of additional in-depth interviews. The material evaluation was based on the method of qualitative content analyses (Mayring 2010) and in the selected cases on the method of in-depth interpretations (Schmidt 2013).

The "leading" husbands and the "tied" wives in the process of the negotiation about return

The starting point of negotiation between the spouses in the interviewed couples is here defined as the announcement of the return intention by the husbands, that happened at different time points: some men announced their desire to return during to Russia even before the move to Germany was completed, others manifested their desire to return shortly after they arrived in Germany, while others mentioned the possibility of return after some years of residence in Germany. Thus, the process of finding an agreement between the couples had variable duration and in some cases could last up to 20 years. Such variability indicates different conflict intensities, and that spousal disagreement, as mentioned above, could in some cases "freeze" for some time and restart again later (Scheib 1998). In this negotiation period, the "leading returnee" husbands can be characterized as "tied stayers", who wanted to return but could not due to the desire of the wives to stay in Germany. Based on the available data, little is known about the factors that delayed the husbands' decision to return, which would allow a better characterization of the men as "tied stayers". However some aspects that influenced the gaining of bargaining power on the side of the women and resulted in extending the stay of the family in Germany were mentioned by both spouses and can be summarized as follows: i) presence of school age children and their desire to stay in Germany; ii) better quality of life and education for the children in Germany; iii) encouragement from the relatives who supported the wives in their desire to stay in Germany; iv) successful experiences of the relatives in Germany, who also passed a difficult period of integration but managed to resettle, providing the perspective of successful integration in Germany over time.

The (late) repatriate men showed different willingness to accept the opposing position of the wives to remain in Germany. In this respect, three main tendencies can be distinguished:

The "egalitarian" husbands (N=3) declared that they would have not returned to Russia without the approval of their wives, and they were therefore ready to remain with their wives in Germany permanently:

Wife: "If I hadn't agreed, he wouldn't have gone [to Russia]. He waited until I accepted [the return]." (27 years old, currently housewife)

Husband: “[...] otherwise [in the case of the wife’s refusal] I would not have done it [the return].” (27 years old, farmer)

The “ready to return alone” husbands (N=6) announced after several years of unsuccessful waiting for an agreement with the wives their readiness to return to Russia without their family. In fact, four men of the sample left Germany on their own while their wives remained for some time in Germany, permanently returning to Russia later:

“It was much worse there [in Germany] than here in Russia. But my wife was always saying: “Well, let’s try to settle in, to integrate [in Germany].” And the children said the same. And I had waited and waited for a long time, for two years. Then it was over and I said to her: “I’m going back to Russia. I have no strength to stay here [in Germany] any more. If you want, stay there [in Germany] or come with me to Russia! Just tell me, what you want!” Then I went back to Russia.” (male, 55 years old, lecturer)

Two men positioned themselves as “traditional” decision makers within the family with a strong belief that their wives would have followed them sooner or later:

“I made the decision and my wife accepted it. [...] But it [the negotiation] took a long time. She [the wife] always said: “Let’s live here [in Germany] a little longer”. I would be gone in 2003 or 2004 [the family went back to Russia in 2008], if she would agree earlier. But she didn’t want to.” (male, 37 years old, mechanic)

Although the women justified their return to Russia primarily with the common gender-related motive “My husband wanted to go back”, they still differed in terms of their willingness to accept the proposed return from their husbands. Considering this, the women can be classified into three following types.

The “loyal” wives (N=4) described their perception of the husband’s initiative to return in an easy-going manner and presented different reasons, which highlighted their intrinsic motivation to agree on returning. Their reasons included: adaptation-related difficulties in Germany, in some cases similar to those of their husbands; gender-related aspects (the desire to

support the husband in the role of the main breadwinner in Russia) and family-related aspects (the desire to reunite with the family members in Russia). Based on this analysis these women behaved consistently with the "leading returnee" wives mentioned in the studies of Erlinghagen (2021) and Amcoff/Niedomysl (2015), who highlighted similar reasons to return. Also, the agreement of the "loyal" women to return can be interpreted in the context of the conflict theory (Lewin 1997: 101) as "identifying" with the husbands insofar as "the goals of the partner became to a high degree the one's own goals":

"Who was the initiator [of the return]? My husband! Without him I wouldn't have done it [return to Russia]. [...] But I supported him. [...] My husband wants to achieve here [in Russia] what he couldn't achieve in Germany, he wants to realize himself. Maybe that's our goal." (female, 26 years old, currently a housewife)

The "rebellious" wives (N=7) are characterized by their reluctant reaction to their husband's desire to return. Most of these women described how they fought with their husbands to postpone the return as long as possible. These women, unlike some of the "loyal" women, barely complained about the adaptation-related difficulties in Germany, and highlighted their strong desire to remain in Germany. Some of these women considered separating from their husbands in order to remain in Germany, but after a long process of reflection, in view of the perspective that their husbands were prepared "to return alone", they eventually decided to follow them. These women justified their return in terms of the emotional closeness to the husband and advocated following motivational aspects such as gender-related positions (the perception of the husband as the main decision-maker in the family based on traditional gender roles in Russia; the sense of responsibility of women as mothers who grant their children's wishes to live with their father and thus to return all together); emotional reasons (the feeling of uncertainty caused by potentially remaining in Germany without a husband or close relatives; sympathizing with the integration difficulties of their husband in Germany, and the associated psychological and physical consequences; the desire to continue to live with their husbands considering the perspective that the adult children in Germany would leave parents' house permanently) and family-related reasons (the disadvantage of the absence of relatives in Germany who could support the women on the way to an independent life in Germany,

if the husbands preferred to return). According to these characteristics, the return of the “rebellious” women has to be intended as a “sacrifice” of their desire to stay in Germany for the sake of the priorities of the husband and family (Lewin 1997: 101). This attitude corresponds to the common picture of “tied” wives described in previous research on migration. The following interview excerpt illustrates the position of one of the “rebellious” women:

“I didn’t want to go back [to Russia]! For eight years I tried to dissuade my husband from his decision to return, and all was in vain, although my relatives were with me; many of them said: “God bless him, should he go, stay here [in Germany]!” But I, ah, I don’t know I have a different approach to life [...] Yes, how should I say? [...] We, women, have such a mentality. It is probably anchored in our culture that everything has to be decided by the man. We simply cannot overcome or avoid this obstacle. [...] So it was scary for me to remain alone [in Germany]. And for the children. [...] The children were already at such an age that they did not want to remain [in Germany] without their father. [...] Just to point it that way, I’m back [to Russia] because my husband wanted it” (female, 29 years old, saleswoman)

The “in-between” wives (N=4) occupied the middle ground between the “loyal” and the “rebellious”, in the sense that they presented a mix of reasons of the ones expressed above. In particular, they described their position in the process of decision making as both supportive and reluctant at times⁵.

Transnational practices in the context of spousal negotiation about return

The “leading returnee” men showed the tendency to have more active transnational lives than their “tied returnee” wives during the residence period in Germany, as they visited Russia at least once per year. This transnational practice supported the men’s perspective in the process of negotiation, af-

5 More about the view of the men and women as a couple, in terms of the correspondence between the types of wives (“loyal”, “rebellious”, or “in-between”) mentioned in this section and the types of husbands (“egalitarian”, “traditional” or “ready to return alone”) mentioned in the section above, in the process of negotiation see Fenicia 2021.

fecting particularly the preparedness to return. In the context of transnationalism, such preparedness should secure the successful readjustment in the country of origin (Cassarino 2004), but it is seldom analyzed in the context of finding an agreement between spouses about returning. The results of this study show that in some cases through building or buying a house in Russia or planning self-employment, mostly as farmers or, in one case, improving his Russian language after living for more than 20 years in Germany since his early childhood, men could convince the women to the return to Russia more easily.

However, in most of the cases the women did not cooperate to the process of preparing the return mostly organized by the husbands, since they did not want to return to their Siberian villages for many reasons associated with the difficulties of their housewife role, such as milking the cows or working in the garden, social isolation, disconnection from the cultural life that they experienced in Germany (for more on the reasons women wish to stay in Germany; see Fenicia 2017, 2021).

In contrast to the men, the women during their stay in Germany can be characterized as permanent migrants who did not practice actively transnational live style in the form of visiting Russia every year, even in the cases when they had relatives in Russia, and highlighted their general satisfaction with life in Germany "as women". A long time after returning to Russia, the women in particular were still wondering whether returning was the right decision and if the family should revise this decision and migrate again to Germany, considering the difficulties of living in rural Siberia. This situation shows that the negotiation about returning does not always finish with the actual return, but can transform into a permanent "stay-in- Russia-or-go-back-to-Germany" dilemma, which remains open given the double (German-Russian) nationality of (late) repatriates. This possibility to practice transnational life style or to migrate again to Germany is considered to be an aspect that positively affected the decision of the women to agree on an undesirable return and follow their husbands to Russia, even if it was not directly addressed in the interviews in such a way. For example, one interviewed woman put it like this:

"We have German citizenship and therefore my husband and I agreed that whatever happens to us in Russia, we can always go back to Germany" (female, 55 years old, currently a housewife)

However, after returning, many men did not consider the possibility of going back to Germany and expressed in their interviews their general satisfaction with their lives in Russia. According to this, some of the interviewed women can be characterized as “tied stayers” after returning to Russia, who are “twice” constrained – first because they would like to migrate again to Germany, but stay in Russia because of the desire of the husbands, and second, because the long-distance, transnational life in order to visit close relatives and children in Germany remains for the interviewed couples barely affordable financially. From the point view of the women, the transnational practice of visiting the relatives in Germany more often could have improved their emotional satisfaction with the life in Russia⁶.

Summary and conclusion

This paper investigated the negotiations about returning between “tied” wives and “leading” husbands, and thus enriches the limited literature on this topic. The case study was represented by a sample of (late) repatriate couples, whose return to Russia was driven by the husbands, while the wives were struggled to remain in Germany.

The findings of this study show that the “tied” wives provided different motives for agreeing to return, and demonstrated different willingness to accept the return proposed by the husbands. Based on this analysis the study identified three types of “tied returnee” wives: on one side there are the “loyal wives”, who appeared to identify themselves with their partners and sympathized with their desires; on the other side there are the “rebellious wives”, who fought with their husbands to postpone the return for as long as possible, but eventually appeared to sacrifice their desire to stay in Germany for the sake of the priorities of the husband and family; then, there are the “in-between wives”, characterized by an intermediate position between these two types. By making such distinctions, this study highlights a different balance between the aspects of gender, adaptation, family and emotion, thus expanding previous work, in which such a variety of motives of the “tied returnee” women was not always recognized. In particular, it highlights that the return of the “tied” women can be interpreted not only as “making a sac-

6 For more about the readjustment of (late) repatriate couples in Siberia see Fenicia 2021.

rifice", as suggested in the main research literature, but also as "identification" with their husbands' goals.

The "leading returnee" men, during the process of negotiation, can be characterized as "tied stayers", who were waiting for an agreement with the wives about return. The results of this study do not fully clarify the aspects that influenced the readiness of the husbands to postpone their return temporarily and thus to grant the request of their wives. However, the presence of school-aged children and the role of relatives in Germany can be considered as factors that allowed the wives to extend the stay of the family in Germany. The men tended to negotiate returning with the wives in different ways such as "traditional" (consistent with previous literature), or "egalitarian", as they were ready to remain in Germany, or in some cases the men announced their readiness "to return alone". The "leading returnee" men showed the tendency to have more active transnational lives than their "tied returnee" wives during the residence period in Germany. Although based on a limited sample, this study expands on previous research about migrant's transnationalism by revealing that in some cases men's preparedness to return and the option of migrating again to Germany due to having German citizenship (as a safety factor in the potential case of failed readjustment in Russia) conditioned the women's agreement to an undesirable return. These findings pave the way to future research, which should broaden the spectrum of factors that affect the spousal decision making to return, by considering the impact of transnational activities of the migrants from a gender perspective.

References

- Aronson, Elliot/Wilson, Timothy D./Akert, Robin M. (2008): *Sozialpsychologie*, Pearson Studium.
- Amcoff, Jan/Niedomysl, Thomas (2015): "Is the Tied Returnee Male or Female? The Trailing Spouse Thesis Reconsidered", in: *Population, Space and Place* Volume 21 (8), S. 872-881.
- Baraulina, Tatjana/Kreienbrink, Axel (2013): *Rückkehr und Reintegration. Typen und Strategien an den Beispielen Türkei, Georgien und Russische Föderation. Beiträge zu Migration und Integration*, Bd. 4, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, <http://www.bamf.de/Shared>

- Docs/Anlagen/DE/Publikationen/Beitragsreihe/beitrag-band-4-integration-migration.pdf?_blob=publicationFile
- Bastia, Tania (2011): "Should I stay or should I go? Return migration in times of crises", in: *Journal of International Development* 23, S. 583–595.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakasoglu, Yasemin (2005): *Viele Welten leben: Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bueno, Lourdes (1996): "Dominican Women's experiences of return migration: The Life Stories of Five Women", in: *Center for Migration Studies special issue* 13, S. 61–90.
- Buján, Raquel Martínez (2015): "Gendered Motivations for Return Migrations to Bolivia From Spain", in: *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 13(4), S. 401–418.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [Federal Ministry of Family Affairs] (2000): *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland – Leistungen – Belastungen – Herausforderungen*, Berlin: Bundestagsdrucksache.
- Bundeszentrale für politische Bildung [Federal Agency for Civic Education] (2018): *Zuzug von (Spät-)Aussiedlern und ihren Familienangehörigen*, <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61643/spaet-aussiedler>
- Carling, Jørgen/Bivand Erdal, Marta (2014): "Return Migration and Transnationalism: How Are the Two Connected? ", in: *International Migration* 52 (6), S. 2–12.
- Carling, Jørgen/Pettersen, Silje Vatne (2014): "Return Migration Intentions in the Integration–Transnationalism Matrix International", in: *Migration* 52 (6), S. 13–30.
- Cassarino, Jean-Pierre (2004): "Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited", in: *International Journal on Multicultural Societies* 6, S. 253–279.
- Cerese, Francesco P. (1974): "Expectations and Reality: A Case Study of Return Migration from United States to Southern Italy", in: *International Migration Review* 8, S. 245–262.
- Cooke, Thomas J. (2013): "All tied up: Tied Staying and Tied Migration within the United States, 1997 to 2007", in: *Demographic Research* (29), S. 817–836.

- Coulter, Rory/van Ham, Maarten/Feijten, Peteke (2012): "Partner (dis)agreement on moving desires and the subsequent moving behaviour of couples", in: *Population, Space and Place* 18 (1), S. 16-30.
- Erlinghagen, Marcel (2021): "Migration Motives, Timing, and Outcomes of Internationally Mobile Couples", in: Marcel Erlinghagen/Andreas Ette/Norbert F. Schneider/Nils Witte (Ed.), *The Global Lives of German Migrants*, Springler, S. 157-171.
- Fenicia, Tatjana (2015): "Rückkehrentscheidung aus Genderperspektive: Remigrierte (Spät-)Aussiedlerfamilien in Westsibirien", in: Markus Kaiser/Michael Schönhuth (Ed.), *Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien*, Bielefeld: transcript, S. 239-275.
- Fenicia, Tatjana/Kaiser, Markus/Schönhuth, Michael (2016): "Stay or return? Gendered family negotiations and transnational projects in the process of remigration of (late) resettlers to Russia", in: *Transnational Social Review* 6 (1-2), S. 1-18.
- Fenicia, Tatjana (2017): "'Mein Mann wollte zurück' – Zur Rückkehrentscheidung remigrierter (Spät-)Aussiedlerinnen in Westsibirien", in: Meike Baader/Petra Götte (Hg.), *Migration und Familie*, Heidelberg: Springer, S. 307-326.
- Fenicia, Tatjana (2021): Rückkehrprozesse aus Genderperspektive: remigrierte (Spät-)Aussiedler-Ehepaare in Westsibirien, <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/frontdoor/index/index/docId/1624>
- Girma, Hewan (2017): "The salience of gender in return migration", in: *Sociology Compass* 11 (e12481), S. 1-9.
- Gmelch, George (1980): "Return migration", in: *Annual Review of Anthropology* 9, S. 135-159.
- Gmelch, George (1983): "Who Returns and Why: Return Migration Behavior in Two North Atlantic Societies", in: *Human Organization*, 42 (1), S. 46-54.
- Gmelch, George/Gmelch Bohn, Sharon (1995): "Gender and Migration: The Readjustment of Women Migrants in Barbados, Ireland, and Newfoundland", in: *Human Organization* 54(4), S. 470-473.
- Grasmuck, Sherri/Pessar, Patricia R. (1991): *Between Two Islands: Dominican International Migration*, Berkeley/Los Angeles/Oxford: University of California Press.
- Han, Peter (2003): *Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration*, Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Haug, Sonja (2000): Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland, Opladen: Leske + Budrich.
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette (1994): *Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration*, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- King, Russel (1977): "Problems of return migration: case study of Italians returning from Britain", in: *Tijdschrift voor economische en sociale geografie* 68 (4), S. 241-45.
- King, Russell/Christou, Anastasia (2011): "Of Counter-Diaspora and Reverse Transnationalism: Return Mobilities to and from the Ancestral Homeland", in: *Mobilities* 6 (4), S. 451-466.
- Lewin, Kurt (1997): *Resolving social conflicts & field theory in social science*, Washington, DC: American Psychological Association.
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel: Beltz.
- Morokvasic, Marjana (1984): "Birds of passage are also women...", in: *International Migration Review* 18(4), S. 886-907.
- Pedraza, Silvia (1991): "Women and Migration: The Social Consequences of Gender", in: *Annual Review of Sociology* 17, S. 303-325.
- Pessar Patricia R./Mahler Sarah J. (2003): "Transnational Migration: Bringing Gender in", in: *International Migration Review* 37(3), S. 812-846.
- Pries, Ludger (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden: Springer.
- Scheib, Valentina Veneto (1998): "Migrantinnen zwischen Integration und Heimkehr", in: Konstantin Lajios (Hg.), *Die ausländische Familien. Ihre Situation und Zukunft in Deutschland*, Opladen: Leske + Budrich, S. 103-117.
- Schmid, Albert (2009): "Zur Integration von Aussiedlern", in: Christoph Bergner/Matthias Weber (Ed.), *Aussiedler und Minderheitspolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven. Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, München: R. Oldenburg Verlag, S. 67-79.
- Schmidt, Christiane (2013): "Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews", in: Barbara Friebertshäuser/Antje Langer/Annedore Prengel (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, Weinheim/ Basel: Juventa, S. 473-486.

- Schönhuth, Michael/Kaiser, Markus (2015): "Einmal Deutschland und wieder zurück. Umkehrstrategien von (Spät-)Aussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime", in: Markus Kaiser/Michael Schönhuth (Hg.), *Zuhause? Fremd? Migrations- und Beheimatungsstrategien zwischen Deutschland und Eurasien*, Bielefeld: transcript, S. 275-290.
- Schurr, Carolin/ Stolz, Miriam (2011): "Geographien der Remigration – Vom Versuch ecuadorianischer Rückkehrerinnen, ein neues Leben in der alten Heimat zu beginnen", in: Rüdiger Glaser/Winfried Schenk/Joachim Vogt/Reinhard Wreßner/Harald Zepp/Ute Wardenga (Hg.), *Berichte zur deutschen Landeskunde*, Leipzig: Deutsche Akademie für Landeskunde e.V., S. 89-104.
- Toren, Nina (1976): "Return to Zion: Characteristics and Motivations of Returning Emigrants", in: *Social Forces* 54 (3), S. 546-558.
- Vertovec, Steven (2007): "Circular Migration: the way forward in global policy?", <http://www.migrationinstitute.org/publications/wp-04-07>
- Vlase, Ionela (2013): "My Husband Is a Patriot!": Gender and Romanian Family Return Migration from Italy", in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 39 (5), S. 741-758.
- Von Reichert, Christiane/Cromartie, John B./Arthun, Ryan O. (2014): "Reasons for Returning and Not Returning to Rural U.S. Communities", in: *The Professional Geographer*, 66 (1), S. 58-72.

Family Matters

Umgangsweisen mit Rassismus und transnationale Familienpraxen

Miriam Hill

Wenn Menschen ihren Wohn- und Lebensort verlassen, sind sie meist in familiale Prozesse eingebunden. Somit spielt die Familie im Zuge einer Migration eine sehr bedeutende Rolle (vgl. Apitzsch 2006, Pries 2008, Bryceson/Vuorela 2002), auch wenn dies lange Zeit in der Migrationsforschung kaum Beachtung fand. Prekäre sozio-ökonomische Bedingungen sowie konfliktvolle oder kriegerische Auseinandersetzungen im Herkunftsland bewegen Familien zu der Entscheidung, eine Migration zu wagen. Dabei gehen sie häufig große Risiken ein und stoßen auf Hürden und Unabwägbarkeiten, die sie während und nach dem Migrationsprozess begleiten. Nur wenigen Familien ist es möglich, direkt im gesamten Familienverband zu migrieren, da ihnen aufenthalts- und arbeitsrechtliche Vorgaben im Zielland dies verweigern. Deshalb sind familiale (temporäre) Trennungen gängige Praxis, um das Projekt Migration erst zu ermöglichen. Während meist ein Familienmitglied (Vater, Mutter etc.) die Migration einleitet, bleiben nahe Verwandte wie Kinder oder Ehepartner*in im Herkunftsland zurück. Erst wenn absehbar ist, ob eine Migration erfolgreich umgesetzt werden kann und eine Zukunft im Aufnahmeland möglich ist, werden Kinder und Ehepartner*in nachgeholt (vgl. Hill/Tschuggnall 2016). Diese familiale Trennung kann unter Umständen bis zu mehreren Jahren dauern und stellt für die gesamte Familie eine große Herausforderung dar. Neben dieser einschneidenden Phase können sich zudem auch erlebte Ausschlusspraxen und Rassismuserfahrungen in negativer Weise auf Familien auswirken – vor allem dann, wenn es darum geht, ein Leben in einem neuen Umfeld zu gestalten. Nicht selten

stoßen Migrationsfamilien auf diskriminierende und ausschließende Systeme und Handlungen, denen sie im Bereich der Bildung, der Erwerbsarbeit, des Wohnens oder in der Öffentlichkeit begegnen.

Der folgende Beitrag widmet sich der Frage, welche Hürden Familien während und nach der Migration meistern (müssen) und auf welche Ausschließungspraxen sie stoßen. Dabei werden vor allem Erfahrungen mit (Alltags-)Rassismus sowie migrationsbedingte familiäre Trennungen in den Blick genommen. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, in welcher Weise intergenerational über Rassismus und familiäre Trennungserfahrungen gesprochen wird, welche Umgangsweisen entwickelt werden und welche Bedeutung die Familie im Zuge der Migration einnimmt. Anhand zweier Migrationsfamilien, die seit den 1990er Jahren in Österreich leben, sollen diese Phänomene hier exemplarisch nachgezeichnet werden. Ihre Narrationen stehen stellvertretend für die Erfahrung vieler Familien.

Der Beitrag beginnt mit einer thematischen Auseinandersetzung zu Barrieren im Zuge familialer Migrationsprozesse, bei denen Rassismus- und Trennungserfahrungen eine zentrale Rolle spielen. Im nächsten Abschnitt werden anhand empirischer Interviewdaten die Narrationen zweier Migrationsfamilien analysiert und ihre Erfahrungen mit Rassismus und Trennung herausgearbeitet. Das Fazit stellt heraus, dass Migrationsfamilien es trotz zahlreicher Hürden schaffen, für sich und ihre Angehörigen eine Zukunft in Österreich zu gestalten. Durch die Anerkennung der transnationalen Erfahrungen von Migrationsfamilien werden Rassismus und migrationsbedingte Trennung aus einer Empowerment-Perspektive betrachtet. Eine solche Perspektive bricht mit der Kontinuität von defizitären (Opfer-)Diskursen und plädiert für eine diversitätsbewusste Familien- und Migrationsforschung.

Barrieren im Zuge familialer Migrationsprozesse

Wenn Familien sich aufgrund von prekären sozio-ökonomischen Verhältnissen im Herkunftsland oder aufgrund von konflikthafter und kriegerischer Situationen dazu entscheiden, eine Migration umzusetzen, sind sie mit vielfältigen Barrieren konfrontiert. Dies fängt bereits bei der Frage an, wer migriert und unter welchen Umständen die Migration vollzogen werden kann. So weist etwa der Soziologe Ludger Pries darauf hin, dass nur eine Minderheit unabhängig von familialen Netzwerken migriert und dass bei

der Mehrheit die Familie im Migrationsprozess eine große Rolle einnimmt (vgl. Pries 2010: 39ff.). Häufig geht deshalb zunächst ein Mitglied der Kernfamilie (Vater, Mutter etc.) voraus und lässt Kinder oder Ehepartner*in im Herkunftsland zurück. Sobald die aufenthaltsrechtliche und finanzielle Lage es zulässt, werden Angehörige nachgeholt. Diese familiäre Trennung kann von einigen Monaten bis zu mehreren Jahren dauern und stellt unter Migrationsfamilien eine gängige, aber herausfordernde Praxis dar. Helma Lutz stellt diesbezüglich fest, dass transnationale Migration für alle Familienmitglieder – sowohl für jene, die migrieren als auch für jene, die zurückbleiben – mit Spannungen verbunden sein kann, da Verbindungen zu Orten und Menschen neu ausgehandelt und bestimmt werden müssen (vgl. Lutz 2007: 131). Migrationsfamilien sind daher permanent familialen, räumlichen und zeitlichen Aushandlungsprozessen ausgesetzt und können somit als fluide betrachtet werden (vgl. Pries 2010). Das bedeutet, dass Familien im Migrationsprozess eine enorme Flexibilität abverlangt wird und sie auf familiäre Ressourcen im Aufnahme- und im Herkunftsland zurückgreifen, da sonst eine Migration kaum umsetzbar wäre.

Als transnationale Familienpraxis kann neben der sogenannten Heirats- und Pendelmigration auch das Phänomen der „Kofferkinder“ betrachtet werden. Der deutlich wertende und meist negativ konnotierte Begriff bezieht sich auf Kinder, die im Zuge eines Migrationsprozesses zeitweise von ihren Eltern getrennt leben. Auch hier spielen aufenthaltsrechtliche Vorgaben und die finanzielle Situation der Familie eine bedeutende Rolle und führen etwa dazu, dass Kinder im Herkunftsland bleiben, während die Eltern oder ein Elternteil ins Ausland migriert. Meist kommen die Kinder zu nahen Verwandten (Großeltern, Tanten, Onkeln), die sie während der Abwesenheit der Eltern betreuen und erziehen (vgl. Hill/Tschuggnall 2016: 153ff.). Durch Telefonate, digitale Kommunikationsmedien und gegenseitige Besuche werden die familialen Bezüge aufrechterhalten. Während einige Eltern(teile) ihre Kinder nach mehreren Monaten oder auch Jahren ins Aufnahmeland nachholen, kommt es in anderen Fällen zu dauerhaften Trennungen. Die (temporäre) Trennung stellt zumeist eine stark einschneidende biografische Erfahrung dar, vor allem für die Kindergeneration (vgl. Hill/Tschuggnall 2016). Aber auch aus Sicht der Eltern wird sie vielfach als krisenhafte, dennoch notwendige Entscheidung gesehen.

Während einerseits migrationsbedingte Trennungen die Familien in der Migration stark herausfordern, können auf der anderen Seite Erfahrungen

mit Ausschließungspraxen und Rassismus als einschränkend betrachtet werden. Hierbei geht es um (Alltags-)Rassismen im öffentlichen Raum, in Institutionen oder auf struktureller Ebene, die sich hinderlich auf das Leben der Familien auswirken. Die kritische gesellschaftliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus hat gerade in jüngster Zeit zugenommen und zeigt sich auch an der steigenden Anzahl rassismuskritischer Publikationen (vgl. etwa Fereidooni/El 2017, Foroutan 2020). Als Grund kann die vermehrte Berichterstattung über rassistisch motivierte Straftaten gegenüber Menschen vermeintlich „anderer“ Herkunft genannt werden. Würden Rassismuserfahrungen lange Zeit tabuisiert, verharmlost und – wie es Mark Terkessidis beschreibt als „rotes Tuch“ (Terkessidis 2004: 7) betrachtet, so können diese nicht länger geleugnet werden. Nicht nur Menschen mit eigener oder familialer Migrationsgeschichte können Adressat*innen von Rassismen werden, sondern all jene, denen ein Migrationshintergrund und/oder eine „Andersartigkeit“ in Bezug auf die (vermeintliche) Herkunft zugeschrieben wird.

Im Hinblick auf Migrationsfamilien geht es auch um die Frage, wer Zugang zu bestimmten Ressourcen wie guter Bildung, Erwerbsarbeit oder adäquatem Wohnraum erhält und wem dieser Zugang verwehrt oder zumindest erschwert wird. Nicht immer sind diese Ausschließungspraxen für alle Gesellschaftsmitglieder sichtbar. Vielmehr bleiben sie jenen Menschen verborgen, die als Mehrheitsangehörige gelesen und deren Privilegien als selbstverständlich betrachtet werden. Allerdings können aufenthaltsrechtliche Vorgaben und Beschränkungen oder arbeitsrechtliche Bestimmungen als Ausschließungspraxis fungieren und Angehörige von Migrationsfamilien benachteiligen. Dabei müssen diese Ausschließungspraxen nicht immer intendiert oder ausschließlich auf interindividueller Ebene artikuliert werden. Rassismen schlagen sich ebenso auf institutioneller, struktureller oder diskursiver Ebene nieder und bilden „ein soziales und gesellschaftliches System von Diskursen und Praktiken der machtvollen Unterscheidung und Kategorisierung von Menschen“ (Scharathow 2014: 37). In jedem Fall haben Othing und auf Herkunft begründete Ausschließungspraxen rassismusrelevante Effekte, die den Alltag von Migrationsfamilien massiv erschweren und in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränken.

Im folgenden Beitrag findet deshalb eine Perspektiv-Verschiebung statt, welche die Erfahrungen und das Wissen der Migrationsfamilien in den Mittelpunkt rückt und sie als Expert*innen ihres Alltags betrachtet. Dabei ist

von besonderem Interesse, welche Umgangsweisen und Lebensstrategien Familien mit Trennungen und Rassismus entwickeln. Durch die subjektorientierte Perspektive ist es möglich, bis dato verschwiegene oder negierte Familienerfahrungen im Kontext von Migration zu thematisieren und auf benachteiligende und hinderliche Faktoren hinzuweisen. Dabei sind die Familien nicht lediglich den gesellschaftlichen Gegebenheiten unterworfen, sondern agieren als selbstbestimmte, aktive und kreative Subjekte, die Möglichkeitsräume ausloten.

Fallbeispiele: Familie Miftari und Familie Lukic

Im Folgenden werden die Erfahrungen der Familie Miftari und der Familie Lukic anhand von qualitativem Datenmaterial rekonstruiert. Dabei werden einerseits erlebte Rassismuserfahrungen (Familie Miftari) und andererseits migrationsbedingte Trennungserfahrungen (Familie Lukic) herausgearbeitet und skizziert. Ziel ist es, Ausschließungspraxen wie Rassismus und transnationale familiäre Herausforderungen mit migrationsbedingter Neuorientierung zusammenzudenken. Ausgehend von diesen familialen Erfahrungen sollen neue Erkenntnisse für die rassismuskritische und diversitätswusste Bildung gewonnen werden.

Die empirischen Daten beruhen auf Gruppendiskussionen, die im Familienkontext geführt wurden sowie auf ergänzenden teilnarrativen Einzelinterviews mit ausgewählten Familienmitgliedern.¹ Ausgewertet wurden sie in Anlehnung an die dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack (1989). Hierbei war von besonderem Interesse, was sich in dem Gesagten über die Darstellenden, deren (Familien-)Orientierungen und Praktiken, aber auch über die jeweiligen subjektiven Positionierungen dokumentierte.

1 Die Interviewdaten wurden im Rahmen des internationalen D-A-CH-Forschungsprojektes „Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen“ (2012–2015) erhoben, in dem die Autorin als Projektmitarbeiterin tätig war. Hierbei wurden die Lebensstrategien in Bezug auf Bildung, Erwerbsarbeit und Wohnen migrierter Familien erforscht. Das Projekt wurde gefördert von DFG, FWF und SNSF. Im Rahmen ihrer qualitativen Forschungsarbeit hat die Autorin einen eigenen Schwerpunkt auf Rassismuserfahrungen und ihre Thematisierung im Familienkontext gelegt (vgl. Hill 2020).

Familie Miftari

Die Familie Miftari kommt aus dem heutigen Nordmazedonien² und lebt seit über zwanzig Jahren in Österreich. Die Familie gehört der albanischen Minderheit an. Die Migration der Familie erfolgte schrittweise. Zunächst kam der heute fünfzigjährige Familienvater Lian Miftari 1990 alleine von Nordmazedonien über Slowenien nach Österreich. Seine Ehefrau Drita und die beiden kleinen Söhne blieben zunächst im Herkunftsland bei Verwandten. Anlass für die familiäre Migration nach Österreich war die sich verschlechternde ökonomische Situation im ehemaligen Jugoslawien. Da der junge Familienvater Lian Miftari keine Arbeit im Herkunftsland fand und von seinen Eltern finanziell abhängig war, ging er zunächst alleine nach Österreich. Als ausgebildeter Textiltechniker und Maurer fand er bald eine Anstellung in der Baubranche und konnte somit seine Familie ernähren. Nach sechsjähriger Trennung war es Lian Miftari schließlich möglich, seine Frau und die beiden Söhne nach Österreich nachzuholen. Der zehnjährige Milo besuchte hier zunächst die Volksschule, während sein sechsjähriger Bruder Edwin in die Vorschule ging. Heute arbeitet Milo als Kellner. Er hat vor kurzem die ebenfalls aus Nordmazedonien stammende 23-jährige Adriana geheiratet. Edwin besucht derzeit die Abendschule und möchte nach der Matura Polizist werden. Die heute 44-jährige Drita Miftari schloss im Herkunftsland die Pflichtschule ab. Aufgrund der frühen Familiengründung war es ihr aber nicht möglich, einen Beruf zu erlernen. In Österreich arbeitet Drita als Reinigungskraft in mehreren Privathaushalten und Arztpraxen.

Die Gruppendiskussion wurde mit den Eltern Drita und Lian Miftari sowie mit dem Sohn Edwin und der Schwiegertochter Adriana geführt.

Familiales Sprechen über Rassismus

Die Familie Miftari spricht sowohl in der Gruppendiskussion (GD) als auch in den Einzelinterviews (EI) über Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung. Der 23-jährige Sohn Edwin bezieht sich in seinen Narrationen

2 Im Jahr 2020 wurde der offizielle Staatsname von Mazedonien in Nordmazedonien geändert. Die Interviews fanden im Jahr 2013 statt, weswegen hier noch von „Mazedonien“ gesprochen wird.

vor allem auf Österreich, wenn er eigene Rassismuserfahrungen thematisiert. Seine Eltern Drita und Lian Miftari berichten hingegen mehrfach von Diskriminierungserfahrungen im Herkunftsland und heben die schwierige Situation der dort lebenden albanischen Minderheit hervor. Vor allem Lian Miftari spricht über massive Diskriminierungserfahrungen in Nordmazedonien. Insgesamt wird deutlich, dass das Sprechen über Diskriminierungen und Rassismuserfahrungen in der Familie kein Tabuthema darstellt. In offener und teilweise ergänzender Weise wird von erlebten Situationen erzählt, die sich sowohl auf das Herkunfts- als auch auf das Aufnahmeland beziehen. Dieses Wissen über Rassismus kann als „Familienwissen“ gedeutet werden, das Eingang in familiäre Narrationen gefunden hat und gemeinsam verhandelt wird.

Bereits wenige Minuten nach Beginn der Gruppendiskussion bringt Edwin selbstläufig das Thema Rassismus ein, als er zunächst über die Vorzüge des Lebens in Österreich spricht. Dabei weist er auch auf erlebte Diskriminierungserfahrungen hin: „Und man hört es zwar auch, weil ich Fußball spiele, ab und zu beim Spiel: ‚Du scheiß Jugo!‘ Aber da sind die Emotionen dabei, das fällt- da fallen manchmal Beschimpfungen, aber (.) ((räuspert sich)) das Leben hier ist schön“ (GD Edwin). Edwin, der als Jugendlicher eine Karriere als Fußballprofi anvisierte, erzählt auch in anderen Sequenzen über die Ausschließungspraxen und Diskriminierungen beim Fußball: „Das mit Fußball lief bis dahin gut und dann kam meine erste Verletzung, mit siebzehn oder achtzehn am linken Knie. [...] Dann habe ich zurückgekämpft und da habe ich das erste Mal gemerkt-, den Rassismus gemerkt. [...] Oder ein bisschen Freunderlwirtschaft [Vetternwirtschaft, Anm. M. H.]“ (GD Edwin). In dieser Sequenz spricht Edwin von den Anstrengungen, die er unternommen habe, um sich nach einer Knieverletzung wieder im Fußballsport zu etablieren. Interessant ist hier, dass er explizit von „Rassismus“ spricht und dass er ihn in dieser Situation „das erste Mal gemerkt“ habe. Mit dieser Aussage weist Edwin darauf hin, dass er womöglich schon vorher ähnliche Erfahrungen gemacht hat, diese aber nicht als Rassismus identifizieren oder benennen konnte. Es scheint, als werde ihm im Moment der Erzählung bewusst, dass es sich hier tatsächlich um Rassismus gehandelt hat. Indem er am Ende seiner Aussage von „Freunderlwirtschaft“ spricht, versucht er eine Abschwächung oder Relativierung des vorher Gesagten vorzunehmen. Im Weiteren berichtet Edwin in der Gruppendiskussion noch einige Male von Ausschließungspraxen des Vereins, bei dem Spieler mit österreichischer

Nationalität klar gegenüber anderen Spielern bevorzugt wurden: „Im Verein habe ich das dann gemerkt, dass eher die Österreicher bevorzugt worden sind. [...] Als ausländische Spieler. Egal, ob sie aus Kroatien, Bosnien, aus der Türkei oder sonst wo waren. [...] Wurde schon geschaut, dass eher Wert auf die Österreicher gelegt wird“ (GD Edwin). In dieser Sequenz beschreibt Edwin ganz klar die Ausschließungspraxis des Vereins und die damit verbundene Bevorzugung österreichischer Spieler. Edwin, der de jure nordmazedonischer Staatsangehöriger ist, sieht sich in dieser Argumentation nicht als Österreicher, obwohl er mehrfach erwähnt, sich auch als Teil der österreichischen Gesellschaft zu verstehen. Er erfährt hier einen Ausschluss, der entlang der Differenzlinie Staatsangehörigkeit vollzogen wird. Somit kann Edwins eigenes Zugehörigkeitskonzept, wie er es an anderer Stelle formuliert mit „ich fühle mich auch zum Teil als Österreicher in gewissen Punkten“ (GD Edwin) hier nicht greifen, sondern unterliegt dem starren und binären Konzept von „Wir“ (Österreicher*innen) und „die Anderen“ (Nicht-Österreicher*innen), bei dem es keine möglichen „Zwischenräume“, Uneindeutigkeiten oder changierenden Zugehörigkeiten geben darf.

Im Gegensatz zu Edwin, der über mehrere rassismusrelevante Situationen in Österreich berichtet, bleiben seine Eltern Drita und Lian Miftari diesbezüglich eher zurückhaltend. Sie betonen vielmehr die erlebten Diskriminierungen im Herkunftsland. So bezieht sich seine Mutter Drita auf die schwierige Situation der albanischen Minderheit in Nordmazedonien mit den Worten: „[...] weil wir sind die Albaner in Mazedonien. Immer ein bisschen diskriminiert von denen. Von der Regierung, die die Mazedonier haben, weil die Mazedonier haben mehr Rechte als die Albaner unten“ (EI Drita). Auch ihr Ehemann Lian berichtet von diskriminierenden Praxen gegenüber der albanischen Minderheit im Herkunftsland, die von verwehrtten Berufschancen trotz guter Ausbildung bis hin zu politisch motivierten Verhaftungen reichten und somit Lians Familie massiv einschränkten. So formuliert Lian: „Jeder zweite Albaner war im Gefängnis“ (GD Lian). Er selber habe einen Polizeieingriff über sich ergehen lassen müssen, den er als sehr gravierend beschreibt. Die danach erfolgte Migration nach Österreich kann daher als eine Art Lebensstrategie betrachtet werden, um Diskriminierungen und Rassismen im Herkunftsland zu entgehen und eine Perspektive für sich und die Familie zu schaffen (vgl. Riegel et al. 2018).

Familie Lukic

Die Familie Lukic migrierte aufgrund von prekären sozio-ökonomischen Bedingungen sowie infolge von aufkeimenden kriegerischen Konflikten im Herkunftsland. Die Eltern Branka (55 Jahre alt) und Dragan Lukic (59 Jahre alt) wurden im heutigen Serbien geboren. Nach der Schulzeit verließen sie ihre Herkunftsregion und nahmen eine Arbeit im heutigen Slowenien an, wo sie sich auch kennenlernten. Nach der Heirat und der Geburt der drei Töchter blieb die Familie noch gemeinsam für einige Zeit in Slowenien. Später migrierte der Vater Dragan Lukic nach Österreich, während seine Frau Branka mit den drei Töchtern zu ihren Schwiegereltern ins heutige Serbien zog. Nach einem Jahr migrierte auch die Mutter zu ihrem Ehemann nach Österreich und ließ die drei Kinder bei den Schwiegereltern zurück. Vier Jahre später konnten die beiden jüngeren Kinder Suzana und Milena im Alter von elf und zwölf Jahren nachgeholt werden, während die älteste Tochter Vesna zunächst noch in Serbien die Schule beendete und später zu ihrer Tante nach Slowenien zog, um dort ein Studium zu absolvieren. Als einzige Angehörige der Kernfamilie migrierte Vesna nicht nach Österreich.

Suzana Lukic, die jüngste Tochter der Familie, heiratete vor wenigen Jahren den aus Serbien stammenden Boris Lukic. Sie haben eine gemeinsame vierjährige Tochter und leben in der Nähe der Eltern. Die Gruppendiskussion wurde mit Suzana, Boris sowie den Eltern Dragan und Branka Lukic durchgeführt.

Familiales Sprechen über migrationsbedingte Trennung

Die Familie Lukic blickt auf eine bewegte und von Trennungen durchzogene Migrationsgeschichte zurück. Dabei wurden mehrfach Ländergrenzen passiert und transnationale (Familien-)Netzwerke aktiv genutzt. Nur so war es möglich, das Projekt Migration gelingen zu lassen. Obwohl das Phänomen der familialen Trennung bei der Familie Lukic in besonders prägnanter Weise zum Vorschein kommt, können viele Migrationsfamilien über ähnliche Erfahrungen berichten.

In der Familie Lukic wird die familiale Trennung von Eltern und Kindern im Zuge des Migrationsprozesses zunächst nur am Rande der Gruppendiskussion angesprochen. Auf Nachfrage der Interviewerin wird dann aber

berichtet, dass die Eltern Branka und Dragan Lukic ihre Kinder in Serbien zurückließen und erst nach vier Jahren zwei ihrer Töchter nach Österreich nachholen konnten. Als Grund für die lange Trennung werden aufenthaltsrechtliche, monetäre und wohnräumliche Vorgaben des Aufnahmelandes genannt, die das Ehepaar erst nach vier Jahren erfüllen konnte.

Im Folgenden soll herausgearbeitet werden, wie die migrationsbedingte Trennung einerseits von der Tochter Suzana erlebt wurde und retrospektiv gedeutet wird und andererseits wie ihre Mutter Branka über diese Erfahrung spricht.

In Suzanas Erzählung über die schrittweise Migration der Familie kommt die kindliche Ohnmacht stark zum Ausdruck. Suzana habe damals keinen Einfluss auf das elterliche Migrationsprojekt gehabt und sei dem passiv ausgesetzt gewesen. Ihre Eltern hätten sie und ihre Schwestern nicht in die Entscheidung miteingebunden, vielmehr seien sie davon überrascht worden: „Da haben sie [die Eltern. Anm. M.H.] gesagt, wir fahren morgen alle nach Serbien. Wir haben nicht gewusst, wie und was. Ich kann mich nur noch erinnern, dass der LKW gekommen ist und die Sachen eingepackt hat“ (EI Suzana). Zudem habe sie sich als Kind machtlos und übergangen gefühlt: „Ich war damals klein, keiner wollte mir zuhören“ (EI Suzana). Obwohl die Migrationserfahrung auch in der Retrospektive als eine sehr einschneidende erzählt wird und Suzana kaum nachvollziehen kann, wie ihre Eltern die Kinder zurücklassen konnten, weiß sie heute doch, dass die schwierige Situation im Herkunftsland die Eltern zur Trennung bewog: „Weil, wenn wir in Serbien unten geblieben wären, wäre unser Leben ganz anders, weil unten ist keine Existenz, gar nichts“ (EI Suzana). Hieran wird Suzanas ambivalente Haltung gegenüber der Migration deutlich. Sie schwankt zwischen ihrer emotionalen Betroffenheit und dem rationalen Bewerten: Einerseits musste sie mehrfache familiäre Trennungserfahrungen hinnehmen, sich in Serbien bei den Großeltern in einem neuen Familiengefüge zurechtfinden und dann ein weiteres Mal migrieren und sich in Österreich neu orientieren. Diese Erfahrungen sind für Suzana mit Verlust und Ängsten verbunden. Andererseits ist ihr aus heutiger Perspektive bewusst, dass die Eltern ihren Kindern eine gute Zukunft ermöglichen wollten und deshalb das Wagnis Migration eingingen. Auch an der Narration der Mutter Branka wird deutlich, dass sie die lange familiäre Trennung als sehr schmerzlich erlebt haben muss: „[D]ie Zeit war schwer, wie die Kinder unten waren, die vier Jahre. Das waren die schwersten Jahre in meinem Leben“ (EI Branka). Dennoch betont Branka,

dass der Migrationsentschluss, den sie gemeinsam mit ihrem Ehemann getroffen habe, alternativlos gewesen sei: „Für die Kinder war es schwer, ich weiß, aber ich konnte nichts anders machen“ (EI Branka). Obwohl Branka damals davon ausgegangen war, dass ihre Kinder von ihren Schwiegereltern gut versorgt werden, bezeichnet sie die Situation heute als „nicht das Richtige“ (EI Branka). Hieran kann abgelesen werden, dass Brankas Vorstellung von Familie an das Zusammenleben von Eltern und Kindern an einem gemeinsamen Ort geknüpft ist. Darüber hinaus berichtet Branka von vielfachen Entbehrungen und dem innigen Wunsch, die Kinder nach Österreich zu holen: „Wir waren nicht zum Sparen, wir wollten nur, dass wir genug zum Leben haben, aber dass die Kinder, die Kinder mit mir sind“ (EI Branka). Von Anfang an sei das Ziel gewesen, die Kinder nachzuholen und sich ein gemeinsames Leben in Österreich aufzubauen. Dass dies erst nach vier Jahren gelang, lag im Wesentlichen an behördlichen Vorgaben. So musste beispielsweise das Einkommen entsprechend hoch und die Wohnung ausreichend groß sein. Branka Lukic erklärt: „Dreieinhalb Jahre haben [...] wir ja gekämpft für diese Wohnung. Erst wenn wir eine Wohnung bekommen, konnte ich die Kinder heraufbringen“ (EI Branka). Daran wird sichtbar, warum die familiäre Trennung so lange dauerte und welche Hürden die Familie überwinden musste, um das Familienprojekt Migration dennoch erfolgreich zu meistern.

Fazit

Am Fallbeispiel der Familie Lukic wurden transnationale Migrationsprozesse skizziert und innerfamiliäre Herausforderungen beschrieben. Dabei wurde vor allem auf die jahrelange Trennung von Eltern und Kindern geblickt und wie diese in der Retrospektive von Mutter und Tochter bewertet wird. Das Fallbeispiel hat gezeigt, dass der Migrationsprozess sowie zeitweise familiäre Trennungen einschneidend und herausfordernd für die gesamte Familie waren. Die hier beschriebenen Erfahrungen der Familie sind aber nicht als Einzelphänomene zu betrachten, sondern spiegeln sich in vielen Narrationen migrierter Familien wider (vgl. Scharathow 2014; Terkessidis 2004). Der erschwerte Zugang zu nationalen Ressourcen wie Bildung, Erwerbsarbeit oder Wohnen sowie die hier skizzierte familiäre Trennung führen dazu, dass auf familiäre und transnationale Netzwerke zurückgegriffen wird. Da-

durch werden Möglichkeitsräume erschlossen und Perspektiven geschaffen. Die Familien nutzen ihr soziales und kulturelles Kapital, indem beispielsweise über Verwandte eine Arbeitsstelle vermittelt oder die Kinder von Angehörigen in Obhut genommen werden. Diese familialen Netzwerke sind von immenser Bedeutung, da sie Alternativen zu oftmals schwer zugänglichen Regelsystemen bieten. Sie können somit als kreative und widerständige Reaktionen auf ausschließende Systeme und Praxen gelesen werden.

Dass die Familie im Umgang mit Rassismus und Ausschließungspraxen eine wichtige Rolle einnimmt und im Weiteren als Schutz gebender (Diskurs-)Raum interpretiert werden kann, zeigt das Fallbeispiel der Familie Miftari. Hieran wird deutlich, wie Angehörige von Migrationsfamilien Rassismus zur Sprache bringen und in welcher Form sie sich mit Rassismuserfahrungen auseinandersetzen (müssen). Dabei hat die Familie ein Wissen über diskriminierende Praktiken generiert, um handlungsfähig zu bleiben. Dieses Wissen über Rassismus wird von Mark Terkessidis als „unterworfenen Wissensart“ bezeichnet, da es selten anerkannt wird und meist „unter dem Druck der Disqualifikation steht“ (Terkessidis 2004: 124).

Am Beispiel der Familie Miftari konnte zudem sichtbar gemacht werden, dass sich nicht alle Familienmitglieder gleichermaßen gegenüber Rassismus positionieren. Während die Eltern kaum erlebte Rassismuserfahrungen in Österreich zur Sprache bringen, verhält es sich bei ihrem 23-jährigen Sohn Edwin ganz anders. Er fühlt sich als Teil der österreichischen Gesellschaft und klagt Rassismus mehrfach an. Obwohl auch bei ihm Unsicherheiten in Bezug auf die Benennung von Rassismus sichtbar werden, spricht Edwin erlebte Erfahrungen diesbezüglich offen an. Als junger Mann, der seit seinem sechsten Lebensjahr in Österreich lebt, ist er nicht bereit, Ausschließungspraxen und Diskriminierungen in Bezug auf seine Herkunft und Staatsangehörigkeit fraglos hinzunehmen. Wie auch andere erwachsene Interviewpartner*innen der zweiten Generation, fordert Edwin Gleichheit ein und macht auf alltägliche Unterscheidungs- und Ausschließungspraxen, wie beispielsweise beim Fußball, aufmerksam.

Obwohl mehrheitlich die Kindergeneration von migrierten Familien Rassismus zur Sprache bringt, ist jedoch nur bedingt der Faktor Generation als alleinige Begründung für den jeweiligen Umgang mit Rassismus(erfahrungen) zu betrachten. Vielmehr können die soziale und juristische Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft eine Rolle in der Bewertung von und im Umgang mit Rassismus(erfahrungen) spielen. Demnach ist von immenser

Bedeutung, ob ich mich als Teil der österreichischen Gesellschaft verstehe und somit nicht (länger) bereit bin, Ungleichheit zu akzeptieren – dies trifft sicherlich häufig, aber nicht nur, auf die zweite oder dritte Generation zu. Hingegen bleiben Angehörige, die evtl. im Herkunftsland Diskriminierungserfahrungen gemacht haben und sich nur bedingt als Teil der österreichischen Gesellschaft fühlen bzw. nicht als solche von außen anerkannt werden, in der Benennung von Rassismus in Österreich eher zurückhaltend. Indem die Elterngeneration fast reflexartig betont, froh zu sein, in Österreich zu leben, scheinen hier gemachte Diskriminierungserfahrungen zunächst nebensächlich oder werden als normalisierte Praktiken gedeutet.

Nicht zuletzt muss darauf hingewiesen werden, dass der Umgang mit Rassismus vom familialen Kontext, von aktuellen und früheren Lebensumständen und von aufenthaltsrechtlichen Bedingungen abhängt. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist zudem der Besitz der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes. Die Staatsangehörigkeit wird vielfach als eine Art Absicherung und Schutz begriffen, wenn Rassismus im Aufnahmeland angesprochen und angeklagt wird (vgl. Hill 2020: 163f.). Denn oftmals schwingen in den Narrationen über erlebte Rassismen Unsicherheiten und Ängste mit, dass das Gesagte in die Öffentlichkeit geraten und somit negative Auswirkungen auf das Leben in Österreich haben könnte.

Die Thematisierung von Rassismus und migrationsbedingter familialer Trennung impliziert, auf gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse aufmerksam zu machen und gleichzeitig Sprech- und Handlungsräume zu eröffnen. Darüber hinaus muss es auch um die Sichtbarmachung von häufig verschwiegenen und tabuisierten Erfahrungen wie familiäre Trennungen oder Rassismus in der Gesellschaft gehen, soll eine nachhaltige Veränderung in Gang gesetzt werden. So plädiert etwa Nissar Gardi dafür, „Safer Spaces“ (Gardi 2018: 87) zu schaffen, damit gegenhegemoniales Wissen und Handeln ermöglicht wird. In diesem Zusammenhang kommt der Familie eine bedeutsame Rolle zu, die als Ort der Unterstützung und Aushandlung betrachtet werden kann. Die hier skizzierten familialen Trennungs- und Rassismuserfahrungen haben zwei wesentliche Hürden migrierender Familien aufgezeigt, die in der gesellschaftlichen Wahrnehmung oft vernachlässigt werden. Gelingt es Familien mit diesen Unwägbarkeiten und Ausschließungspraxen umzugehen und Möglichkeitsräume zu erschließen, können die AkteurInnen mit Recht als WegbereiterInnen der Globalisierung betrachtet werden.

Literatur

- Apitzsch, Ursula (2006): „Die Migrationsfamilie: Hort der Tradition oder Raum der Entwicklung interkultureller biografischer Reflexivität?“, in: Tarek Badawia/Helga Luckas/Heinz Müller (Hg.), *Das Soziale gestalten. Über Mögliches und Unmögliches der Sozialpädagogik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 249-264.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2007): *Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bohnsack, Ralf (1989): *Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*, Opladen: Leske und Budrich Verlag.
- Bryceson, Deborah/Vuorela, Ulla (2002): „Transnational Families in the Twenty-first Century“, in: Deborah Bryceson /Ulla Vuorela (Hg.), *The Transnational Family. New European Frontiers and Global Networks*. Oxford: Berg, S. 3-30.
- Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.) (2017): *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Foroutan, Naika (2020): „Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte. (Anti-)Rassismus*, 70. Jg. Nr. 42-44, S. 12-18.
- Gardi, Nissar (2018): „Peers of Color – Empowerment als reflexive, kollektiv bewegende Praxis“, in: Christine Hunner-Kreisel/Jana Wetzel (Hg.): *Rassismus in der Sozialen Arbeit und Rassismuskritik als Querschnittsaufgabe. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Sonderheft 15*. Lahnstein, S. 78-90.
- Hill, Miriam (2020): *Migrationsfamilien und Rassismus. Zwischen Ausschließungspraxen und Neuorientierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hill, Miriam/Tschuggnall, Julia (2016): „Kofferkinder‘ – Wenn Eltern migrieren und Kinder zurückbleiben. Zeitliche Trennung als Lebensstrategie von Migrationsfamilien“, in: Jennifer Carvill Schellenbacher/Julia Dahlvik/Heinz Fassmann/Christoph Reinprecht (Hg.): *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 3*, Wien: Vienna University Press, S. 153-166.

- Lutz, Helma (2007): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Riegel, Christine/Stauber, Barbara/Yildiz, Erol (Hg.) (2018): LebensWege-Strategien. Familiäre Aushandlungsprozesse in der Migrationsgesellschaft, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Scharathow, Wiebke (2014): Risiken des Widerstandes. Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen, Bielefeld: transcript.
- Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld: transcript.

Kinderschutz in der Migrationsgesellschaft

Empirische Befunde zum institutionellen Handeln der Jugendämter im Kontext von Migration

Laura de Paz Martínez

Das Thema Kinderschutz und Migration steht in der letzten Dekade zunehmend im Fokus von Fachpraxis und Wissenschaft, verbunden mit einem wachsenden Interesse an einer migrationspezifischen bzw. „migrations-sensiblen“ Ausgestaltung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen in den damit beauftragten Institutionen. Der Forschungsstand ist dabei noch überschaubar: Neben Veröffentlichungen einzelner Autor*innen, die auf einen besonderen Handlungsbedarf mit Blick auf Migrationsfamilien und dort (vermeintlich) vorhandenen problematischen Rollenbildern, Erziehungsstilen und Formen der Vergesellschaftung verweisen (z.B. Wendler 2005; Toprak/El-Mafaalani 2012; Uslucan 2010a, b, c, 2012, 2015) wurden einzelne empirische Studien durchgeführt, wie etwa das Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ (vgl. Jagusch et al. 2012), in dem eine quantitative Analyse von Kinderschutzfällen erfolgte, sowie eine neuere Studie von Albrecht, die Fachkräfte in Jugendämtern zu ihrer Kompetenz im Umgang mit ethnisch-kultureller Vielfalt befragt hat (vgl. Albrecht 2021). Daneben mehren sich Veröffentlichungen, die den Charakter von Stellungnahmen oder Empfehlungen haben und sich auf die Thesen der benannten Autor*innen, insbesondere Jagusch und andere (2012), beziehen (z.B. Erman 2008; bke 2018). Zudem gibt es eine Reihe von Publikationen, die Anregungen zum migrations- und kultursensiblen Fallverstehen geben, häufig im Kontext von Diagnostik und Psychotherapie (z.B. Hegemann/Oestereich 2009; Kizilhan 2011, 2013; Hildenbrand/Welter-Enderlin 2004; Gavranidou/Abdallah-Steinkopff 2007; Walter/Adam

2008; Uslucan 2010; Hegemann/Salman 2010; Behrens/Calliess 2011; Teupe 2012b; Weiss 2000; Wendler 2013; Levold/Wirsching 2016; Liedl et al. 2017; Lersner/Kizilhan 2017; Belz/Özkan 2017; Schneck 2017; Wenzel et al. 2020). Ein jüngerer Diskurs fokussiert auf Kindeswohlgefährdende Aspekte in den Lebensumständen Geflüchteter (z.B. Kindler 2014; Müller/Dittmann 2017; Lewek/Naber 2017).

Insbesondere die Studie von Jagusch et al. (2012) wurde und wird in den fachlichen Debatten zum Thema häufig zitiert und rezipiert. Grundlage der Studie war die Vollerhebung aller Kindeswohlgefährdungsmeldungen nach dem deutschen Kinder- und Jugendhilferecht gem. § 8a SGB VIII in ausgewählten Jugendamtsbezirken im Jahr 2008 anhand eines ausführlichen Fragebogens, der das Handeln der Fachkräfte ebenso wie die Zugänge und soziostrukturellen Merkmale der Familien beinhaltete (718 Fälle). Ausgehend vom Vergleich von Familien mit und ohne Migrationshintergrund konnten dort bereits 2008 erste Befunde zum Kinderschutzhandeln der Jugendämter im Kontext von Migration generiert sowie Herausforderungen und Implikationen für das Feld des Kinderschutzes formuliert werden (vgl. Jagusch et al. 2012). Die Autor*innen verweisen auf zwei grundlegende Risiken, die aus der Verbindung der Themenkomplexe Migration und Kinderschutz resultieren: Zum einen besteht das Risiko, dass Migration als „Spezialfall“ im Kinderschutz definiert wird, der problembehaftet ist, daher mit besonders großem Handlungsbedarf einhergeht und in der Folge einer spezifischen Bearbeitung bedarf (vgl. Koch/Müller 2012). Zum anderen birgt die ‚Besonderung‘ von Migration im Kinderschutz die Gefahr, dass in der Bearbeitung von Kinderschutzfällen in Familien mit Migrationshintergrund Stereotypen und Stigmatisierungen aktiviert werden, die zu einer Ethnisierung bzw. Kulturalisierung von problematischen Verhaltensweisen führen (ebd.). Auch das Studiendesign an sich birgt aufgrund des Vergleichs von Gruppen entlang des Merkmals Migration das Risiko, gegebenenfalls auftretende Unterschiede als migrationsspezifisch zu definieren, obwohl auch andere Faktoren und Variablen einen Einfluss haben (können). Dies gilt es in der Interpretation der Befunde zu berücksichtigen. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Risiken plädieren die Autor*innen der Studie für einen kritisch-reflexiven Umgang mit den Dimensionen Migration und Kultur und die Prüfung entsprechender Relevanzen im Einzelfall (vgl. Jagusch et al. 2012). Auch der vorliegende Beitrag positioniert sich in dieser kritisch-re-

flexiven Perspektive der neueren Ansätze interkultureller Pädagogik (vgl. Stauf/de Paz Martínez 2011; Hamburger 2019).

Der vorliegende Beitrag knüpft an die Studie „Migrationssensibler Kinderschutz“ an und stellt den dort gewonnenen Erkenntnissen die Befunde einer eigenen empirischen Studie gegenüber, die ein ähnliches Design aufweist und damit die zentralen Ergebnisse aus dem Projekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ auf Basis aktueller Daten des Erhebungsjahres 2020 überprüfen und ergänzen kann. Datengrundlage ist die deutlich umfassendere Vollerhebung von 8.832 abgeschlossenen einzelfallbezogenen Gefährdungseinschätzungen (§ 8a-Verfahren) der Jugendämter in Rheinland-Pfalz im Jahr 2020. Für jede im Jugendamt eingehende Gefährdungsmeldung wird ein einzelfallbezogener Fall mit soziodemografischen Angaben zum betroffenen jungen Menschen, seiner Familie, Angaben zu den meldenden Institutionen, der Gefährdungslage, den bestehenden und gewährten Hilfen sowie den fachlichen Schritten im Jugendamt dokumentiert. Die Auswertung erfolgt SPPS-gestützt durch die bivariate Analyse der Fälle im Vergleich der Familien mit und ohne Migrationshintergrund. Leitend sind die Fragen, ob und in welcher Weise sich bei Familien im Kinderschutz, die einen Migrationshintergrund haben, Lebenssituation, Gefährdungsformen oder Verfahren im Jugendamt unterscheiden (Abschnitt 2) und welche Schlussfolgerungen für eine migrationssensible Ausgestaltung des Kinderschutzes daraus gezogen werden können (Abschnitt 2). Zunächst erfolgt eine Einführung in die fachlichen Besonderheiten des § 8a SGB VIII, insbesondere der Gefährdungseinschätzung im Kinderschutz sowie eine Annäherung an das aktuelle fachliche Interesse am Themenfeld Migration im Handlungsfeld des Kinderschutzes (Abschnitt 1).

1 Der Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe: Migration und Kultur als herausfordernde Dimensionen?

Der Kinderschutz hat in Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten einen großen Bedeutungszuwachs erfahren. Mitte der 2000er Jahre sorgten mehrere tragische Fälle von Kindstötungen für großes öffentliches Aufsehen und Interesse, wodurch das Handlungsfeld des Kinderschutzes deutlich in den Fokus von Öffentlichkeit, Politik und Fachpraxis gerückt ist (vgl. AKJ Stat 2018). In Folge der sich an diese Ereignisse anschließenden öffentlichen

Kinderschutzdebatten wurden auf verschiedenen Ebenen Maßnahmen für eine Verbesserung des Kinderschutzes in Deutschland diskutiert und umgesetzt (z.B. die Einführung des § 8a SGB VIII, die Verabschiedung von Landeskinderschutzgesetzen und des Bundeskinderschutzgesetzes 2012, die Gründung von Forschungsstellen, z.B. des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen mit dem Schwerpunkt Qualitätsentwicklung im Kinderschutz). Diese Entwicklungen haben auch die Praxis des institutionellen Kinderschutzes in Deutschland deutlich verändert, z.B. erkennbar an den jährlich steigenden Fällen von Kindeswohlverdachtsmeldungen in den Jugendämtern in Deutschland (vgl. StatBa 2021b). Die Sicherstellung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen ist eine der zentralen Aufgaben der Jugendämter in Deutschland. Im Jahr 2020 erreichten die 559 Jugendämter bundesweit etwa 195.000 Verdachtsmeldungen zu Kindeswohlgefährdungen (Vernachlässigung, Gewalt oder Missbrauch) von Personen aus dem Umfeld der jungen Menschen oder Institutionen wie beispielsweise Schule, Kita oder Polizei, denen die Fachkräfte in den Sozialen Diensten zeitnah und prioritär nachgehen. Als Gründe für die stetig steigende Zahl der Gefährdungsmeldungen sind insbesondere eine erhöhte Aufmerksamkeit und Sensibilisierung in der Öffentlichkeit und bei Institutionen zu nennen, die auch durch die Qualifizierung von Netzwerken, den Ausbau Früher Hilfen sowie weiteren Maßnahmen und Gesetzesänderungen begünstigt wurden – ob tatsächlich auch mehr Kinder und Jugendliche von Gewalt und Missbrauch betroffen sind, kann damit noch nicht eindeutig belegt werden. Die einzelfallbezogenen Kindeswohlverdachtsverfahren und Gefährdungseinschätzungen sind seit 2012 Teil der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik, so dass sich bundesweite Entwicklungen gut nachzeichnen lassen.

1.1 Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII

Der (intervenierende) Kinderschutz rund um den Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung ist dabei zunächst ein sehr kleiner Ausschnitt der vielfältigen Jugendamtsarbeit, gleichwohl gehört er zu den schwierigsten, anspruchsvollsten und folgenreichsten Kernaufgaben (vgl. Kindler et al. 2006; Schader 2012). Ein übereiltes und vorschnelles Handeln der Fachkräfte im Kontext von Verdachtsfällen kann ebenso wie ein zu zögerliches oder fachlich unangemessenes Verhalten zu schweren Belastungen und Schädigungen von Familien und Kindern führen. Der Anwendungsbereich für den

Paragrafen § 8a SGB VIII ist eröffnet, wenn gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines Kindes oder Jugendlichen bekannt werden. Gewichtige Anhaltspunkte sind begründete Vermutungen, konkrete, ernst zu nehmende Hinweise oder Sorgen, dass ein Kind gefährdet sein könnte. Dabei muss nicht bereits nachgewiesen sein, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, die konkrete Vermutung ist ausreichend (vgl. Münder et al. 2019: 122ff.). Mit Bekanntwerden solcher gewichtigen Anhaltspunkte beim Jugendamt wird der Schutzauftrag aktiviert. Die Fachkräfte des Jugendamtes sind dann verpflichtet, im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte und unter Beteiligung der Erziehungsberechtigten und jungen Menschen sowie gegebenenfalls weiterer Institutionen und Personen eine Gefährdungseinschätzung vorzunehmen (ebd.). Wenn die Fachkräfte im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) zu der Einschätzung gelangen, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, hat das Anbieten geeigneter und notwendiger Hilfen Vorrang vor Eingriffen in Elternrechte (z.B. in Form eines gemeinsam erarbeiteten Schutzplans) (ebd.). Nur wenn die Eltern nicht bereit oder in der Lage sind, an der Abwendung der Gefährdung mitzuwirken, und die Schwelle zur Kindeswohlgefährdung gem. § 1666 BGB erreicht ist, sind weitere Schritte möglich und erforderlich.

Der auf die Verdachtsmeldung folgende Klärungsprozess im Zuge einer Gefährdungseinschätzung ist deshalb so anspruchsvoll, weil eine Kindeswohlgefährdung das Ergebnis des Zusammenspiels unterschiedlicher Risikofaktoren und Ressourcen auf individueller, familiärer, sozialer und gesellschaftlich-kultureller Ebene darstellt, die je spezifisch zusammenwirken. Das Ergebnis einer Gefährdungseinschätzung ergibt sich aus der Zusammenschau, kontextabhängigen Gewichtung und fachlichen Bewertung verschiedener Dimensionen¹ sowie der Qualität ihrer Wechselwirkungen, wobei eine einfache Addition einzelner Faktoren vermieden werden soll. Das Ziel des Klärungsprozesses ist es, die mit dieser Mehrschichtigkeit einhergehende Komplexität zu reduzieren, um die Frage zu beantworten, was im Einzelfall zu tun ist, d.h. welche Unterstützungsangebote für die betref-

1 Kindler et al. 2006 benennen fünf sich wechselseitig beeinflussende Dimensionen für die Einschätzung einer Kindeswohlgefährdung: Kindliche, altersabhängige Bedürfnisse; Tun oder Unterlassen der Eltern/Erziehungsberechtigten oder Dritter; zeitweilige oder dauerhafte Belastungen und Risikofaktoren; zeitweilig oder dauerhaft vorhandene Ressourcen und Schutzfaktoren; Folgen bzw. erwartbare Folgen für die kindliche Entwicklung.

fende Familie zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich und angemessen sind. Vor diesem Hintergrund können somit begründete Aussagen über geeignete Hilfsansätze getroffen werden (vgl. Hege 2001: 15; Müller 1997: 53; Schweitzer/Schlippe 2009: 26). Eine zentrale Bedeutung kommt in diesem Kontext der methodisch strukturierten Fallberatung zu, die es ermöglicht, verschiedene Perspektiven und Fachwissen einzubinden und eigene Verstrickungen im Fall (z.B. Identifikationen mit einzelnen Familienmitgliedern oder das Thema „Nähe-Distanz“) zu reflektieren (vgl. Tietze 2003). Zudem benötigen die Fachkräfte gut fundiertes Fachwissen zu einer Vielzahl von Themen im Kontext von Kindeswohlgefährdung (theoretisch, methodisch, regional, zu Ressourcen und Risikofaktoren², zu innerfamiliären Dynamiken, zu Gesprächstechniken u.v.m.). Dieses Fachwissen muss durch begleitende Fortbildung und Supervision der Fachkräfte sichergestellt werden, insbesondere auch vor dem Hintergrund einer hohen Fluktuation von Fachkräften (vgl. Heinitz 2013).

1.2 Zunehmendes Interesse an den Dimensionen Migration und Kultur im Kinderschutz

Auch die Dimensionen Migration und Kultur sind Aspekte, die Fachkräfte im Kontext ihrer Kinderschutzarbeit zunehmend beschäftigen. Migrationsfamilien stellen hohe Anteile an der Bevölkerung, so dass diese auch den Fachkräften im Kinderschutz zunehmend begegnen. Zudem hat sich ein wissenschaftlicher Teildiskurs entwickelt, der häufig unter dem Begriff „Migrationssensibler Kinderschutz“ firmiert (z.B. Jagusch et al. 2012, Uzlucan 2010; 2015), auch in der Fachpraxis rezipiert wird und sich in einer steigenden Nachfrage und neuen Angeboten auf dem Aus- und Fortbildungsmarkt zeigt. Bereits heute haben über 30% aller jungen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund (vgl. StatBA 2021a). Die junge Altersstruktur der Migrant*innenbevölkerung, der steigende Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, sowie die Zuwanderung von Geflüchteten aus Krisengebieten mit Familiennachzügen lassen auch zukünftig eine wachsende Bedeutung der Gestaltungsaufgaben durch Migration erwarten, was ein weiterhin anhaltendes Interesse an migrati-

2 Wie beispielsweise zu Gefährdungslagen im Kontext psychischer und Suchterkrankungen der betreuenden Personen, Folgen von Hochstrittigkeit oder Schulabsentismus u.v.m.

onsspezifischen Fragestellungen im Kinderschutz vermuten lässt. Denn sozialisatorische Prägungen und Erfahrungen, die im Verlauf der Migration erworben wurden, können (auch) erzieherisches Verhalten von Eltern und damit verbundene Bedürfnisse und Motivationen formen, die im Kontext des Kinderschutzes relevant werden können (vgl. bke 2018: 3). Dabei gilt es jedoch unbedingt zu beachten, dass die Lebensrealitäten von Familien mit Migrationshintergrund in hohem Maße heterogen sind abhängig vom Migrationsstatus, dem Aufenthaltsstatus, damit verbundenen Ressourcen, Stressoren und Belastungen (vgl. Hamburger 2011, Teupe 2012a) und Migration eben nur eine Zugehörigkeitsdimension unter vielen weiteren darstellt, die das Erleben und Verhalten von Menschen beeinflussen (vgl. Krüger-Potratz/Lutz 2002).

Die Arbeit der Sozialen Dienste mit Migrationsfamilien ist bereits Normalität – gleichzeitig berichten Fachkräfte von vielfachen Verunsicherungen im Umgang mit Migrationsfamilien hinsichtlich vermeintlich anderer „kultureller“ Praktiken, der Unkenntnis der (rechtlichen) Lebenssituationen, Unsicherheiten aufgrund bestehender Stereotype, Fremdheitsgefühlen, dem Fehlen von Sprache als zentralem Medium der Verständigung im Hilfeprozess und ähnlichem (vgl. Jagusch et al. 2012, Albrecht 2021). Diese Unsicherheiten können sich im Kontext des Kinderschutzes verstärken, wenn unklar ist, ob und in welcher Weise dem Migrationshintergrund bzw. den Dimensionen Migration und Kultur (und den damit verbundenen (Fremd- und Selbst)zuschreibungen, Ressourcen, Erfahrungen, Belastungen) im Kontext der Fallarbeit und den komplexen Einschätzungsprozessen im Kinderschutz eine Bedeutung beigemessen werden soll (vgl. Teupe 2012a). Gesichertes (empirisches) Wissen zu Migration im Kontext von Kinderschutz bzw. Kindeswohlgefährdung liegt aktuell nur vereinzelt vor (vgl. insbesondere die Studie „Migrationssensibler Kinderschutz“ von Jagusch et al. 2012). Die amtliche Kinder- und Jugendhilfestatistik erhebt zwar einzel-fallbezogene Daten zu „§ 8a-Verfahren“ bzw. Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII, jedoch derzeit nicht differenziert nach dem Migrationshintergrund, so dass eine empirische Annäherung an den Gegenstand bundesweit nicht möglich ist.

1.3 Datengrundlage: Monitoring der Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII in Rheinland-Pfalz

In Rheinland-Pfalz existiert jedoch ein erweitertes Monitoring zu den Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII, das im Kontext des Projekts „Qualitätsentwicklung durch Berichtswesen“ bereits seit 2010 als Bestandteil von Qualitätsentwicklung im Kinderschutz fest verankert ist. Es dient der Schaffung einer systematischen Wissensbasis als Grundlage für eine weitere vertiefende Analyse in der Fachpraxis und kann Anstoß für fachliche Weiterentwicklungen sein (vgl. de Paz Martínez/Kühnel 2021; Müller et al. 2021). Da in der rheinland-pfälzischen Erhebung in jedem Einzelfall zusätzlich das Merkmal „Migrationshintergrund“ erhoben wird, können für den Bereich des Kinderschutzes in einem engen Verständnis (institutionelle Intervention bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung, §8a-Verfahren im Jugendamt) empirisch fundiert Auswertungen entlang des Merkmals Migrationshintergrund erfolgen, die Aufschluss über migrationspezifische Fragestellungen geben und damit wichtige Hinweise zur fachlichen Ausgestaltung eines zentralen Handlungsfeldes der Kinder- und Jugendhilfe liefern³. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse basieren auf der rheinland-pfälzischen Statistik zu den Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII mit

3 Zusätzlich zu den Erhebungsmerkmalen der Bundesstatistik enthält der rheinland-pfälzische Fragebogen weitere Variablen zu Verfahren im Jugendamt (Bekanntheit der Familie im Jugendamt, differenzierte Angaben zu den Hilfen; zu konkreten Anhaltspunkten für die Gefährdung; zu fachlichen Schritten im Jugendamt zur Abschätzung des Gefährdungsrisikos; Mitwirkungsbereitschaft der Eltern) und zur Soziodemographie der Familien (z.B. Einkommenssituation der Familie, Alter der Mutter bei Geburt des Kindes, Kinderzahl im Haushalt insgesamt). Dazu gehört auch die Information über das Vorliegen eines Migrationshintergrundes bei dem von der Gefährdungseinschätzung betroffenen Kind oder Jugendlichen. Folgende Definition wird dabei in Anlehnung an die Definition des Statistischen Bundesamtes genutzt: Als Kinder mit Migrationshintergrund werden diejenigen Kinder und Jugendlichen dokumentiert, für die mindestens eines der beiden benannten Kriterien zutrifft: 1. Das Kind bzw. mindestens ein Elternteil hat nicht die deutsche Staatsbürgerschaft und/oder 2. Das Kind bzw. mindestens ein Elternteil stammt aus einem anderen Herkunftsland und ist nach Deutschland zu- bzw. umgewandert. Durch Einbürgerung kann bei dieser Personengruppe die deutsche Staatsbürgerschaft vorliegen. (vgl. de Paz Martínez/Kühnel 2021: 11f.). Somit handelt es sich bei den Familien, die in der Stichprobe als mit „Migrationshintergrund“ gekennzeichnet werden, um eine sehr heterogene Gruppe mit und ohne eigene Migrationserfahrung, mit gegebenenfalls sehr unterschiedlichen (migrationsbedingten) Ressourcen, Erfahrungen und Belastungen.

der Vollerhebung von 8.832 abgeschlossenen einzelfallbezogenen Gefährdungseinschätzungen (§ 8a-Verfahren) des Jahres 2020. Aktuell nehmen 40 von 41 Jugendämtern in Rheinland-Pfalz an der Erhebung teil (vgl. de Paz Martínez/Kühnel 2021). Die Ergebnisse werden – soweit möglich - in Bezug zu den zentralen Befunden aus dem Praxisentwicklungsprojekt „Migrationsensibler Kinderschutz“ (vgl. Jagusch et al. 2012) gesetzt. Dort konnten bereits 2008 erste Befunde zum Kinderschutzhandeln der Jugendämter im Kontext von Migration generiert werden⁴.

Leitend sind im Folgenden die Fragen, ob und in welcher Weise sich bei Familien im Kinderschutz, die einen Migrationshintergrund haben, Lebenssituation, Gefährdungsformen oder Verfahren im Jugendamt unterscheiden (Abschnitt 2) und welche Schlussfolgerungen für eine migrationsensible Ausgestaltung des Kinderschutzes sich daraus ergeben (Abschnitt 3).

2. Was sagt die Praxisforschung? Ausgewählte Befunde zur Umsetzung des § 8a SGB VIII und zum institutionellen Handeln der Jugendämter im Kontext von Migration

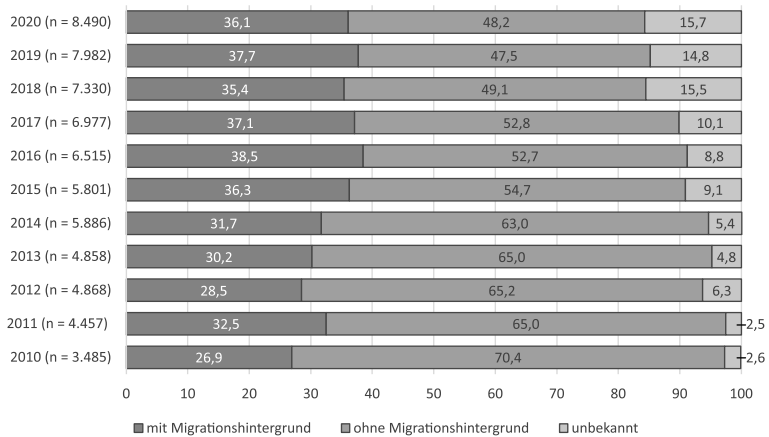
2.1 Familien mit Migrationshintergrund sind im Kinderschutz weder unter- noch überrepräsentiert, sondern entsprechend ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung vertreten.

Familien, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund stellen im Kinderschutz wie auch in der Gesamtbevölkerung bedeutsame Anteile. Im Jahr 2020 bezogen sich 36,1% der abgeschlossenen Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII auf eine*n Minderjährige*n, der/die in einer Familie mit Migrationshintergrund lebte. Bei weiteren 15,7% war das Vorliegen eines Migrationshintergrundes unbekannt, knapp die Hälfte der Verfahren bezog sich auf Familien ohne Migrationshintergrund. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung der unter 18-Jährigen in Rheinland-Pfalz betrug im Jahr 2020 40,0% (vgl.

4 Die Daten dort basieren auf einer Vollerhebung der § 8a-Meldungen in ausgewählten Jugendamtsbezirken im Jahr 2008 (einem Landkreis sowie in Bezirken zweier Großstädte), Grundlage sind 718 Gefährdungseinschätzungen, Ergebnisse finden sich ausführlich bei Jagusch et al. 2012.

StaLa 2021) und lag damit nur wenige Prozentpunkte über dem Anteil bei den § 8a-Verfahren. Der Befund zeigt, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund – entgegen der öffentlichen Wahrnehmung – weder häufiger noch seltener vom Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung betroffen sind als Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Damit stellen Familien mit Migrationshintergrund eine zentrale Zielgruppe im Kinderschutz dar, jedoch nicht, weil sie weniger in der Lage sind, ihre Kinder zu erziehen und zu schützen, sondern weil sie zunehmend hohe Anteile an der Gesamtbevölkerung stellen. Im Vergleich zur Erhebung des Jahres 2010 hat sich der Anteil der betroffenen Kinder mit Migrationshintergrund erhöht – ähnlich wie auch ihr Anteil an der gleichaltrigen Bevölkerung (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Migrationshintergrund des von der Gefährdungseinschätzung betroffenen jungen Menschen (2010 bis 2020 im Vergleich, Angaben in Prozent)



Dieser Befund kann zunächst überraschen, denn sowohl eine Unterrepräsentanz (im Sinne eines „Wegschauens“ bei anderen Kulturen, Segregation) als auch eine Überrepräsentanz (z.B. kulturalisierende Deutungsmuster, weniger Toleranz bei abweichendem Verhalten) wären gut begründbar. Familien und Kinder mit Migrationshintergrund sind überproportional häufig von prekären Lebensverhältnissen betroffen – wie seit vielen Jahren die Migrationsberichte des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und Berichte der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration

zeigen (vgl. z.B. Beauftragte 2019) – und ungünstigeren Entwicklungsbedingungen im familialen Umfeld ausgesetzt. Da das Risiko für Kindeswohlgefährdendes Verhalten im Kontext multipler Benachteiligungen steigt (vgl. Kindler 2009; de Paz Martínez/Kühnel 2021: 56f.), ließe sich eher eine Überrepräsentanz der Migrationsfamilien im Kinderschutz erwarten. Eine solche Überrepräsentanz ist jedoch seit Beginn der Erhebung 2010 regelmäßig nicht festzustellen⁵.

2.2 Die § 8a-Verfahren betreffen junge Menschen jeden Alters. Etwa jedes vierte Kind ist älter als 12 Jahre – unabhängig vom Migrationshintergrund.

Kinderschutz betrifft alle Altersgruppen – dies zeigt sich regelmäßig im Monitoring zu den § 8a-Verdachtsmeldungen. Etwa jedes fünfte betroffene Kind in den § 8a Verfahren war 2020 unter drei Jahre alt und gehörte somit zur Zielgruppe der Frühen Hilfen. Säuglinge und Kleinkinder sind aufgrund ihres Alters besonders vulnerabel, weshalb sich entsprechende politische und fachliche Ansatzpunkte für die Verbesserung des Kinderschutzes in den vergangenen Jahren auf den Ausbau Früher Hilfen, die verbesserte Kooperation mit dem Gesundheitssystem sowie Familienbildungsansätze für junge Eltern mit Kleinkindern bezogen. Aber auch ältere Kinder waren mit Anteilen von rund 14 % (12 bis unter 15 Jahre) und 10 % (15 bis unter 18 Jahre) vertreten. Damit war etwa jedes vierte Kind bei den §8a-Verfahren – unabhängig vom Migrationshintergrund – älter als zwölf Jahre. Der Anteil der tatsächlich festgestellten Kindeswohlgefährdungen steigt mit dem Alter und war bei den über 12-Jährigen am höchsten.

Mit Blick auf junge Menschen mit Migrationshintergrund zeigen sich kaum Unterschiede in der Altersverteilung zwischen den Gruppen. Interessant ist der zusätzliche Blick auf die Geschlechterverteilung in den Altersgruppen (vgl. Abbildung 2). Insgesamt sind die Anteile Jungen vs. Mädchen in beiden Gruppen etwa gleich verteilt (etwa 51 % Jungen und 49 % Mädchen). Beim Blick auf die Altersgruppen zeigen sich aber Auffälligkeiten: So waren Mädchen mit Migrationshintergrund in den höheren Altersklassen (12 bis

5 Im Folgenden werden lediglich die Fälle mit der Kennzeichnung mit oder ohne Migrationshintergrund ausgewertet, Fälle mit der Kennzeichnung „unbekannt“ fallen aus den Vergleichen heraus.

unter 15 und 15 bis unter 18 Jahren) mit 30 % deutlich häufiger vertreten als Mädchen ohne Migrationshintergrund oder Jungen beider Gruppen.

Auch im Projekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ finden sich ähnliche Befunde mit Blick auf (Migranten-)mädchen. Dort zeigte sich zudem, dass ein großer Teil der Gefährdungseinschätzungen der älteren Mädchen mit Migrationshintergrund auf Selbstmeldungen der Mädchen zurückging (vgl. Teupe 2012a: 67ff.). Auch 2020 kamen Mädchen mit Migrationshintergrund vergleichsweise häufiger als die anderen Gruppen in der Adoleszenz in Kontakt mit dem Jugendamt und damit verbundener Hilfe und Unterstützung (30 % waren über 12 Jahre alt) – 56,6 % der Familien der Migrantinnen ab 12 Jahren waren in der Vergangenheit jedoch schon vom Jugendamt beraten worden, 33,6 % befanden sich zum Zeitpunkt der Meldung im Hilfebezug (insb. formlose Beratung nach § 16 SGB VIII bei rund 16 %, Sozialpädagogische Familienhilfe bei rund 8 %). Jedes zehnte Verfahren bei den älteren Migrantinnen ging auch in der rheinland-pfälzischen Stichprobe auf eine Selbstmeldung zurück (im Vergleich zu 2,2 % Selbstmelder*innen bei allen Fällen mit Migrationshintergrund ist der Anteil bei den älteren Mädchen mit 10,5 % damit erhöht), zudem auf Schule (12,6 %) und Polizei/Gericht/Staatsanwaltschaft (33,4 %). Bei den älteren Migrantinnen (ab 12 Jahren) bestätigte sich bei rund 41 % der Verdacht auf eine Gefährdung (akut 23,1 %, latent 18,4 %), in diesen Fällen standen insbesondere die Gefährdungslagen psychische Misshandlung (44,9 %) und körperliche Misshandlung (42,7 %) im Fokus, gegebenenfalls auch in Kombination (Mehrfachnennungen möglich). Häufig benannt wurden in der Konkretisierung der Gefährdungslagen durch die Fachkräfte der Jugendämter Verhaltensauffälligkeiten, Selbstgefährdung und/oder psychische Auffälligkeiten der jungen Menschen (43,5 %), massive Konflikte zwischen jungem Menschen und Eltern(teil) (46,7 %) sowie ein unangemessenes/inkonsistentes Erziehungsverhalten der erziehenden Personen (45,7 %). In jedem fünften Fall erfolgte als Ergebnis der Gefährdungseinschätzung eine Inobhutnahme nach § 42 SGB VIII (22,7 %), zudem formlose Beratungen (23,0 %) und der Einsatz einer SPFH (13,2 %). Auf Basis der Daten sind keine Aussagen dazu möglich, ob Gefährdungen im früheren Alter nicht wahrgenommen wurden oder ob es zuvor bereits Gefährdungsmeldungen im gleichen Fall gab. Unabhängig davon deuten die Daten aber auf sich verstärkende Konflikte, die mit der fortschreitenden Adoleszenz und damit verbundenen Entwicklungsaufgaben entstehen können. Themen wie Autonomieentwicklung, Ab-

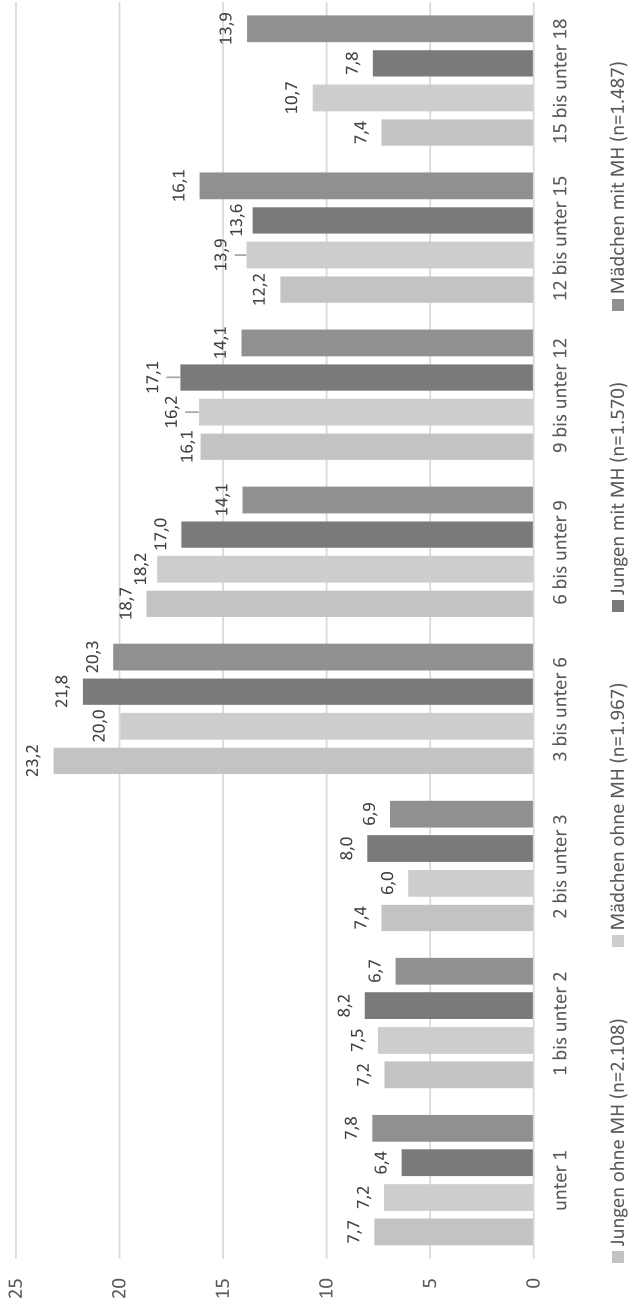


Abbildung 2: Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund des Kindes beim Abschluss der Gefährdungseinschätzung (Angaben in Prozent, 2020)

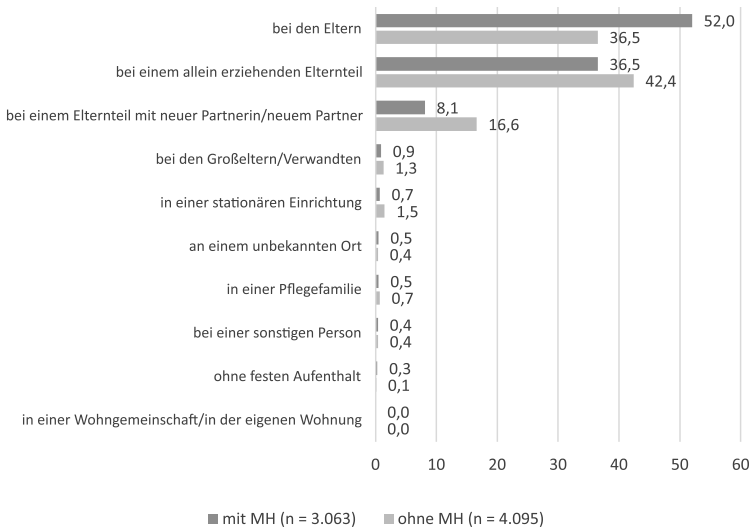
lösungsprozesse und Generationenkonflikte können auch durch die Dimensionen Kultur und Migration geprägt sein. Der Befund deutet darauf, dass zur gemeinsamen Abwendung der Gefährdung in der Zusammenarbeit mit der Familie ein migrations- bzw. kultursensibles Fallverstehen hilfreich sein bzw. relevant werden kann. Dabei gilt es jedoch, den Adressat*innen die Kategorie Migration nicht im Sinne einer wohlgemeinten Fremdbestimmung „überzustülpen“. Im Dialog mit den Adressat*innen kann erfragt werden, ob – neben vielen anderen – auch die Zugehörigkeitskategorien Migration oder Kultur im Erziehungsgeschehen oder der Gefährdungslage eine Rolle spielen. Anregungen zum migrations- und kultursensiblen Fallverstehen finden sich inzwischen in vielen Publikationen und als Teil von Lehrbüchern der Diagnostik und Psychotherapie (s.o.).

2.3 Die Lebenslagen von Familien im Kinderschutz sind überwiegend prekär, die Familienformen der Migrantenfamilien häufiger „traditionell“.

Das Monitoring zu den Gefährdungseinschätzungen gem. § 8a SGB VIII zeigt seit Beginn mit Blick auf die Lebenslagen der betroffenen Familien, dass Kindeswohlgefährdung häufig im Kontext prekärer Lebensverhältnisse entsteht: Die Familien im Kinderschutz sind über die Berichtsjahre hinweg überproportional häufig alleinerziehend, kinderreich und/oder beziehen ALG II (vgl. de Paz Martínez/Kühnel 2021: 56ff.). Eine differenzierte Betrachtung nach Migrationshintergrund zeigt, dass die Lebenslagen von Familien mit und ohne Migrationshintergrund mit Blick auf Armutslagen gleichermaßen prekär sind. Fachkräfte treffen jedoch bei der Arbeit mit Migrationsfamilien häufiger „traditionelle“ Familienformen an (häufiger leben beide leibliche Eltern zusammen, es sind häufiger kinderreiche Familien). Eine hohe Zahl an Geschwistern kann aus kindlicher Perspektive eine Ressource darstellen (Spiel- und Interaktionspartner*innen), sich einzelnen Autor*innen zufolge aber auch als Risiko erweisen, insbesondere bei einem großen Geschwisterverband mit geringen Altersabständen (z.B. Gefahr der Übersozialisierung und Vernachlässigung typisch kindlicher Bedürfnisse beim ältesten Kind, weniger Integrationschancen, da Interaktionen mit anderen bzw. deutschen Kindern sich reduzieren) (vgl. Uslucan 2015). Der Anteil alleinerziehender Familienformen (inkl. Stiefelternkonstellation) war

dagegen bei den Familien ohne Migrationshintergrund deutlich höher (60 % im Vergleich zu 45 %).

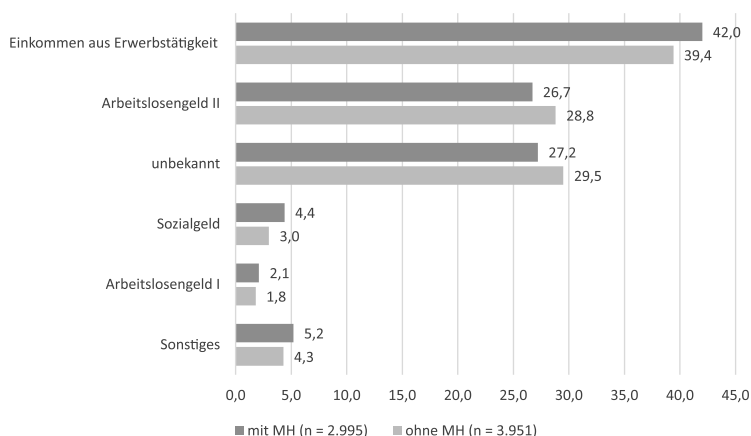
Abbildung 3: Gewöhnlicher Aufenthaltsort des/der Minderjährigen zum Zeitpunkt der Gefährdungseinschätzung (differenziert nach Migrationshintergrund, Angaben in Prozent, 2020)



Auch das Merkmal ‚Armut‘ spielt nach wie vor sowohl bei der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung als auch im Kinderschutz eine hervorgehobene Rolle. Armut bzw. die damit verbundene Lebenslage gilt als starker Risikofaktor für das Auftreten einer Kindeswohlgefährdung. Bei den von Gefährdungseinschätzungen betroffenen Familien bestritt 2020 etwa ein Drittel der Familien ihren Lebensunterhalt durch eigenes Einkommen/Gehalt. Über die Höhe des Einkommens wurden keine näheren Angaben erhoben. Daher ist es möglich, dass das Einkommen der Erwerbstätigen nur knapp über der Armutsgrenze lag und sich diese Familien trotz eigener Erwerbstätigkeit in ähnlichen Armutslagen befanden wie Empfängerinnen und Empfänger von Mindestsicherungsleistungen („working poor“, vgl. Hanesch 2011). Knapp die Hälfte der Familien erhielt 2020 Transferleistungen; dieser Anteil ist deutlich höher als im Durchschnitt der rheinland-pfälzischen Be-

völkerung. Bei der Auswertung der Fälle mit tatsächlich festgestellter bzw. nicht auszuschließender Kindeswohlgefährdung lag der Anteil von Familien mit staatlichen Transferleistungen regelmäßig noch höher (ca. 60 %). Familien mit Migrationshintergrund bezogen dabei etwas seltener Arbeitslosengeld II, häufiger jedoch Sozialgeld oder „sonstige“ Einkommensarten.

Abbildung 4: Über welche Einkommensarten verfügte die betroffene Familie zum Zeitpunkt des Kontakts? (differenziert nach Migrationshintergrund, Angaben in Prozent, 2020, Mehrfachnennungen möglich)



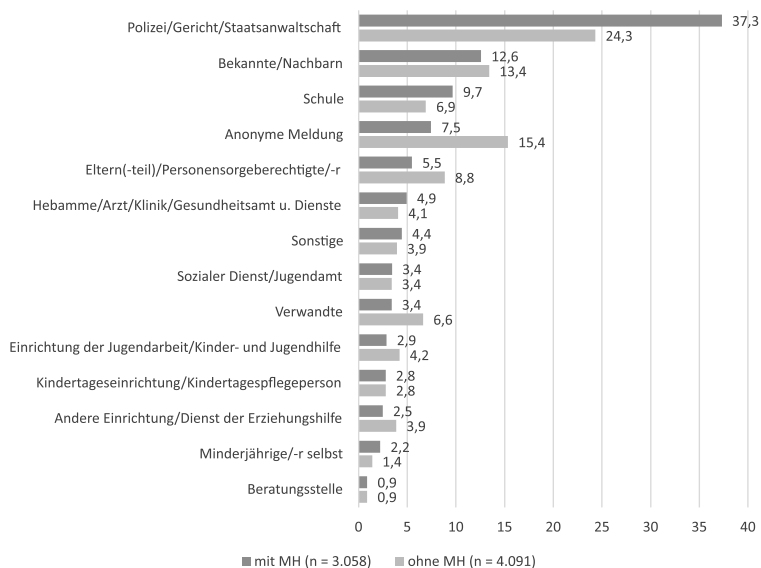
Die Daten zeigen für alle Familien, dass die Lebensbedingungen der Familien wesentlich durch prekäre Lebenslagen bestimmt sind. Diese Faktoren sind nicht per se ein Indiz für eine Kindeswohlgefährdung, prägen aber den Alltag und die Lebensbedingungen der Familien wesentlich mit und können in der Kombination von mangelnden materiellen und sozialen Ressourcen, Deprivationserfahrungen, mangelnden Bewältigungskompetenzen und einer geringeren Ressourcenausstattung im familialen Umfeld zu Erschweren in der Lebensgestaltung und „riskanten Aufwuchsbedingungen“ (Uslucan 2015: 30) führen, die wiederum Kindeswohlgefährdungen begünstigen können. Dieser Befund findet sich in den vorliegenden Daten für alle Familien, ganz unabhängig davon, ob sie einen Migrationshintergrund haben oder nicht. Gleichzeitig verfügen Migrationsfamilien aufgrund einer lange versäumten Einwanderungspolitik nach wie vor nicht über die gleichen Teil-

habechancen an zentralen gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Arbeit, Wohnen oder politischer Partizipation, was zu weiteren Benachteiligungen in der alltäglichen Lebensführung führt, die sich im Zuge der Corona-Pandemie insbesondere auch für Migrationsfamilien 2020 verschärft haben (vgl. Bade 2007; Beauftragte 2019; DJI 2020; Ravens-Sieberer et al. 2021).

2.4 Zugänge: Familien mit Migrationshintergrund werden häufiger durch die Polizei, die Schule und das Gesundheitswesen gemeldet.

Ein Blick auf die Zusammensetzung der meldenden Institutionen oder Personen zeigt, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund überproportional häufig von der Meldegruppe Polizei/Gericht/Staatsanwaltschaft gemeldet werden. Auch die Schule und das Gesundheitswesen melden etwas häufiger. Meldungen von Verwandten, Bekannten/Nachbarn und von anonymen Meldenden erfolgen bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund dagegen deutlich seltener. Der Befund der häufigeren Meldungen über Polizei/Gericht/Staatsanwaltschaft lässt aufhorchen und an das Phänomen des „Racial Profiling“ denken (vgl. z.B. Abdul-Rahman 2020, Deutsches Institut für Menschenrechte 2020). Da jedoch Meldungen über Gefährdungen nicht aufgrund von zufälligen Kontrollen erfolgen, scheint hier ein diskriminierendes Verhalten von Seiten der Polizei unwahrscheinlich. Der Befund lässt sich eher vor dem Hintergrund der Gefährdungslagen bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund erklären, die häufiger mit Gewalthandeln der Erziehungsberechtigten in Zusammenhang stehen und im Weiteren noch beschrieben werden (siehe Abschnitt 2.5). Hier ist davon auszugehen, dass in Folge von (beobachteter oder aufgrund von hörbarem Streit für Außenstehende wahrnehmbarer) häuslicher Gewalt die Polizei gerufen wird (von den Betroffenen selbst, von Nachbarn), die wiederum das Jugendamt informieren muss, sofern Minderjährige im Haus leben (auch wenn diese bei der Auseinandersetzung nicht anwesend waren). Nicht auszuschließen ist dabei jedoch, dass Nachbarn gegebenenfalls häufiger bereit sind, Auseinandersetzungen bei der Polizei zu melden, wenn sie in Migrationsfamilien stattfinden.

Abbildung 5: Institution oder Person/-en, die die (mögliche) Gefährdung des Kindeswohls bekannt gemacht hat/haben (differenziert nach Migrationshintergrund, Angaben in Prozent, 2020)



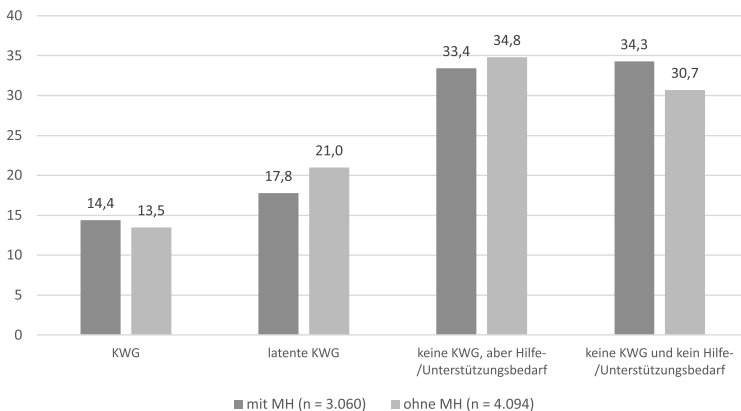
2.5 Gefährdungseinschätzung und Gefährdungslagen: Bei über einem Drittel der Gefährdungseinschätzungen wird eine Kindeswohlgefährdung festgestellt, bei Migrationsfamilien ist es etwas häufiger „falscher Alarm“.

Im Anschluss an eine sorgfältige Zusammenschau und Bewertung von gewichtigen Anhaltspunkten, Risikofaktoren und Ressourcen erfolgt die Einschätzung der Gefährdung durch die Fachkräfte, und zwar insbesondere dahingehend, ob die Schwelle zur Kindeswohlgefährdung bereits erreicht ist. Hier zeigt sich, dass die Anteile der akuten und latenten Kindeswohlgefährdungen in beiden Gruppen – bei Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund – 2020 sehr ähnlich ausfallen und bei über einem Drittel liegen. Auch in der Bundesstatistik stellte sich 2020 bei ca. einem Drittel aller Verdachtsfälle nach Einschätzung der Fachkräfte heraus, dass eine Kindeswohlgefährdung (akut oder latent) vorlag. Leichte Unter-

schiede zeigen sich lediglich hinsichtlich der eingeschätzten Schwere der Gefährdung: Bei Migrationsfamilien handelte es sich etwas seltener um eine latente Kindeswohlgefährdung (17,8 % vs. 21,0 %), etwas häufiger stellte sich heraus, dass weder eine Kindeswohlgefährdung noch ein Hilfe-/Unterstützungsbedarf vorlagen (34,3 %).

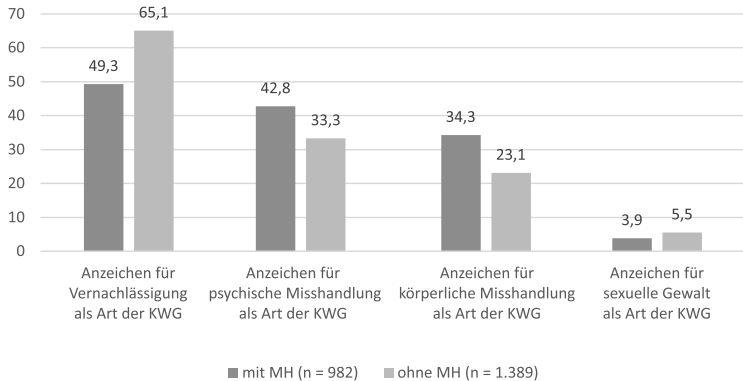
Im Projekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ wurde deutlich, dass die Gefährdungseinschätzung in und mit Familien mit Migrationshintergrund uneindeutiger ausfiel (vgl. Teupe 2012a: 48ff.), gleichzeitig ist die Klarheit und Qualität der Gefährdungseinschätzung zentral für die Konzeption von Hilfe und Schutz (vgl. Gerber/Lillig 2018). Die Daten aus 2020 geben keine Auskunft darüber, ob dieser Trend anhält. Hier wäre gegebenenfalls ein erhöhter Anteil an „latenten“ Gefährdungen zu erwarten gewesen, der jedoch nicht vorliegt. Dies könnte mit der bei Migrationsfamilien häufiger auftretenden Gefährdungslage der körperlichen Gewalt zusammenhängen, die leichter sichtbar wird (Verletzungen u.ä.), während andere Gefährdungen (z.B. psychische Misshandlung) weniger offensichtlich sind und gegebenenfalls bei der Gruppe der Migrant*innen seltener vorkommen oder – was ebenfalls denkbar ist – häufiger unentdeckt bleiben.

Abbildung 6: Gesamtbewertung der Gefährdungssituation (differenziert nach Migrationshintergrund, Angaben in Prozent)



Im Monitoring der § 8a-Verfahren 2020 wird bei den Fällen mit akuten und latenten Gefährdungen auch die Art der Kindeswohlgefährdung erhoben (vier Items stehen zur Auswahl, vgl. Abbildung 7). Die zentrale Gefährdungslage war 2020 die Vernachlässigung, und zwar durch alle Altersgruppen hinweg und sowohl in Familien mit als auch ohne Migrationshintergrund. Die Vernachlässigung stand bei Familien mit Migrationshintergrund allerdings weniger stark im Vordergrund, während die körperliche und psychische Misshandlung bei Migrationsfamilien eine deutlich größere Rolle spielte.

Abbildung 7: Art der Kindeswohlgefährdung (differenziert nach Migrationshintergrund, nur Fälle mit akuter/latenter Gefährdung, Angaben in Prozent, 2020, Mehrfachnennungen möglich)



In der rheinland-pfälzischen Erhebung werden die Anhaltspunkte für eine Gefährdung noch einmal differenzierter erfasst als in der Bundesstatistik. Die Fachkräfte können aus einer langen Liste Items auswählen, welche Gefährdungen sich im Zuge der Gefährdungseinschätzung in der Familie zeigen (vgl. Abbildung 8). Bei gesonderter Betrachtung von Familien mit Migrationshintergrund fällt auf, dass Partnerschaftskonflikte und körperliche Verletzungen des Kindes vergleichsweise häufiger auftraten, und dies nicht nur 2020, sondern durch alle Erhebungsjahre hindurch. Hingegen wurden eine unangemessene Versorgung des Kindes (als häufigstes Anzeichen für Vernachlässigung) und die Vermüllung der Wohnung deutlich häufiger in Familien ohne Migrationshintergrund festgestellt, zudem auch eine Suchtproblematik/psychische Auffälligkeiten der erziehenden Personen. Rele-

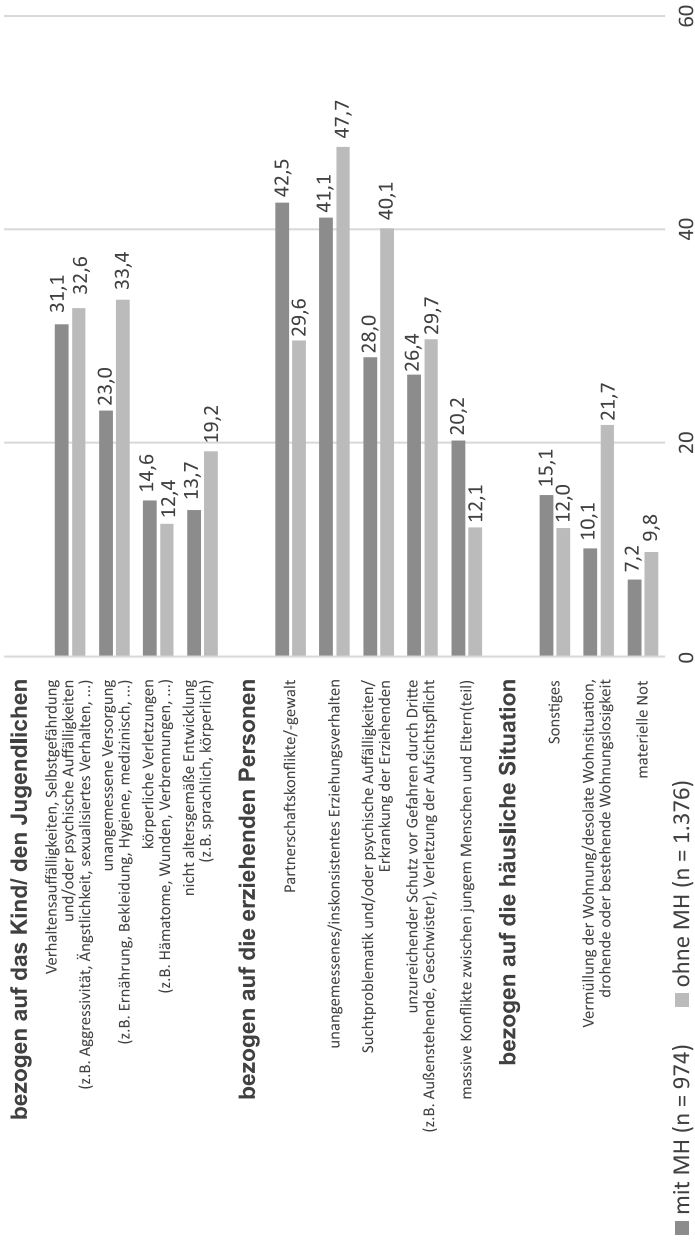


Abbildung 8: Bitte konkretisieren Sie, welche Anhaltspunkte Sie beim Kind/Jugendlichen/der Familie festgestellt haben (differenziert nach Migrationshintergrund, nur Fälle mit akuter/latenter Gefährdung, Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen möglich)

vanz und Häufigkeit dieser festgestellten Anhaltspunkte unterscheiden sich nach dem Alter des gemeldeten Kindes, der familialen Situation und der sozialen Lage der Familie.

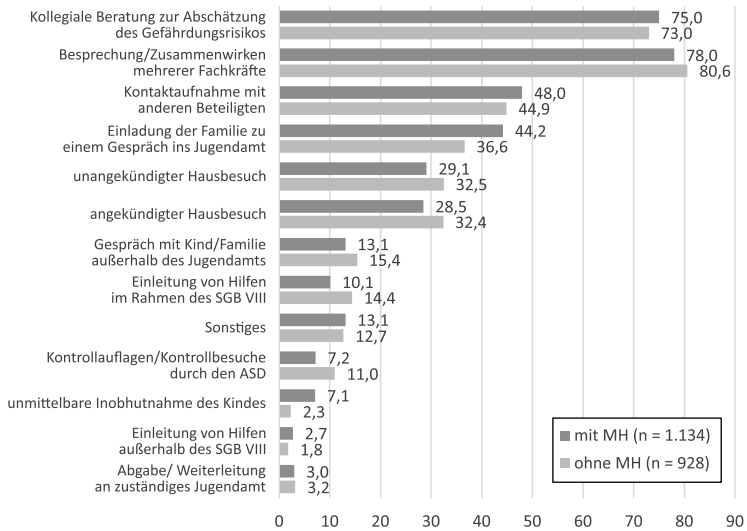
Auch im Projekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ zeigte sich, dass Gefährdungslagen, die aus gewalttätigem Handeln der Eltern resultieren (Partnerschaftskonflikte, körperliche Verletzungen), eine deutlich größere Rolle in Migrationsfamilien spielten (vgl. Teupe 2012a: 60ff.). Dies bestätigen auch weitere Studien zu häuslicher Gewalt (im Eltern-Kind-Verhältnis sowie bei der partnerschaftlichen Gewalt, vgl. Müller/Schröttle 2004; Pfeiffer/Wetzels 2000; Uslucan 2010). Bei der Interpretation der Befunde gilt es jedoch zu bedenken, dass eine Kulturalisierung gewalttätigen Handelns zu kurz greift: Die überwiegende Mehrheit der Menschen mit Migrationshintergrund wendet keine Gewalt gegenüber ihrem/ihrer Lebenspartner*in bzw. ihren Kindern an. So spielen neben kulturell bedingten Faktoren auch individuelle Faktoren, Lebensbedingungen sowie Diskriminierungserfahrungen eine Rolle im Zuge der Entstehung von gewalttätigem Handeln. Traumatische Erlebnisse in durch Verrohung, Krieg und Terror geprägten Gesellschaften können gegebenenfalls zu einer niedrigeren Toleranzschwelle in Bezug auf Gewalt führen. Gewalttätiges Handeln kann als Ergebnis des Ineinandergreifens von Risiko- und Schutzfaktoren auf unterschiedlichen Ebenen angesehen werden. Die Grundlage fachlichen Handelns sollte daher sein, das Entstehen von gewalttätigem Handeln in der jeweiligen Familie in seiner Komplexität zu verstehen (was sind Ziele, Sorgen, Befürchtungen der Beteiligten) und darauf aufbauend Handlungsansätze und Schutzpläne zu eruiieren. Die Autor*innen verweisen darauf, dass es viele Parallelen in der Zusammenarbeit mit Familien mit und ohne Migrationshintergrund gibt, in denen gewalttätiges Verhalten zum Erziehungsalltag gehört, die es sich lohnt, aufzugreifen, um professionelle Standpunkte und Handlungsansätze zu entwickeln (vgl. Teupe 2012a: 64ff.).

2.6 Fachliche Schritte im Zeitraum bis zum Abschluss der Gefährdungseinschätzung

Eine Besonderheit des rheinland-pfälzischen Monitorings ist die Erfassung der Arbeits- und Verfahrensweisen der Jugendämter, z.B. auch eine differenzierte Betrachtung der fachlichen Schritte im Zeitraum der Gefährdungseinschätzung (vgl. Abbildung 9). Diese Variable gibt Auskunft darüber, wie

der Allgemeine Soziale Dienst tatsächlich seine Aufgabenwahrnehmung im Kinderschutz gestaltet. Die Befunde aus 2020 sollen dabei in Bezug gesetzt werden zu einem zentralen Ergebnis der Erhebung im Projekt „Migrations-sensibler Kinderschutz“ (vgl. Teupe 2012a, Sievers 2012): Hier zeigte sich mit Blick auf fachliche Schritte, dass Familien mit Migrationshintergrund im ersten Zugang deutlich seltener ein (unangekündigter) Hausbesuch abgestattet wurde (47 % vs. 64 % in der Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund). Dieses Ergebnis überraschte die Fachkräfte, insbesondere weil es konzeptionell so nicht vorgesehen war. Stattdessen wurden Familien mit Migrationshintergrund deutlich häufiger zu einem Gespräch ins Jugendamt eingeladen. In der gemeinsamen Reflexion der Ergebnisse begründeten die Fachkräfte dieses Vorgehen unter anderem damit, dass sie die Situation als „unvorhersehbarer/komplexer“ erlebten und daher den Zugang über das Jugendamt präferierten. Außerdem wurden pragmatische Gründe benannt, z.B. das einfachere Hinzuziehen eines Dolmetschers im Amt. Auch eine besondere Achtsamkeit oder Sensibilität wurde als Begründung benannt, verbunden mit der Vermeidung von Eingriffen in die Intimsphäre. Auch die Sorge um den eigenen Schutz als Fachkraft stand im Raum. An dieser Stelle wurde deutlich, dass sich unterschiedliche Zugangswege „einschleichen“ können, die es im Einzelfall hinsichtlich der Vor- und Nachteile zu reflektieren gilt (vgl. Sievers 2012: 149). Im Rahmen des Praxisforschungsprojekts wurde dieser Befund zum Anlass genommen, gemeinsam die konzeptionelle Gestaltung der Falleingangsphase in den Blick zu nehmen (vgl. ebd.). Im rheinland-pfälzischen Monitoring 2020 zeigt sich der Befund von selteneren Hausbesuchen ebenfalls, wenn auch im landesweiten Durchschnitt nicht ganz so prominent. Er zeigt sich aber durchaus häufiger in kreisfreien Städten und bei einzelnen Jugendämtern. Damit erhält die Frage nach Zugängen und der Gestaltung der Falleingangsphase auf der kommunalen Ebene Relevanz und kann teamintern zum Gegenstand von Reflexion gemacht werden. Insgesamt betrachtet machten die rheinland-pfälzischen Jugendämter 2020 kaum Unterschiede im Zugang zu den Familien, auch nicht, wenn nur jene Familien betrachtet werden, die dem Jugendamt vor der Verdachtsmeldung noch nicht bekannt waren. Bei den Migrationsfamilien erfolgte tendenziell etwas häufiger die Kontaktaufnahme mit anderen Beteiligten als bei Familien ohne Migrationshintergrund. Ebenfalls etwas häufiger erfolgte die Einladung der Familie ins Jugendamt bzw. ein Gespräch mit dem Kind oder der Familie außerhalb des Jugendamtes.

Abbildung 9: Welche fachlichen Schritte erfolgten im Zeitraum bis zum Abschluss der Gefährdungseinschätzung? (differenziert nach Migrationshintergrund, nur unbekannte Familien, Angaben in Prozent, 2020, Mehrfachnennungen möglich)



2.7 Eingeleitete Hilfen: Die Jugendämter verfügen über ein breites Spektrum an unterschiedlichen Hilfen, die im Kontext des Kinderschutzes zum Einsatz kommen.

Wenn der ASD zu der Einschätzung gelangt, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, dann hat das Anbieten geeigneter und notwendiger Hilfen Vorrang vor Eingriffen in Elternrechte (in Form eines Schutzplans). Um das Ziel eines langfristigen erfolgreichen Hilfeverlaufs erreichen zu können, ist es notwendig, eine Problemkongruenz und -einsicht sowie eine Bereitschaft zur Kooperation herzustellen, um passgenaue Hilfen anbieten zu können und für deren Annahme zu motivieren. Sind die Eltern nicht bereit oder nicht in der Lage, bei der Abschätzung des Gefährdungsrisikos mitzuwirken, muss eine Anrufung des Familiengerichts erfolgen (vgl. § 8a Abs. 2 SGB VIII). Diese Prozesse im Kinderschutz sind hoch anspruchsvoll und können im Kontext von Migration eine besondere Herausforderung darstellen. An dieser Stelle kann ein (auch) migrations- und kultursensibles Fallverstehen

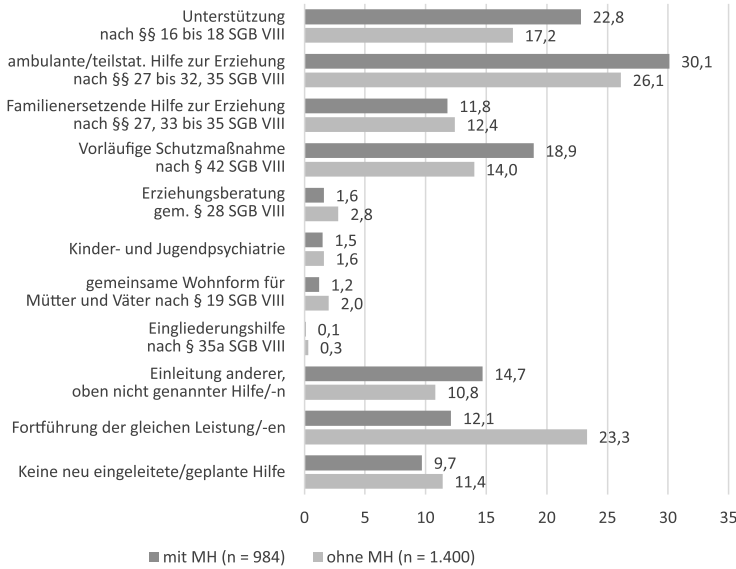
als Basis einer guten „Arbeitsbeziehung“ mit den Eltern relevant werden bzw. von Nutzen sein, um Eltern zu befähigen, an der Abwendung der Gefährdung mitzuwirken (vgl. Teupe 2012b) – auch an dieser Stelle aber in reflektierter Weise, ohne den Adressat*innen übereilt die Differenzkategorie Migration „überzustülpen“ und in dem Wissen, dass es zahlreiche andere Differenzkategorien gibt, die im Einzelfall bedeutsam sein können. Allerdings kann das gemeinsame Eruiieren von Motiven und guten Gründen für bestimmte Verhaltensweisen deutlich erschwert werden, wenn es sprachliche Hürden gibt. Jagusch et al. (2012) kamen in ihrer Untersuchung der § 8a-Verfahren zu dem Ergebnis, dass die ASD-Fachkräfte in jedem fünften Fall die sprachliche Verständigung als besondere Herausforderung im Zuge der Gefährdungseinschätzung identifizierten. Dieser Befund verdeutlicht die dringende Notwendigkeit des Aufbaus eines qualifizierten, viele Sprachen abdeckenden und für die Fachkräfte unaufwändig nutzbaren Dolmetscher*innensystems. Sprache ist das „Hauptwerkzeug“ im Kinderschutz und der Kinderschutzauftrag – insbesondere die Zusammenarbeit mit der Familie und das Einsetzen passgenauer Hilfen – kann qualifiziert nur gelingen, wenn die sprachliche Verständigung der Beteiligten gesichert ist (vgl. Teupe 2012a: 50). Bemerkenswert ist in dieser Studie auch das Ergebnis, dass Familien mit Migrationshintergrund bei festgestellter Kindeswohlgefährdung deutlich seltener Hilfen zur Erziehung bzw. Hilfen gem. §§ 19, 20, 35a, 42 SGB VIII erhielten (72 % gegenüber 86 %, vgl. Teupe 2012a: 44ff., 75ff.). Begründet wurde das Nicht-Einrichten von Hilfen auf unterschiedliche Weise (z.B. wurden Hilfsangebote gemacht, aber abgelehnt, es wurde auf eine Rahmung durch Zwangskontext seitens der Fachkräfte verzichtet, andere Hilfen wurden realisiert (insbesondere familiäre/sozialräumliche Ressourcen genutzt), das Gericht war eingeschaltet und kam zu anderer Einschätzung, das Kind wurde ins Ausland gebracht bzw. die Familie war emigriert). Auch unter Einbezug weiterer Unterstützungsangebote wie Beratung, therapeutischen Hilfen und Angeboten der Kinder- und Jugendpsychiatrie zeigte sich, dass im Falle einer festgestellten Kindeswohlgefährdung jedes zehnte Kind mit Migrationshintergrund keine Unterstützung infolge des Einschätzungsprozesses erhielt. Zudem wurden die in Folge der Gefährdungseinschätzung seltener eingesetzten Hilfen zur Erziehung von den Fachkräften deutlich schlechter bewertet (22 % kaum/nicht erfolgreich vs. 8 %) (vgl. ebd.).

Im rheinland-pfälzischen Monitoring zu den Gefährdungseinschätzungen 2020 wurde bei Kindern und Jugendlichen aus Migrationsfamilien in

22,1 % der Fälle in Folge der Gefährdungseinschätzung eine neue Hilfe zur Erziehung nach §§ 19, 27-35, 35a SGB VIII eingerichtet, bei Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mit 23,3 % geringfügig häufiger. Werden nur jene Fälle betrachtet, bei denen eine akute oder latente Gefährdung festgestellt wurde, liegen die Werte höher und zwar bei 43,6 % (mit Migrationshintergrund) und 41,5 % (ohne Migrationshintergrund).

Werden alle Hilfen der Itemliste in Abbildung 10 sowie andere und fortgeführte Hilfen berücksichtigt, erhielten Kinder und Jugendliche aus Migrationsfamilien bei akuter/latenter Gefährdung mit 90,4 % etwas häufiger Hilfen als Kinder und Jugendliche ohne Migrationshintergrund (88,7 %). Das liegt insbesondere daran, dass Migrationsfamilien im Kinderschutz zwar etwas seltener Hilfen zur Erziehung, dafür aber häufiger niedrigschwellige Unterstützung wie Beratung nach §§ 16-18 SGB VIII oder andere Hilfen erhalten. Dieser Befund ist interessant, da die Anteile von Migrationsfamilien in den ambulanten Hilfen bzw. präventiven Angeboten im Bundesdurchschnitt unterdurchschnittlich ausfallen – im Rahmen der eingeleiteten Hilfen im Kontext eines § 8a-Verfahrens dagegen liegen sie höher. Im Gegensatz zu den Ergebnissen der Studie von Jagusch et al. (2012) erhielten Familien mit Migrationshintergrund 2020 in Rheinland-Pfalz also nicht weniger Hilfen – es zeigten sich aber Unterschiede in der Eingriffsintensität der Hilfen. Dass Migrationsfamilien trotz festgestellter Gefährdung häufiger niedrigschwellige oder ambulante Hilfen erhalten, lässt verschiedene Hypothesen zu und kann aus den individuellen Fallkonstellationen heraus begründbar sein. Denkbar wäre aber auch eine größere Verunsicherung aufgrund eines anderen kulturellen Hintergrunds (vgl. Teupe 2012a: 50ff.) und eine Befangenheit oder Verunsicherung im Einsetzen der notwendigen und geeigneten Hilfen. An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass das Wächteramt und die Garantenpflicht auch im Kontext von Gefährdungen in Familien mit Migrationshintergrund gelten und fachlich keine „Abstriche“ gemacht werden dürfen. Bei erkannter Gefährdung sind den Eltern und Kindern zur Abwendung einer Gefährdung geeignete und notwendige Hilfen anzubieten (Hilfen im Zwangskontext mit Schutzplan). Hier ist eine Reflektion im Team notwendig, die eigene Unsicherheiten sowie Möglichkeiten geeigneter Interventionen thematisiert (gegebenenfalls auch unter der Berücksichtigung von kulturellen oder Migrationsaspekten im Sinne eines „kultursensiblen Andockens“, vgl. Hegemann/Oesterreich 2009: 119), um handlungsfähig zu bleiben und dem Schutzauftrag gerecht zu werden.

Abbildung 10: Neu eingerichtete Hilfen als Ergebnis der Gefährdungseinschätzung (Hilfekategorien, differenziert nach Migrationshintergrund, nur Fälle mit akuter/latenter Gefährdung, Angaben in Prozent, 2020, Mehrfachnennungen möglich)



Nach einzelnen Hilfen differenziert (ohne Abbildung) zeigt sich, dass Kinder mit Migrationshintergrund bei festgestellter Gefährdung seltener in stationären Hilfen gem. § 33 SGB VIII (Pflegekinderhilfe) untergebracht wurden. Wenn Kinder mit Migrationshintergrund fremduntergebracht wurden, dann in der Heimerziehung. In der Forschung zur Pflegekinderhilfe wurden in den letzten Jahren erste Schritte getan, diese Unterrepräsentanz zu untersuchen und die Bedeutung der Differenzkategorie Migration für das Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe insgesamt in den Blick zu nehmen (vgl. Kuhls/Schröer 2012; de Paz Martínez/Müller 2018).

Deutlich wird an den Befunden zu den neu eingesetzten Hilfen, dass Kinderschutzverdachtsmeldungen Hilfebedarfe aufdecken, die sonst gegebenenfalls nicht oder später erst augenscheinlich geworden wären. Dabei ist ein qualifizierter Kinderschutz auf qualifizierte Erziehungshilfen angewiesen. Die verantwortungsvolle Aufdeckung von Hilfebedarfen im Kontext von § 8a-Verfahren erfordert ein fachlich gut aufgestelltes Hilfesystem, das

in abgestufter und angemessener Art und Weise auf Lebenslagenprobleme, Erziehungsschwierigkeiten oder überfordernde Bewältigungsaufgaben reagieren kann – sowohl in Familien mit als auch ohne Migrationshintergrund (vgl. Müller et al. 2012).

3. Folgerungen für migrationssensibles Handeln im Kinderschutz

Das Handlungsfeld des Kinderschutzes ist komplex, herausfordernd und facettenreich. Kulturelle bzw. sozialisatorische Prägungen und Erfahrungen, die im Verlauf der Migration erworben wurden, können neben vielfältigen weiteren Differenzkategorien auch erzieherisches Verhalten von Eltern und damit verbundene Bedürfnisse und Motivationen formen, die im Kontext des Kinderschutzes relevant werden können (vgl. bke 2018). Dies macht es notwendig, sich (auch) mit den Aus- und Nebenwirkungen der Dimensionen Kultur und Migration im Kinderschutz auseinanderzusetzen. Die bisher vorliegenden Studien zum Thema deuten darauf hin, dass in der Zusammenarbeit mit Migrationsfamilien fachliche Unsicherheit bezüglich der Einschätzung von Kinderschutzverdachtsfällen und den geeigneten Maßnahmen entstehen kann (vgl. Jagusch et al. 2012; Albrecht 2021).

3.1 Allgemeine und spezifische Herausforderungen

Die in diesem Beitrag dargestellten Ergebnisse aus der rheinland-pfälzischen Erhebung der Kinderschutzverdachtsmeldungen gem. § 8a SGB VIII 2020 und aus dem Projekt „Migrationssensibler Kinderschutz“ (vgl. Jagusch et al. 2012) verweisen auf zweierlei: zum einen zeigt sich eine Reihe *allgemeiner fachlicher Herausforderungen* im Kinderschutz, die es zu bearbeiten gilt und die für Migrant*innen wie Nichtmigrant*innen gleichermaßen relevant sind. Dazu gehört beispielsweise die Profilierung der ASD-Arbeit mit Blick auf Familien ohne und mit Migrationshintergrund in prekären Lebenslagen und die Ausgestaltung der sozialen Infrastruktur für diese Familien. Weitere Herausforderungen zeigen sich in der Gefährdungseinschätzung bei älteren Kindern und Jugendlichen (ab 12 Jahre), mit Blick auf die Gefährdungslage der körperlichen Gewalt (Bearbeitung des Themas „Zusammenarbeit mit Gewaltfamilien“) und die Zusammenarbeit der Fachkräfte mit den be-

troffenen Familien (Gestaltung des Erstkontakts, Gewinnen für Mitarbeit). Eine weitere Herausforderung stellt für beide Gruppen gleichermaßen die Gestaltung bedarfsgerechter bzw. effektiver Hilfen (zur Erziehung) für Familien mit festgestellter Kindeswohlgefährdung oder erhöhtem Hilfebedarf dar (vgl. Jagusch et al. 2012). Diese Befunde deuten darauf hin, Migration nicht als „Sonderfall“ im Kinderschutz zu lesen, der einer spezifischen Bearbeitung bedarf (vgl. Koch/Müller 2012, 5f.).

Zum anderen lassen sich auch einzelne *migrationspezifische Aspekte* herausarbeiten, die Ansatzpunkte für eine migrationsensible Ausgestaltung des Handlungsfelds des Kinderschutzes sein können. Hier geht es vor allem um die Gefährdungseinschätzung in und mit Familien mit Migrationshintergrund (und damit verbunden um das kultur- und migrationsensible Fallverstehen, das im Einzelfall relevant werden kann), sowie die Gestaltung bedarfsgerechter Hilfen zur Erziehung im Kontext von Migration. Auch die Überwindung von Sprachbarrieren in der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund stellt einen zentralen migrationspezifischen Aspekt dar. Schon die hohen und kontinuierlich wachsenden Anteile an (jungen) Menschen mit Migrationshintergrund in der Gesamtbevölkerung lassen eine Fokussierung (auch) auf Migration als notwendig erscheinen. Dabei steht das Ziel im Vordergrund, Erkenntnisse darüber zu erlangen, wie Familien mit Migrationshintergrund am besten erreicht und angesprochen und wie eine Zusammenarbeit und Verstehensprozesse erleichtert werden können (vgl. Jagusch et al. 2012; Hamburger 2019) – ohne jedoch blind und einseitig auf die Dimensionen Kultur und Migration zu fokussieren. Hier zeichnet sich die Herausforderung eines kritisch-reflexiven Umgangs mit beiden Dimensionen ab.

3.2 Qualifizierung der Fachkräfte im Kinderschutz

Für Fachkräfte im Kinderschutz bedeutet dies, dass es sich lohnen kann, sich auch spezifische Wissensbestände zu den Dimensionen Kultur und Migration anzueignen, die im Rahmen der Gefährdungseinschätzung für die Hypothesenbildung und das Fallverstehen Berücksichtigung finden können. Dabei geht es jedoch nicht um Rezeptwissen oder gar Spezialwissen zu bestimmten „Nationalitäten/Kulturen“: Befunde aus der Migrationsforschung belegen überzeugend, dass die Lebensweisen und Wertorientierungen auch innerhalb der gleichen Nationalitätengruppe (vgl. die Sinus-Milieu-Studien

zu Migration, z.B. Wipperman/Flaig 2009) und auch die Selbstzuschreibungen von Kindern, Jugendlichen und erwachsenen Menschen mit Migrationshintergrund sehr facettenreich und heterogen sein können und ein statisches Verständnis von „Kultur“ aufbrechen (vgl. Konzepte von Mehrfachzugehörigkeiten (Mecheril 2004), Transmigration und -nationalität (Pries 1997; 2001), Differenzsensibilität (Lutz/Wenning 2001) und Intersektionalität (Krüger-Potratz/Lutz 2002; Winkler/Degele 2009)).

Hamburger konkretisiert in seinem Beitrag (2002), welche Aspekte zu den spezifischen Wissensbeständen gehören können: zum einen migrationspezifisches Wissen beispielsweise über Migrationsgründe, Belastungen der Migration, die Struktur von Vorurteilen und deren Wirkung u.ä., zum anderen Kenntnisse über Theoriediskussionen (z.B. zu Konzepten Interkultureller Pädagogik, vgl. Nohl 2006; Mecheril 2004; Hamburger 2019, Überblick bei Stauf/de Paz Martínez 2011). Auf der Erfahrungsebene können darüber hinaus interkulturelle/internationale Erfahrungen oder die eigene Migrationserfahrung sensibilisierend wirken. Zentral ist jedoch der reflexive Umgang mit diesem Wissen (Hamburger 2002: 41; zu positiven Effekten für die Kompetenz im Umgang mit ethnisch-kultureller Vielfalt durch Vergrößerung des Wissens auch Albrecht 2021). Auf diese Weise können Eigenlogiken und Funktionen bestimmter (gegebenenfalls schädigender) Verhaltensweisen in Familien erfragt und gemeinsam ergründet werden, die möglicherweise in der Wahrnehmung der Fachkräfte oder der (Selbst)wahrnehmung der Familien oder einzelner Mitglieder mit dem eigenen Migrationshintergrund bzw. der „natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit“ (Mecheril 2004) in Verbindung stehen. Das Verständnis (nicht die Akzeptanz) für bestimmte „Erziehungskulturen“ werden als für den Beziehungsaufbau und die Vertrauensbildung mit Familien unerlässlich angesehen, da durch tiefere Einsichten in die Motive und die „guten Gründe“ von Müttern und Vätern Verständnis für die Lebenswelt der Betroffenen entstehen kann, was wiederum für die Bereitschaft zur Verhaltensänderung förderlich ist (vgl. bke 2018).

3.3 Gefahr der Kulturalisierung

Gleichzeitig muss mit Blick auf einzelne Ergebnisse und deren Interpretation immer wieder kritisch hinterfragt werden, ob Unterschiede tatsächlich auf das Merkmal Migration bzw. einen zugeschriebenen anderen „na-

tio-ethno-kulturellen“ (Mecheril 2004) Hintergrund zurückgeführt werden können, oder ob der Bezug auf „Kultur“ den Einfluss anderer Zugehörigkeitsdimensionen verdeckt, die in der Situation relevant(er) sind (etwa Milieu, Geschlecht, Alter, Bildung, sozialer Status, vgl. Krüger-Potratz/Lutz 2002; Winkler/Degele 2009). Dies gilt auch für den Einbezug des migrationspezifischen Wissens in die Gefährdungseinschätzung. Jeder Mensch hat vielfache Zugehörigkeiten, und die ethnische oder nationale Kultur ist nur eine von vielen Dimensionen, über die Menschen sich definieren. Diese grundlegende selbstreflexive Haltung ist Voraussetzung und wichtiger Bestandteil von „Migrationssensibilität“ im Kinderschutz. Pöter und Wazlawik (2016) bezeichnen diese Perspektive als „Migrationssensibilität im Horizont einer umfassenden und kritisch-reflexiven Differenzsensibilität“ (ebd.: 130).

Hamburger benennt die Gefahr, dass interkulturell geschulte Fachkräfte aufgrund ihres verfestigten interkulturellen Wissens Konflikte und Probleme ihrer beruflichen Praxis vorschnell als interkulturell bedingt interpretieren, und auf diese Weise andere Problemdimensionen übersehen sowie kulturelle Stereotype auf- und nicht abbauen (vgl. Hamburger 2002). Das Risiko von Ethnisierungen bzw. Kulturalisierungen von Problemverhaltensweisen besteht im Kinderschutz dann, wenn das Verhalten von Müttern, Vätern und Kindern einseitig ihrer konstruierten „Kultur“ zugeschrieben wird, weil andere Wissensbestände fehlen (vgl. Teupe 2012b; 2019). Kulturalisierende Zuschreibungen und Festschreibungen sind dabei nicht „nur“ Ausdruck von Vorurteilen. Sie können auch als Folge von überfordernder Komplexität auftreten oder werden mitunter auch durch Adressat*innen selbst angeboten im Sinne eines „sekundären Stigmagewinns“ (Cierpka 2008), wenn etwa Sätze fallen wie „Sie müssen verstehen, in unserer Kultur ist das halt so ...“, um Anliegen von Fachkräften oder intrapsychische Konflikte abzuwehren (vgl. Teupe 2012b). Fehlendes Fachwissen und Kulturalisierungen können zu unangemessenen Gefährdungseinschätzungen oder Schutzplänen, zur Nichtwahrnehmung relevanter Hinweisreize, zu unzureichendem Fallverstehen und damit zu wenig bis gar nicht erfolgreichen Hilfen führen (vgl. Teupe 2019; Gerber/Lillig 2018) und sind daher gerade auch im Zuge der kollegialen Fallberatung und den verschiedenen Phasen der Gefährdungseinschätzung kritisch zu reflektieren.

3.4 Die strukturelle Ebene von Migrationssensibilität

Neben diesen eher haltungsbezogenen und konzeptionellen Fragen kann ebenfalls eine strukturelle Ebene von Migrations- und Kultursensibilität in den Blick genommen werden, die außerhalb des Einflussbereichs der Fachkräfte liegt und die fachpolitische Ebene der Kinder- und Jugendhilfe adressiert. Hierzu gehören insbesondere die Aspekte Sprache, Recht und strukturelle Zugangsbarrieren: Sprachliche Verständigung ist die zentrale Grundlage für wechselseitiges Verstehen, für Einschätzungen des Hilfebedarfs sowie für das Fallverstehen und die Begleitung im Hilfeprozess (vgl. Jagusch 2012; zum Problem der Sprachmittlung durch Kinder und Jugendliche in Krisensituationen auch Albrecht 2021). Diese zu sichern ist somit eine zentrale Voraussetzung für eine gelingende Zusammenarbeit mit der Familie und für das Einsetzen passgenauer Hilfen. Die Lebenssituation von Familien mit Migrationshintergrund kann zudem durch rechtliche Rahmenbedingungen zusätzlich erschwert sein, wenn beispielsweise ein ungesicherter Aufenthaltsstatus vorliegt. Ein ungesicherter Aufenthalt, möglicherweise gepaart mit einer desolaten Wohnsituation in Sammellagern oder überfüllten Gemeinschaftsunterkünften können dazu beitragen, dass Familien existentiell bedrohliche Unsicherheit erfahren müssen und eine gedeihliche kindliche Entwicklung gefährdet wird (vgl. Müller/Dittmann 2017, bke 2018; Kindler 2014; Lewek 2017).

Auch wenn die Kinder- und Jugendhilfe es im Kontext von Flucht und Migration in erster Linie mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien zu tun hat (vgl. Hamburger 2017), erlangt die Migrationstatsache eine besondere Relevanz, wenn durch ausländer- oder asylrechtliche Regelungen systematisch Ausgrenzungen wirksam werden (z.B. mit Blick auf die politische Beteiligung, die Wohnsitzwahl, eine Befristung des Aufenthalts, einen eingeschränkten Zugang zu sozialer Sicherung) (vgl. Müller/Dittmann 2017). Ein Risiko stellen weiterhin strukturelle Zugangsbarrieren zur sozialen Infrastruktur und zur Inanspruchnahme von Hilfe, Beratung und Förderung dar, die nicht oder erst spät realisiert werden können (z.B. Sprachbarrieren, fehlende Information, kulturelle Besonderheiten wie Traditionen und Religionen) und hohe Relevanz im Rahmen eines präventiven Kinderschutzes erlangen. Auch gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse können über Vorurteile, Ethnisierungen und Rassismus das soziale Zusammenleben im Stadtteil oder den Institutionen erschweren oder konflikthaft verlaufen las-

sen. Die benannten Aspekte sind der Kontext, in dem Migrationsfamilien ihr Leben gestalten (müssen) und denen Fachkräfte entsprechend auch in der Arbeit mit den Familien im Kinderschutz begegnen (vgl. ebd.). Diese möglichen Betroffenheiten von sozialen Ungleichheiten, Diskriminierungen und strukturellen Belastungsfaktoren gilt es – ebenso wie die zuvor benannten Selbst- und Fremdzuschreibungen der Adressat*innen entlang unterschiedlicher Differenzkategorien und deren Relevanz im Einzelfall – ebenfalls adäquat zu gewichten und in eine qualifizierte fachliche Gefährdungseinschätzung miteinzubeziehen (vgl. bke 2018: 8; Pöter 2016: 132).

3.5 Ausblick

Eine kritisch-reflexive, differenzsensible Perspektive lädt dazu ein, Migration und Kultur im Kontext von Gefährdungseinschätzungen im Kinderschutz als zwei Aspekte unter vielen zu sehen, die im Einzelfall bei der Gewichtung von Ressourcen, Belastungen und gewichtigen Anhaltspunkten von Bedeutung sein können – aber nicht müssen. Ob sie relevant sind und in welcher Weise, kann im Zuge einer fachlichen Gefährdungseinschätzung nur im Dialog und durch eine angemessene Beteiligung von Eltern und jungen Menschen gemeinsam erarbeitet werden. Der § 8a SGB VIII stellt mit seiner Verpflichtung zur Beteiligung auch rechtlich einen geeigneten Rahmen dafür bereit.

Literatur

- Abdul-Rahman, Laila/Espín Grau, Hannah/Klaus, Luise/Singelstein, Tobias (2020): Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Kontext polizeilicher Gewaltausübung. Zweiter Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamt*innen“ (KviAPol), Bochum. Verfügbar unter <https://kviapol.rub.de>.
- Albrecht, Maria (2021): Kompetenz im Umgang mit ethnisch-kultureller Vielfalt im Kinderschutz. Eine Analyse zu Dimensionen und Einflussfaktoren, Weinheim: Beltz Juventa.
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (AKJ) (2018): „Aus dem Schatten der Dienstleistungsorientierung. Der Kinderschutz und seine Wiederentdeckung“, in: Komdat 1, S. 22-26.
- Bade, Klaus (2007): „Levitin lesen: Migration und Integration in Deutschland“, in: IMIS-Beiträge 31, S. 43-64.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2019): 12. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Deutschland kann Integration: Potenziale fördern, Integration fordern, Zusammenhalt stärken, Berlin.
- Behrens, Katharina/Calliess, Iris Tatjana (2011): „Psychotherapeutischer Beziehungsaufbau im interkulturellen Erstkontakt“, in: Psychotherapeutenjournal 1, S. 12-20.
- Belz, Maria/Özkan, Ibrahim (2017): Psychotherapeutische Arbeit mit Migranten und Geflüchteten, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) (2018): Kultur- und migrati- onssensible Aspekte beraterischen Handelns in Kinderschutzkontexten. Bke-Stellungnahme. Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Fürth. Verfügbar unter: https://www.bke.de/content/application/mod.content/1531384195_Info%201-18%20Aspekte.pdf.
- Cierpka, Manfred (2008): Handbuch der Familiendiagnostik, Heidelberg: Springer.
- de Paz Martínez, Laura/Kühnel, Sybille (2021): Kinderschutz und Hilfen zur Erziehung. Ergebnisse zur Umsetzung des § 8a SGB VIII in der Praxis der Jugendämter in Rheinland-Pfalz im Jahr 2019, Mainz. Verfügbar unter: https://mffki.rlp.de/fileadmin/MFFJIV/Publikationen/Familie/Bericht_Kinderschutz_und_Hilfen_zur_Erziehung_2019.pdf.

- de Paz Martínez, Laura/Müller, Heinz (2018): Migration in der Pflegekinderhilfe. Ausgewählte Aspekte zum Forschungsstand und Entwicklungsaufgaben. Expertise im Auftrag des Dialogforums Pflegekinderhilfe, Frankfurt.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2020): Racial Profiling: Bund und Länder müssen polizeiliche Praxis überprüfen. Zum Verbot rassistischer Diskriminierung, Stellungnahme, Berlin.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2020): DJI-Kinder- und Jugendmigrationsreport 2020. Datenanalyse zur Situation junger Menschen in Deutschland. Bielefeld: wbv Media. Verfügbar unter: <https://www.dji.de/themen/jugend/kinder-und-jugendmigrationsreport-2020.html>.
- Erman, Esrin (2008): „Kinderschutz im Kontext interkultureller Öffnung“, in: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Kinderschutz – Kinderrechte – Beteiligung, München.
- Gavranidou, Maria/Abdallah-Steinkopff, Barbara (2007): „Brauchen Migrantinnen und Migranten eine andere Psychotherapie“, in: Psychotherapeutenjournal 4, S. 353-361.
- Gerber, Christine/Lillig, Susanna (2018): Gemeinsam lernen aus Kinderschutzverläufen. Eine systemorientierte Methode zur Analyse von Kinderschutzfällen und Ergebnisse aus fünf Fallanalysen, Köln. Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen/LaPK/Publikation_QE_Kinderschutz_9_Bericht_Gemeinsam_lernen_aus_Kinderschutzverl%C3%A4ufen.pdf.
- Hamburger, Franz (2002): „Migration und Jugendhilfe“, in Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hg.), Migrantenkinder in der Jugendhilfe, München, S. 6-46.
- Hamburger, Franz (2011): „Migration“, in: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit, München, S. 946-958.
- Hamburger, Franz (2017): „Kinder, Flucht und Pädagogik“, in: Daniela Henn/Jessica Prigge/Karsten Ries/Marianne Lück-Filsinger (Hg.), Streifzüge durch die angewandte Sozialwissenschaft, Münster, S. 187-204.
- Hamburger, Franz (2019): Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte, Weinheim: Beltz Juventa.
- Hanesch, Walter (2011): Armut und Armuts politik, in: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch (Hg.) Handbuch Soziale Arbeit, München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S. 81-90.

- Hege, Marianne (2001): „Kunst oder Handwerk? Konzeptionelle und methodische Eckpfeiler sozialpädagogischen Fallverstehens“, in: Sabine Ader/Christian Schraper/Monika Thiesmeier (Hg.), *Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in Forschung und Praxis*, Münster: Votum, S. 12-21.
- Hegemann, Thomas/Oestereich, Cornelia (2009): *Einführung in die interkulturelle systemische Beratung und Therapie*, Heidelberg: Carl Auer.
- Hegemann, Thomas/Salman, Ramazan (2010): *Handbuch Transkulturelle Psychiatrie*, Bonn: Psychiatrie Verlag.
- Heinitz, Stefan/Schone, Reinhold (2013): „Wissen – Können – Haltung!? Was künftige Fachkräfte im Kinderschutz brauchen und wie sie darauf vorbereitet werden können“, in: *Das Jugendamt. Zeitschrift für Jugendhilfe und Familienrecht* 12, S. 622– 625.
- Hildenbrand, Bruno/Welter-Enderlin, Rosmarie (2004): *Systemische Therapie als Begegnung*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Jagusch, Birgit (2012): „Verstehen und Kommunikation“, in: Birgit Jagusch/Britta Sievers/Ursula Teupe (Hg.), *Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*, Mainz, S. 228-260.
- Jagusch, Birgit/Sievers, Britta/Teupe, Ursula (2012): *Migrationssensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*, Mainz.
- Kindler, Heinz (2009): „Wie könnte ein Risikoinventar für frühe Hilfen aussehen?“, in: Thomas Meysen/Lydia Schönecker/Heinz Kindler (Hg.), *Frühe Hilfen im Kinderschutz. Rechtliche Rahmenbedingungen und Risikodiagnostik in der Kooperation von Gesundheits- und Jugendhilfe*, Weinheim und München: Beltz Juventa, S. 262.
- Kindler, Heinz et al. (2006): *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 SGB VIII und Allgemeiner Sozialer Dienst*, München. Verfügbar unter http://db.dji.de/asd/ASD_Handbuch_Gesamt.pdf.
- Kizilhan, Jan Ilhan (2011): „Zum psychotherapeutischen Arbeiten mit Migrantinnen und Migranten in psychosomatisch-psychiatrischen Kliniken“, in: *Psychotherapeutenjournal* 1, S. 21-27.
- Kizilhan, Jan Ilhan (2013): *Kultursensible Psychotherapie: Hintergründe, Haltungen und Methodenansätze*, Berlin.
- Kindler, Heinz (2014): „Flüchtlingskinder, Jugendhilfe und Kinderschutz“, in: *DJI Impulse* 1/2014, S. 9-11.
- Koch, Josef/Müller, Heinz (2012): „Vorwort – Migrationssensibler Kinderschutz in der Migrationsgesellschaft: Risiken und Nebenwirkungen

- bei der Bearbeitung eines bislang wenig beachteten Themas“, in: Birgit Jagusch/Britta Sievers/Ursula Teupe (Hg.), *Migrations-sensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*, Mainz, S. 5-10.
- Krüger-Potratz, Marianne/Lutz, Helma (2002): „Sitting at a crossroads - rekonstruktive und systematische Überlegungen zum wissenschaftlichen Umgang mit Differenzen. Tertium Comparationis“, in: *Journal für international und interkulturell vergleichende Erziehungswissenschaft*, 8/2, S. 81-92.
- Kuhls, Anke/Schröer, Wolfgang (2015): *Pflegekinder und Pflegefamilien mit Migrationshintergrund. Abschlussbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt*, Hildesheim. Verfügbar unter: <https://www.uni-hildesheim.de/pflegekinder/>
- Lersner, Ulrike von/Kizilhan, Jan Ilhan (2017): *Kultursensitive Psychotherapie*, Göttingen: hogrefe.
- Lewek, Mirjam/Naber, Adam (2017): *Kindheit im Wartezustand. Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland*, Köln.
- Levold, Tom/Wirsching, Michael (2016): *Systemische Therapie und Beratung*, Heidelberg: Carl Auer.
- Liedl, Alexandra/Böttche, Maria/Abdallah-Steinkopff, Barbara/Knaevelsrud, Christine (2017): *Psychotherapie mit Flüchtlingen – Neue Herausforderungen, spezifische Bedürfnisse: Das Praxisbuch für Psychotherapeuten und Ärzte*, Stuttgart: Schattauer.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): „Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten“, in: Helma Lutz/Norbert Wenning (Hg), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Opladen: Budrich, S. 11-24.
- Mecheril, Paul (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*, Weinheim und Basel: Beltz.
- Müller, Burkhard (1997): *Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit*, Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Müller, Heinz et al. (2021): *Kinderschutz in der Pandemie. Wie hat der Kinderschutz in Rheinland-Pfalz unter Pandemiebedingungen funktioniert? Ergebnisse zu den Verdachtsmeldungen zu Kindeswohlgefährdungen gemäß § 8a SGB VIII bei den rheinland-pfälzischen Jugendämtern im Jahr 2020 und Trends zum 1. Quartal 2021*, Mainz.

- Verfügbar unter: https://mffki.rlp.de/fileadmin/MFFJIV/Publikationen/Familie/FACT_SHEET_8a_Zusatzerhebung_2020.pdf.
- Müller, Heinz/Dittmann, Eva (2017): „Die Kinder- und Jugendhilfe im Kontext von Flucht und Migration“, in: Luise Hartwig et al. (Hg.), *Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Müller, Heinz/Lamberty, Jennifer/de Paz Martínez, Laura (2012): „Kinderschutz und Hilfen zur Erziehung. Empirische Befunde zu Kinderschutzverdachtsmeldungen, Kindeswohlgefährdungen und der Praxis der Jugendämter“, in: *das Jugendamt* 2, S. 68-78.
- Müller, Ursula/Schröttle, Monika (2004): *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse*, BMFSFJ. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/84328/0c83aab6e685eeddc01712109bcbo2bo/langfassung-studie-frauen-teil-eins-data.pdf>.
- Münder, Johannes/Meysen, Thomas/Trenczek, Thomas (2019): *Frankfurter Kommentar SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfe*, Baden-Baden.
- Nohl, Arnd-Michael (2006): *Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung*, Bad Heilbrunn.
- Özkan, Ibrahim/Belz, Maria (2017): *Psychotherapeutische Arbeit mit Migranten und Flüchtlingen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter (2000): „Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt“, in: *DVJJ-Journal* 11, S. 107-113.
- Pöter, Jan/Wazlawik, Martin (2016): „Kinderschutz und Migration. Perspektiven einer differenzsensiblen Praxis“, in: *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis* 4, S. 130-133.
- Pries, Ludger (1997): *Transnationale Migration, Soziale Welt Sonderband 12*, Baden-Baden.
- Pries, Ludger (2001): *Internationale Migration*, Bielefeld: transcript.
- Ravensieberer, Ulrike et al. (2021): *Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSY-Studie*, Bundesgesundheitsblatt. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03291-3>.
- Schader, Heike (2012): *Risikoabschätzung bei Kindeswohlgefährdung. Ein systemisches Handbuch*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Schneck, Ulrike (2017): *Psychosoziale Beratung und therapeutische Begleitung von traumatisierten Flüchtlingen*, Köln: Psychiatrie Verlag.
- Schweitzer, Jochen/von Schlippe, Arist (2009): *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung II. Das störungsspezifische Wissen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sievers, Britta (2012): „Mit Familien in Kontakt kommen. Zur konzeptionellen Gestaltung der Falleingangsphase“, in: Birgit Jagusch/Britta Sievers/Ursula Teupe (Hg.), *Migrations-sensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*, Mainz, S. 148-186.
- Statistisches Bundesamt (2021a): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus. Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2020*, Wiesbaden. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/_publikationen-innen-migrationshintergrund.html.
- Statistisches Bundesamt (2021b): *Statistik der Kinder- und Jugendhilfe Teil I 8: Gefährdungseinschätzungen nach § 8a Absatz 1 SGB VIII 2020*, Wiesbaden. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kinderschutz/Publikationen/Downloads-Kinderschutz/gefaehrdungseinschaetzungen-5225123207004.pdf?__blob=publicationFile
- Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2021): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2020*, Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz. Verfügbar unter: <https://www.statistik.rlp.de/de/gesellschaft-staat/bevoelkerung-und-gebiet/monatsheftbeitraege/>
- Stauf, Eva/de Paz Martínez, Laura (2011): „Migration und Soziale Arbeit“, in: Wolfgang Schröer/Cornelia Schweppe (Hg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Fachgebiet Soziale Arbeit*, Weinheim: Beltz.
- Studie von SINUS-Sociovision (2018): *Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland*, SINUS. Verfügbar unter: www.sinus-sociovision.de vom 27.11.2019.
- Teupe, Ursula (2012a): „Familien mit und ohne Migrationshintergrund im Kinderschutz – Zentrale Befunde einer Vollerhebung der Kinderschutzverdachtsfälle“, in: Birgit Jagusch/Britta Sievers/Ursula Teupe (Hg.), *Migrations-sensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*, Mainz, S. 37-92.
- Teupe, Ursula (2012b): „Migrations- und kultursensible Diagnostik im Kinderschutz“, in: Birgit Jagusch/Britta Sievers/Ursula Teupe (Hg.), *Migrations-sensibler Kinderschutz. Ein Werkbuch*, Mainz, S. 187-227.

- Teupe, Ursula (2019): Kultursensibles Fallverstehen. Fachvortrag am 12.11.2019 im Rahmen der Fortbildung „Migrationssensibler Kinderschutz“, Mainz.
- Tietze, Kim-Oliver (2003): Kollegiale Beratung. Problemlösungen gemeinsam entwickeln, Reinbeck: Rowohlt.
- Toprak, Ahmet/El-Mafaalani, Aladin (2012): „Migrationssensible Wahrnehmung des Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung – insbesondere in Familien mit türkisch-muslimischem Hintergrund“, in: Reinhold Schone/Wolfgang Tenhaken (Hg.), Kinderschutz in Einrichtungen und Diensten der Jugendhilfe. Ein Lehr- und Praxisbuch zum Umgang mit Fragen der Kindeswohlgefährdung, Weinheim: Beltz Juventa, S. 227-250.
- Uslucan, Haci-Halil (2010a): „Gewalttätige Jugendliche mit Migrationshintergrund. Modelle und Bewältigungen“, in: Thomas Hegemann/Ramazan Salman (Hg.), Handbuch Transkulturelle Psychiatrie, Bonn: Psychiatrie Verlag, S. 288-300.
- Uslucan, Haci-Halil (2010b): „Migration und Kindeswohl. Anforderungen an kultursensible Beratung und Begutachtung“, in: Zeitschrift für Kinderschutzrecht und Jugendhilfe 2/2010, Köln, S. 46-48.
- Uslucan, Haci-Halil (2010c): „Kinderschutz im Spannungsfeld unterschiedlicher kultureller Kontexte“, in Gerhard J. Suess/Wolfgang Hammer (Hg.), Kinderschutz. Risiken erkennen, Spannungsverhältnisse gestalten, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 150-165.
- Uslucan, Haci-Halil (2012): „Familie, Migration und Kindeswohl“, in: Familie und Recht 5/2012, S. 236-239.
- Uslucan, Haci-Halil (2015): „Vielfältige Facetten eines kultursensiblen Kinderschutzes“, in: BzGA (Hg.), Gesund aufwachsen in vielen Welten – Förderung der psychosozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Ergebnisse der Fachtagung der BZgA am 5. Februar 2015 in Essen, Köln. Verfügbar unter: https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/Publikation_BZgA_Tagungsdoku_Gesund_aufwachsen_in_vielen_Welten.pdf#page=31
- Walter, Joachim/Adam, Hubertus (2008): „Kultureller Kontext und seine Berücksichtigung bei Migranten- und Flüchtlingsfamilien“, in: Manfred Cierpka (Hg.), Handbuch der Familiendiagnostik, Berlin und Heidelberg: Springer, S. 251-268.
- Weiss, Regula (2000): „Migrationsspezifische Aspekte in einem psychotherapeutischen Prozess“, in: Schweizerische Ärztezeitung 47, S. 2664-2667.

- Wendler, Ece (2005): „Kindesmisshandlung und Vernachlässigung in Migrantenfamilien“, in: Günther Deegener/Wilhelm Körner (Hg.), Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch, Bochum: Hogrefe.
- Wendler, Ece (2013): „Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und -missbrauch bei Migrantenfamilien in Deutschland“, in: Wilhelm Körner/Gülcan Irdem/Ullrich Bauer (Hg.), Psycho-soziale Beratung von Migranten, Stuttgart: Kohlhammer, S. 180-193.
- Wenzel, Thomas et al. (2020): „Standards in der Betreuung von Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund“, in: Anton Gillessen et al. (Hg.), Interkulturelle Kommunikation in der Medizin, Berlin und Heidelberg: Springer. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-662-59012-6_10.
- Winkler, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität: Zur Analyse Sozialer Ungleichheit, Bielefeld: transcript.
- Wippermann, Carsten/Flaig, Berthold Bodo (2009): „Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten“, in: APUZ 5, S. 3-10. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/32220/lebenswelten-von-migrantinnen-und-migranten?p=all> vom 11.11.2021.

Behinderung und (*forced*) migration in Österreich

Ausgewählte Perspektiven auf die Rolle von Familien im Kontext von Bildungsentscheidungen entlang einer komplexen Intersektion

Michelle Proyer, Seyda Subasi Singh

It is paradoxical that parents, who sometimes moved great distances to escape from suffering or to seek social and economic advancement often seem to become locked into the circumstances they initially establish upon arrival

King et al. 2013, 125

Hinführung

In diesem Beitrag nähern sich die Autorinnen anhand bisheriger Recherchen und eigener empirischer Studien (Subasi Singh et al. 2021, Subasi Singh 2020) dem Spannungsfeld Behinderung und (*forced*) migration¹ an. Sie fokus-

¹ (Forced) Migration kann im deutschen eigentlich nicht direkt übersetzt werden und wird meist mit ‚Migration und Flucht‘ umschrieben. Mit der Verwendung des englischsprachigen Begriffs spielen wir darauf an, dass die beiden Aspekte Migration und Flucht häufig miteinander verwoben sind und mitunter Kontinua beschreiben können, aber nicht synonym verwendet werden sollten. Es kann dazu kommen, dass eine Person nach erfolgter Flucht und Zuerkennung von Asyl über eine gewisse Zeitspanne zu einer Person mit Migrationshintergrund wird. Häufig sind diese Übergänge abseits des legalen Status aber nicht eindeutig markiert. Die dynamische Definition, die auf die unterschiedlichen Phasen abspielt, kommt unserem Zugang insofern entgegen als wir auf die häufig anzutreffende

sieren den Blick dabei auf die Rolle von Familien, vor allem der Eltern bzw. Erziehungsberechtigten, mit besonderer Berücksichtigung des Bildungsaspektes. Nach einer Skizzierung des Stands der Forschung zur Intersektion Behinderung, Migration und Flucht wird näher auf zwei ausgewählte Bereiche eingegangen, die die Rolle von Familien im Kontext von Bildung bedingen. Einerseits wird, ausgehend von unterschiedlich gelagerten Interessen in Bezug auf die Behinderung eines Kindes, der Zugang zu Informationen zum Thema und hier wiederum in Zusammenhang mit Bildungsmöglichkeiten in den Blick genommen. Andererseits werden die Dynamiken, die sich aufgrund der gegenseitigen Einflussphären von Migrationsgeschichte und Behinderungen ergeben, erläutert und hinsichtlich der Auswirkungen von Entscheidungen, die (nicht) getroffen werden (können), auf die Bildungsbio-graphien thematisiert.

Der Mehrwert dieses Beitrags zur Erweiterung des Blicks auf die Intersektion der beiden Ebenen Behinderung und Migration bzw. Flucht kann dahingehend verortet werden, dass bisherige Forschung vor allem auf Institutionen und institutionelle Akteure fokussiert (vgl. Westphal & Wansing 2019) und die persönlichen Erfahrungshorizonte bzw. Erfahrungen von Familien ausspart. Die Datenlage zur besonderen Situation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen mit Migrations- oder Fluchterfahrung ist dürftig. Meist akkumuliert sie in Statistiken, die Aufschluss darüber geben, dass die Gruppe in sonderschulischen Settings sowohl in Deutschland (Powell & Wagner 2014), der Schweiz (Kronig 2003) als auch in Österreich (Subasi Singh et al. 2021) nach wie vor überrepräsentiert ist. Dieses Kapitel soll eine weiterführende Perspektive auf jene Herausforderungen eröffnen, mit denen Familien konfrontiert sind, und so einen erweiterten Blick ermöglichen.

niedrige Sensibilität gegenüber den unterschiedlichen Erfahrungen und Hintergründen von Familien verweisen möchten. Das zusammengesetzte Begriffspaar aus *forced* (also von außen – gewaltsam – bedingte oder erzwungene) und *migration* deutet unserer Meinung nach auf die unterschiedlichen Ausprägungen des Phänomens hin. So kann eine Person oder eben auch eine Familie aus sehr unterschiedlichen Gründen ein Land verlassen, sei dies aus ökonomischen Gründen oder aufgrund von Kriegshandlungen.

Behinderung und (*Forced*) Migration

Die in diesem Beitrag fokussierte Intersektion bzw. eigentlich Intersektionen, also Behinderung *und* Migration und Behinderung *und* Flucht, kann grob zusammengefasst als wenig beforscht charakterisiert werden. Vor allem die zahlreichen Facetten der beiden Phänomene Migration und Flucht bleiben mitunter verwoben, was nicht zuletzt damit zu tun hat, dass zumindest für den hier fokussierten österreichischen Kontext generell wenige Daten vorliegen, die schon gar nicht nach den unterschiedlichen Gruppen aufgegliedert sind (Subasi Singh et al. 2021). Die im deutschsprachigen Raum sehr häufig fokussierte zentrale Erkenntnis bezieht sich darauf, dass Einrichtungen der sogenannten Behindertenhilfe bzw. jener Einrichtungen, die Personen mit Flucht- oder Migrationshintergrund beraten, nicht miteinander korrespondieren. So fehlt den einen das Wissen über das jeweils andere Phänomen und vice versa (z.B. Wetsphal & Wansing 2019). Beratung können Menschen bzw. Familien also entweder zum Bereich Migration, Flucht oder Behinderung erhalten. Die komplexen intersektionalen Ebenen bleiben demgegenüber nicht referenziert. Im Fokus stehen meist die Soziale Arbeit (z.B. Otten et al. 2017) oder der medizinische Bereich und dessen Personal (Bešić & Hochgatterer 2020). Zudem sind professionelle Kompetenzen, die ausgeprägt werden sollten, zentrales Thema von Forschung. So referiert beispielsweise Amirpur (2019) die Notwendigkeit, transkulturell sensibel zu agieren, sich also auf die unterschiedlichen Facetten von Kultur von Klientel einzulassen. Die Autorin geht weiterführend darauf ein, inwieweit die Berücksichtigung bzw. ein Zusammendenken mit inklusionspädagogischen Konzepten in der elementarpädagogischen Arbeit mit Familien und Kindern Berücksichtigung finden sollte und Vorteile bringen kann. Ebenfalls im Sammelband von Wetsphal und Wansing (2019) geht Kaiser-Kauczor darauf ein, dass es häufig Störungen bzw. Fremdheitserfahrungen sind, die in der Arbeit mit Menschen mit Fluchthintergrund zu Problemen führen. An einer Stelle im Text, welcher sich vordergründig auf die Wiedergabe einer Fallgeschichte (ein Kind namens Bashar) bezieht, liest man dazu:

„Man ist sich fremd. Den Erzieherinnen ist die Haltung von Bashars Eltern fremd. Bashars Eltern finden die Haltung der Erzieherinnen und auch des Einrichtungsleiters befremdlich.“ (208)

Leider werden die Ausführungen trotz des Umfangs des Beitrags von Kaiser-Kauczor nicht viel dichter, und es gilt daher anzuführen, dass die Komplexität natürlich weitaus höher ist, als sie mit diesem Zitat oder einer Fallstudie gezeichnet werden kann. Die Herausforderungen im gegenseitigen, auch institutionellen, Verständnis sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass soziale und kulturelle Deutungsmuster von Behinderung an unterschiedlichen Orten der Welt stark variieren. Reynolds Whyte und Ingstad schrieben dazu bereits 1998:

„Globally, there are cultural differences in explanations of disability and in expectations for treatment. There is a tendency to speak of cultural barriers in local societies, and to see culture as a burden for target groups. It should be realized, however, that programmes themselves contain assumptions and values that are cultural.“ (43)

Die beiden Autorinnen beziehen sich hier darauf, dass von außen und meist aus Perspektive des globalen Nordens gedachten Interventionsmodellen, abweichende Kultur als Hindernis gedacht wird, es aber ebenso wichtig ist, dass auch die kulturell geprägte Intention dahinter mitgedacht wird. Es stehen sich also nicht nur der soziokulturell geprägte Blick auf Behinderung gegenüber, sondern auch der Blick aufeinander und damit einhergehende Phantasien und Annahmen übereinander, die zu Vorannahmen, Vorurteilen oder, im schlimmsten Fall davon abgeleitet, zu Diskriminierung führen können. Ein Beispiel dafür können die hohe Involviertheit von Familien in die Pflege von Familienangehörigen mit Behinderungen bzw. eben auch das Gegenteil sein. Bemühungen um möglichst hohe Involviertheit in das Familiengeschehen können dabei einer Abschiebung in bzw. Hilfesuchen bei Institutionen gegenübergestellt werden.

Auch Vorstellungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Bildungsfähigkeit von Menschen mit Behinderungen variieren je nach Kontext, wobei hier weniger ein kultureller als eher ein gesellschaftlich bzw. gesellschaftspolitisch geprägter Blick eine holistische Perspektive ermöglicht. So zeigen beispielsweise Elternbewegungen bzw. Selbstvertretungsbewegungen hohes Potential hinsichtlich der Ermöglichung von Bildung bzw. Öffnung von Bildungsinstitutionen und der Schaffung von Möglichkeiten. Trotz globaler Bestrebungen inklusive Bildung für ALLE (aktuell beispielsweise die Agenda 2030, UNESCO et al. 2015) voranzutreiben, gibt es nach wie vor Orte (geogra-

phisch und institutionell gedacht), an denen bestimmten Gruppen beispielsweise der Schulbesuch vorenthalten bleibt; dies betrifft vor allem Bildung für Mädchen und Bildung für Menschen mit sogenannter intellektueller Behinderung.

Behinderung und (*forced*) migration: Fokus auf Bildung in Österreich

Das österreichische Bildungssystem kann als hochgradig gegliedert charakterisiert werden, was die Bildungsungerechtigkeit für bestimmte benachteiligte Gruppen, wie z.B. Schüler:innen mit Flucht- oder Migrationshintergrund verstärkt. Dieser Kontext lässt sich anhand der Zahlen zu Schulbesuchen nachvollziehen. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Schüler:innen an Schulen (Primar, Sekundarstufe I, Sekundarstufe II) betrug im Schuljahr 2020/2021 in Österreich 1.142.342. Darunter befinden sich 306.290 Schüler:innen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch, also 27,2 % (Statistik Austria, 2021). Der Anteil dieser Schüler:innen variiert von Bundesland zu Bundesland. Die höchste Quote war 2020 in Wien (53,3 %) vorzufinden und in Kärnten (16,5 %) die niedrigste. Ein weiterer Faktor, den es für die Charakterisierung des Bildungssystems hinsichtlich ungleicher Möglichkeiten zu beachten gilt, ist die Verteilung der Schüler:innen mit Migrationshintergrund auf die verschiedenen Schulformen. Während der Anteil der Schüler:innen mit Migrationshintergrund laut Statistik im Schuljahr 2020-2021 in Sonderschulen 41,8 % betrug, waren es in allen anderen Schularten zusammengenommen 27,2 %. In der Bundeshauptstadt machten Schüler:innen mit Migrationshintergrund 53,3 % aus und 65,4 % der jener in Sonderschulen aus. Dieser Zusammenhang ist bemerkenswert und weist darauf hin, dass die Intersektion Behinderung und Migration jedenfalls eine Reihe von Fragen in Zusammenhang mit Bildung aufwirft. Strukturell ist der Überhang unter anderem durch auf Deutsch fokussierten Diagnosetools zu erklären. Der Zusammenhang bedarf aber auch ein Hinterfragen der Rolle von Eltern/Erziehungsberechtigten in der Identifikation von Behinderung und Zuteilung zu bestimmten Schulformen.

Laut dem Nationalen Bildungsbericht (Bifie 2019) wird in Österreich die Möglichkeit, eine höhere Schule zu besuchen, durch den sozioökonomischen Status beeinflusst, bleibt jedoch nicht darauf beschränkt. Der Bericht macht

deutlich, dass sich der sozioökonomische Status und der Migrationshintergrund in Bezug auf die schulischen Leistungen überschneiden. Neben der ersten Generation sind die Schüler:innen der zweiten Generation mit Migrationshintergrund überrepräsentiert in jener Gruppe, die die angestrebten Bildungsstandards nicht erreichen konnten. Während nur 10 % der einheimischen Gleichaltrigen beim Lesen Probleme haben, sind es bei den in Österreich geborenen Schüler:innen mit Migrationshintergrund bis zu 25 %. In ähnlicher Weise liegen Problemlagen in Mathematik bei 9 % bei den Schüler:innen mit Deutsch als Erstsprache und dem gegenüber bei 23 % bei den Schüler:innen mit Migrationshintergrund der zweiten Generation. Das Bife kommt zu dem Schluss, dass Migration und die Sprache, die zu Hause gesprochen wird, beide Auswirkungen auf diese Kontexte haben. Schließlich kann Österreich im internationalen Vergleich den Einfluss mehrerer Faktoren auf den Bildungserfolg nicht überwinden. In Österreich wirken sich die soziale Herkunft, der Migrationshintergrund und die in der Familie gesprochene Sprache auf die schulischen Kompetenzen aus und machen 28 % der Varianz der Studienleistung aus. In Deutschland beträgt diese Quote im Vergleich zu Österreich 21 %, in Kanada 18 % und in Australien 19 %.

In Österreich dominiert nach wie vor die politische Diskussion um die Menschen mit Migrationshintergrund die direkte Verbindung zu Bildungsungleichheit. Die Diskussion um die Folgen der Zuwanderung bleibt dabei auf die Belastung der Wirtschaft konzentriert. Gerade mit Blick auf aktuelle Fluchtbewegungen ist zu beobachten, dass sich die österreichische Regierung und Gesellschaft mehr mit den finanziellen Folgen als mit der Integration der Neuankömmlinge zu beschäftigen scheint.

Im Folgenden soll näher auf spezifische Herausforderungen eingegangen werden, die sich für Familien mit Migrations- bzw. Fluchthintergrund ergeben, in denen Kinder und Jugendliche mit Behinderung aufwachsen. Ein Fokus soll dabei auf den Bildungsbereich gelegt werden.

Ausgewählte Bildungsbezogene Herausforderungen im Kontext Familie, Behinderung und (*Forced*) Migration in Österreich

Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, fällt die Bezugnahme auf die Rolle von Familien bzw. Eltern oder Erziehungsberechtigten in der Forschung zur Intersektion Behinderung und (*forced*) migration bisher dürftig aus. Eine

der wenigen Ausnahmen stellt die Studie von Bešić & Hochgatterer (2020) dar, die sich mit den Bedarfen und der Ausprägung von Netzwerken von Familien mit Fluchterfahrung befasst. Interessanterweise wird dies vor allem aus der Perspektive von Professionellen erforscht, bildungsbezogene Perspektiven stehen nicht im Fokus. Die Referenz auf Bildung, spezifische Bildungsangebote und Bildungsentscheidungen bleiben auch in der referierten Studie ein Randthema.

Mit Blick auf die bereits erwähnte Verknüpfung aus Überrepräsentation im sonderschulischen System und die fehlenden Einblicke in die familiären Lebensrealitäten werden im Folgenden und mit Referenz auf eigene Forschungsdesiderate einige zentrale Herausforderungen im Leben der Familien, vor allem Eltern, erläutert. Zwei Studien werden dabei zentral erläutert:

- In Ihrer Studie hat Seyda Subasi Singh versucht, ein Verständnis für die Überrepräsentanz von Schüler:innen mit türkischem Migrationshintergrund bei der Feststellung des Sonderpädagogischen Förderbedarfs im österreichischen Kontext zu entwickeln. Auf der Grundlage der Erfahrungen der in dem Feststellungsprozess einbezogenen Personen wird dabei unter anderem auf die Perspektiven der Eltern Bezug genommen.
- In einer im Jahre 2021 publizierten Studie wurden Interviews mit unterschiedlichen Stakeholdern zur Komplexität des Zusammenhangs von Behinderung und Flucht erläutert. Im Folgenden wird zentral auf die von den beiden interviewten Eltern referenzierten Herausforderungen eingegangen (Subasi Singh et al.).

In der Zusammenführung der Erkenntnisse stehen einerseits das Defizit an der Schnittstelle Interesse und Information, sowie die damit zusammenhängende Frage nach Einflussfaktoren hinsichtlich des Themas Behinderung im Zentrum. Auf der anderen Seite können spezifische Einflussfaktoren als besonders relevant erachtet werden.

Von Interessenslagen und Informationsdefiziten

Eine evtl. im Raum stehende Behinderung oder bereits vorliegende Diagnosen stellen für Familien, besonders Eltern bzw. Erziehungsberechtigte in jedem Fall eine große Herausforderung dar. So unterschiedlich kulturell bedingte Perspektiven auf Behinderungen sein mögen, spielen dabei auch

individuelle Erfahrungen und Einstellungen eine Rolle. Auch sozioökonomische und sonstige Faktoren sind nicht außer Acht zu lassen (Reynolds Whyte & Ingstad 1998). In Zusammenhang damit steht auch der sich aus der Verwendung von *forced* und *migration* ergebende Hinweis auf die mögliche Varianz der Hintergründe der jeweiligen Personen. Was möchte oder muss ich also wissen, um die Behinderung zu verstehen und dementsprechende Entscheidungen zu treffen. Je nachdem gestaltet sich nun auch die Motivation, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dies wird natürlich von zahlreichen anderen Faktoren mitbestimmt: Gibt es genug Zeit, sich umfangreich und differenziert zu informieren? Gibt es Möglichkeiten, mich mit den Implikationen auf mich und die Familie auseinanderzusetzen? Welche Meinungen sind besonders wichtig?

Häufig sind Meinungen von medizinischem Fachpersonal sehr wichtig, bergen allerdings wieder das Risiko, etwas nicht gut zu verstehen, da die verwendete Sprache mitunter eine Barriere darstellen kann. Hier spielen Einrichtungen der Bildungsberatung eine zentrale Rolle. Auch andere Informationsquellen können aufgrund von Zugang oder sprachlichen Barrieren nicht zugänglich bleiben.

Bešić und Hochgatterer (2020) zeigen die Relevanz von Netzwerken innerhalb der jeweiligen communities auf, die Zugang zu Information fördern.

Als wichtigstes Ergebnis der Studie von Seyda Subasi Singh (2020) war Misstrauen die vorherrschende Wahrnehmung der Forschungsteilnehmer:innen bezüglich des sonderpädagogischen Zu- oder Überweisungsverfahrens und darüber hinaus. Tiefes Misstrauen verwies auf ein schwaches Vertrauen in die Schule bzw. das Bildungssystem in Österreich. Die Abstimmung der Akteur:innen in diesen Entscheidungsprozessen war davon geprägt und durchzogen. Wie Tschannen-Moran (2014) erklärt, ist Vertrauen ein Schlüsselement, das mehrere Komponenten in der Schule zusammenhält. Schulen mit schwachem Vertrauensverhältnis bieten damit einhergehend keine Perspektive auf Verbesserung und hinterlassen einen problematischen Eindruck (Weinstein et al., 2018). Die Studie zeigte auf, dass Eltern mit Migrationshintergrund kein Vertrauen in die Schulen haben, dieses Misstrauen allerdings auf Gegenseitigkeit beruht, was die Zusammenarbeit und Koordination erschweren kann.

Einflussnahme auf Bildungsentscheidungen

Hinsichtlich der Aspekte, die Bildungsentscheidungen von Eltern von Kindern mit Behinderungen beeinflussen, kann auf viele der oben angeführten Punkte bzgl. Zugang zu Informationen Bezug genommen werden. Anknüpfend daran kann noch auf die hohe Komplexität von Feststellungsverfahren eingegangen werden, die Eltern in der zweiten Studie thematisierten (Subasi Singh et al. 2021). Einblicke in die Prozesse waren für sie nicht eindeutig nachvollziehbar und beeinflussen somit auch weiterführende Entscheidungen bzw. damit einhergehende Unsicherheiten. Die Prozesse werden als komplex und intransparent eingestuft. Diese werden mit viel Bürokratie verbunden. Unsicherheiten drücken sich vor allem hinsichtlich einer hohen Zukunftsangst rund um die Auswirkungen der Behinderung und den sich ergebenden Möglichkeiten aus. Ein weiterer Aspekt, den die befragten Eltern als relevant anführen, ist der Zeitpunkt der Feststellung der Behinderung und inwiefern dieser die Ausprägung von familiären Praktiken im Umgang beeinflusst und Adaption notwendig macht.

In Bezug auf die Wahl von weiterführenden Bildungseinrichtungen scheinen nicht immer alle Optionen bekannt und die Unsicherheit, was das Beste für das eigene Kind sei, wird meist nicht im familiären Kontext ausgehandelt, sondern bezugnehmend auf die Einschätzung von Expert:innenmeinungen.

Die Wichtigkeit der eigenen Rolle von Elternteilen, auch hinsichtlich des Entwicklungspotentials der Kinder und Jugendlichen, wird erst im Laufe der Zeit erkannt. Dies hat häufig etwas mit dem Nutzen unterschiedlicher Informationskanäle und dem sich daraus ergebenden Überblick zu tun, den sich Eltern meist erst laufend erschließen. Es obliegt dabei den Eltern selbst sich eine Perspektive aus unterschiedlichen Teilinformationen und Quellen zusammensetzen und selbst Sinn daraus zu machen.

Zusammenführung und Ausblick

Wie Bešić & Hochgatterer (2020) mit Referenz auf Pisani & Grech (2015) anführen, werden Ankommende mit Fluchthintergrund häufig nicht in ihrer Diversität wahrgenommen. Institutionelle Aufnahmeprotokolle nehmen, wenn überhaupt nur sehr oberflächlich, auf den Kontext Behinderung Be-

zug, da standardisierte Protokolle wenig Platz für die Berücksichtigung individueller Bildungsverläufe ermöglichen.

Das Interesse für die Art oder das Fehlen bisheriger Bildungsbiographien hält sich meist in Grenzen. Das ist einerseits auf den hohen Verwaltungsaufwand zurückzuführen. Nichtsdestotrotz scheinen auch bereits gemachte Erfahrungen und als mangelhaft eingeordnete Studien- und Ausbildungshintergründe ins Treffen geführt zu werden. Dies rückt nun wieder den Blick auf die Professionellen ins Zentrum der Diskussion.

Nicht vergessen werden sollten aber die Perspektiven und Stimmen der Eltern/Erziehungsberechtigten und auch der Menschen mit Behinderungen selbst, um eine holistische und personenorientierte Form der Kommunikation und Beratung weiterzuentwickeln, die jedenfalls aber nicht ausschließlich auf Prinzipien kultureller Sensibilität basiert (Dew et al. 2021). Des Weiteren muss die Verlinkung und Harmonisierung von Beratungsangeboten im Bereich Migration, Flucht und Behinderung gewährleistet werden. Hierbei ist darauf zu achten, dass auch im Kontext Behinderung auf aktuelle Bezugnahme und Forderungen nach Inklusiver Bildung bestanden wird. Beratung für Familien muss also auch das gesamte Spektrum an Angeboten abbilden.

Ein in diesem Kapitel bisher nur gestreiftes Thema, nämlich jenes der Sprachkompetenz, sei bewusst ans Ende dieses Beitrags gestellt. Eine fachlich kompetente mehrsprachige Beratung sollte schlicht keine Frage mehr sein. Diese muss schlichtweg verfügbar gemacht werden. Hochkompetentes mehrsprachiges Personal wird glücklicherweise mittlerweile zu einem integralen Teil von Bildungseinrichtungen. Dies muss auf der Grundlage der dargelegten Erkenntnisse auch weiterhin forciert werden. Andernfalls sind technische Hilfsmittel mittlerweile weit fortgeschritten, und Pilotprojekte zur digitalen Übersetzung sollten zur fraglosen Praxis werden! Kreative, offene und kompetente Gestaltung von Bildungseinrichtungen müssen also weiterhin unterstützt werden und aus Sicht der Familien mit Behinderungen müssen weiterführende Angebote geschaffen werden, die den Spracherwerb nicht an Geldleistungen, sondern an das Interesse der Beteiligten knüpfen.

Literatur

- Amirpur, D. (2019): „Migration und Behinderung in der inklusionsorientierten Kindheitspädagogik“, in: Westphal, M., Wansing, G., (Eds.). Migration, Flucht und Behinderung: Herausforderungen für Politik, Bildung und psychosoziale Dienste. Wiesbaden: Springer.
- Bešić, E./Hochgatterer, L. (2020): „Refugee Families with Children with Disabilities: Exploring Their Social Network and Support Needs. A Good Practice Example“, in: *Frontiers in Education* 61(5).
- Bifie. (2019): Nationaler Bildungsbericht. (National Education Report). https://www.bifie.at/wp-content/uploads/2019/04/NBB_2018_Band1_v4_final.pdf
- Dew, A. et al. (2021): „To the Arabic Community Disability Is Not Normal!: Multiple Stakeholder Perceptions of the Understandings of Disability among Iraqi and Syrian People from Refugee Backgrounds“, in: *Journal of Refugee Studies*, 34(3), S. 2849–2870, <https://doi.org/10.1093/jrs/feaa111>
- Kaiser-Kauczor, C. (2019): „Vom Fremdsein im gemeinsamen Alltag. Anforderungen an eine transkulturelle Behindertenhilfe in Zeiten der UN-Behindertenrechtskonvention und Kultur.“, in: Westphal, M., Wansing, G., (Hg.). Migration, Flucht und Behinderung: Herausforderungen für Politik, Bildung und psychosoziale Dienste. Wiesbaden: Springer.
- King, V./Koller, H./Zölch, J. (2013): „Dealing with Discrimination and the Struggle for Social Advancement in Migrant Families: Theoretical and Methodological Aspects of a Study on Adolescent Generational Dynamics in Turkish Migrant Families Subjected to Marginalization.“, in: *International Journal of Conflict and Violence*, 7(1), 121-134.
- Kronig, W. (2003): Das Konstrukt des leistungsschwachen Immigrantenkinder. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 6, S. 126-141.
- Otten, M./Farrokhzad, S./Zuhr, A. (2017): „Flucht und Behinderung als Schnittstellenaufgabe der Sozialen Arbeit“, in: *Gem. Leben*, 4, S. 197-206.
- Pisani, M./Grech, S. (2015): Disability and forced migration: critical intersectionalities. *Disabil. Glob. South* 2, S. 421–441. doi: 10.1007/978-3-319-42488-0_18
- Powell, J./Wagner, S. (2014): „An der Schnittstelle Ethnie und Behinderung benachteiligt“, in: Wansing G., Westphal M. (Hg.) Behinderung und

- Migration. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19401-1_10
- Reynolds Whyte, S./Ingstad, B. (1998): „Help for people with disabilities: do cultural differences matter?“, in: *World health forum* 1998; 19 (1): 42-46.
- Statistik Austria (2021): SchülerInnen und Schüler im Schuljahr 2020/21. https://pic.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/schulen/schulbesuch/index.html
- Subasi Singh, S. (2020): *Overrepresentation of immigrants in special education. A grounded theory study on the case of Austria*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Subasi Singh, S./Pellech, C./Gutschik, A./Proyer, M./O'Rourke, I. (2021): „Intersectional Aspects of Education at the Nexus of Disability and Forced Migration: Perspectives of Parents, Educational Experts, and School Authorities in Greater Vienna“, in: *Education Sciences*, 11(8), 423-442.
- Tschannen-Moran, M. (2014): „Fostering teacher professionalism in schools: The role of leadership orientation and trust“, in: *Educational Administration Quarterly*, 45(2), 217-247.
- UNESCO/UNPFA/UNICEF/UN (2015): *Incheon declaration and framework for action for the implementation of sustainable development goal 4*.
- Weinstein, J./Raczynski, D./Pena, J. (2018): „Relational trust and positional power between school principals and teachers in Chile: a study of primary schools“, *Educational Management, Administration & Leadership*, 48(1), S. 64-81.
- Westphal, M./Wansing, G. (Hg.) (2019): *Migration, Flucht und Behinderung: Herausforderungen für Politik, Bildung und psychosoziale Dienste*. Wiesbaden: Springer.

Beitragende / Contributors

Tarek Badawia, Dr., ist Inhaber des Lehrstuhls für Islamisch-Religiöse-Studien mit Schwerpunkt Islamische Religionspädagogik/Religionslehrer am Department für Islamisch-Religiöse-Studien der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeitsbereich: Islamische Religionspädagogik in postmigrantischer Gesellschaft; Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Praxis religiöser Bildung in Schule und Gesellschaft, religionsethische Bildung, Professionalität im Religionsunterricht

Ursula Boos-Nünning, Prof. em. Dr., Professur für Migrationspädagogik an der Universität Duisburg-Essen (bis 2009), danach Lehraufträge am Zentrum für Islamische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Neuere Aktivitäten in Forschung und Entwicklung in den Bereichen Elternbildung mit Migrationsfamilien und Bildungsarbeit von und mit Migrant*innenorganisationen.

Jasmin Donlic, Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Universität Klagenfurt, Arbeitsbereich Allgemeine Erziehungswissenschaft und Diversitätsbewusste Bildung. Forschungsschwerpunkte: Inter-/transkulturelle Bildung im Kontext von Migration und Inklusion, Mehrsprachigkeit an Schulen und jugendliche Identitätsbildung in regionalen transnationalen Räumen.

Tatjana Fenicia, Dr., war als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Trier tätig und promovierte zum Thema »Rückkehrprozesse aus Genderperspektive: remigrierte (Spät-)Aussiedler-Ehepaare in Westsibirien«. Sie bereitet momentan ihr neues Forschungsprojekt zum Wandel der Geschlechterbeziehungen im postsowjetischen Russland vor. Zu ihren For-

schungsschwerpunkten gehören folgende Themenbereiche: (Re-) Migration, Familiensoziologie, Netzwerkanalyse, Geschlechter- und Osteuropafor- schung.

Miriam Hill, Dr. phil. Dipl.-Päd., ist als Pädagogin auf dem Gebiet der rassis- muskritischen Bildungs- und Beratungsarbeit tätig. Sie forscht und lehrt zu den Themenbereichen Migration, Familie und Jugend. Für ihre Studie über Migrationsfamilien und Rassismus erhielt sie den Europa-Preis des Landes Kärnten.

Laura de Paz Martínez, Diplom-Soziologin, ist seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism gGmbH) und arbeitet dort zu den Schwerpunkten Monitoring in der Kinder- und Jugendhilfe, Migration, Kinderschutz und Pflegekinderhilfe.

Hans Karl Peterlini, Dr., Universitätsprofessor am Institut für Erziehungswis- senschaft und Bildungsforschung der Universität Klagenfurt, Arbeitsberei- che Allgemeine Erziehungswissenschaft und Diversitätsbewusste Bildung sowie Friedensforschung und Friedensbildung; Forschungsschwerpunkte: Personale und gesellschaftliche Lernprozesse in Schule und Lebenswelt, Er- fahrungen des Zusammenlebens in der Migrationsgesellschaft sowie zwi- schen Mehrheiten und Minderheiten.

Michelle Proyer, Dr., TT Professur für Inklusive Pädagogik am Zentrum für Lehrer*innenbildung und Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien. Forschung und Lehre an der Intersektion Behinderung und Kultur, Inklusive Schule und international (vergleichende) Perspektiven auf Diver- sität.

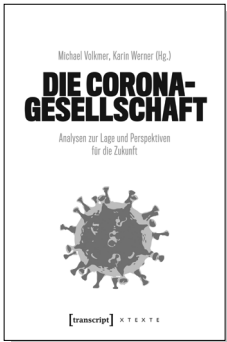
Eveline Reisenauer, Dr., ist wissenschaftliche Referentin in der Fachgruppe „Familienpolitik und Familienförderung“ der Abteilung Familie und Fami- lienpolitik am Deutschen Jugendinstitut e.V. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Migrationssoziologie, Transnationalisierungsfor- schung, Soziologie der persönlichen Beziehungen und Familiensoziologie sowie Qualitative Methoden der Sozialforschung.

Caroline Schmitt, Dr. phil. Dipl. Päd., ist Professorin für Migrations- und Inklusionsforschung am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Univerza v Celovcu. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind (Flucht-)Migration, Inklusions-, Solidaritäts- und Diversitätsforschung, transnationale Soziale Arbeit, pädagogische Professionalität.

Seyda Subasi Singh, Dr. phil., ist seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Inklusion, Bildungsungleichheit, Intersektionalität und Behinderungsforschung. Seit Mai 2021 ist sie Senior Researcherin im Forschungsprojekt „Cov_enable“ an der Bertha von Suttner Privatuniversität.

Ayşe Uygun-Altunbaş, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Islamische Religionspädagogik am Department für Islamisch-Religiöse Studien (DIRS) an der FAU Erlangen-Nürnberg. Arbeitsschwerpunkte: Familie, Religion und Sozialisation.

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., 2 SW-Abbildungen

24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Kerstin Jürgens

Mit Soziologie in den Beruf

Eine Handreichung

September 2021, 160 S., kart.

18,00 € (DE), 978-3-8376-5934-4

E-Book:

PDF: 15,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5934-8



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3

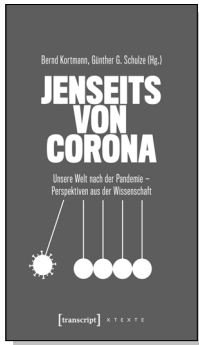
**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



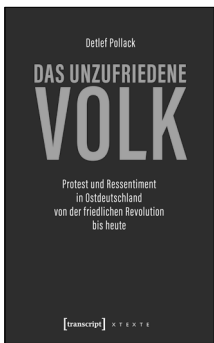
Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid
Gesellschaftstheorie
Eine Einführung

Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)
Jenseits von Corona
Unsere Welt nach der Pandemie -
Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S., Klappbroschur, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland
von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S., Klappbroschur, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

